

Das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) informiert im »Bulletin Info« jeweils zu Beginn des Winter- und Sommersemesters u. a. über die Arbeit und Veranstaltungen in den Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin, über neue Forschungsliteratur, Forschungsinitiativen und Forschungsfördermöglichkeiten.

Im »Bulletin Texte« veröffentlicht das ZtG Forschungsergebnisse zu verschiedenen Themen. Hier werden insbesondere Beiträge wissenschaftlicher Kolloquien sowie studentischer Abschlussarbeiten und Projekte dokumentiert.

Bezugsmöglichkeiten und nähere Informationen unter:

www.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/genderbulletin/

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien Bulletin Info



Neues aus *dem ZtG* und aus der
HUMBOLDT-UNIVERSITÄT • **Studiengang
Gender Studies** Was machen unsere
ABSOLVENT_INNEN? **Genderbibliothek**
am ZtG **GenderKompetenzZentrum**
Graduiertenkolleg »Geschlecht als
Wissenskategorie« **INITIATIVEN**
in **Forschung + Lehre** • *bundesweit &*
international • **Neue Professor_innen**
& *wissenschaftliche* **MITARBEITER_INNEN**
stellen sich vor **Tagungen**
ANKÜNDIGUNGEN und **Berichte**
Forschungsliteratur & Rezensionen
FORSCHUNGSförderung und **-politik**

Bulletin-Info / Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 25 (2014) 48

Bulletin – Info 48

ISSN 0947-6822

Herausgeber_in und Vertrieb: Geschäftsstelle des Zentrums für transdisziplinäre
Geschlechterstudien der Humboldt-Universität
zu Berlin
Georgenstr. 47, 10117 Berlin
Tel.: 030-2093-46200/-46201

Redaktion: Dr. Gabriele Jähnert
Christina Banditt
Kerstin Rosenbusch

Erscheinungsweise: halbjährlich (April und Oktober)

Redaktionsschluss: März 2014

Druck: Universitätsdruckerei der HU

Umschlaggestaltung: Sabine Klopffleisch

Download unter:
<http://www.gender.hu-berlin.de/publikationen/gender-bulletins>

Neues aus dem Zentrum und der HU

G. Jähnert: Aktuelles aus dem ZtG.....	1
G. Jähnert: Verabschiedung von Marianne Kriszio.....	4
I. Pache: Neues aus den Studiengängen Gender Studies – WS 2013/14	5
L. Krebs/J. Nahrwold: Studieren im Park (ERASMUS-Aufenthalt in Istanbul) ...	7
W. Schlesinger: Associate Visiting Researcher at the ZtG.....	11
A. Kraß: „Intimität im Wandel...“ – neues Teilprojekt im SFB 644 ‚Transfor- mationen der Antike‘	13
B. Binder: Forschungsgruppen-Initiative „Recht – Geschlecht – Kollektivität: Prozesse der Normierung, Kategorisierung und Solidarisierung“	15
Initiative zu einer Forschungsgruppe zu „Familientechnologien“	17
GenderMedDB – erste Datenbank zu geschlechtspezifischer Forschung	18

Initiativen in Forschung und Lehre bundesweit / international

S. Fey: „Freedom is a constant struggle“– Angela Davis als Gastprofessorin in Frankfurt/M.	20
M. Zierold: META – Datenbankprojekt zu Ressourcen der Frauenbewegung und Frauen- und Geschlechterforschung.....	24

Neue Professor_innen / wiss. Mitarbeiter_innen stellen sich vor

Sandra Huning (Institut für Geographie)	26
Malin Ah-King (Institut für Geschichtswissenschaften)	27
Marion Detjen (Institut für Geschichtswissenschaften)	28

Was machen eigentlich unsere Absolvent_innen?

Grynet Kleiner	31
Karoline Seifert.....	33

Tagungen – Ankündigungen / Berichte

Ankündigungen: ZtG-Kolloquium „Von epistemischer Gewalt zu epistemischem Ungehorsam?...“; Internationales Kolloquium „Sexuelle Minderheiten in Spanien und der hispanischen Welt am Ende des 20. Jahrhunderts“ 35

J. Haase: Gender in den schönen Künsten, 11.10.2013..... 38

K. Kämpf: Jenseits der Eindeutigkeit, Abschlusstagung des Graduierten kollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“, 17.-19.10.2013..... 43

K. Aleksander: 48. Fachtagung der deutschsprachigen Frauen-/ Lesben archive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen, 18.-20.10.2013 47

U. Baureithel: Ein Kommentar zum Kolloquium Selbstbestimmung in Körper-, Sexual- u. Reproduktionspolitik, 7./8.11.2013 50

A.-L. Karl/M. Kriszio: Gender, Migration und Lebenswege in Rostock, 21.-23.11.2013 54

Kirstin Mertlitsch: (Retro)-Chic „Konstrukt Geschlecht“ – Erste Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Gender Studies, 5.-7.12.2013 58

S. Grenz: Jahrestagung der Fachgesellschaft Gender Studies 2014, 14.-15.2.2014 60

Forschungsliteratur / Rezensionen

K. Pühl: D. Fink/B. Krondorfer/S. Prokop u.a. (Hg.) – Prekarität und Freiheit?..... 63

K. Köppert: B. Papenburg/M. Zarzycka (eds.) – Carnal Aesthetics: Transgressive Imagery and Feminist Politics 67

M. Frey: H.M. Nickel/A. Heilmann (Hg.) – Krisen, Kritik, Allianzen. Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven 71

M. Kesting: G. Dietze – Weiße Frauen in Bewegung. Genealogien und Konkurrenzen von Race- und Genderpolitiken..... 75

Gabriele Jähnert

Aktuelles aus dem ZtG

Veranstaltungen

Das ZtG-Kolloquium im Sommersemester 2014 widmet sich dem Thema epistemischer Gewalt und findet in Kooperation mit dem Zentrum für Friedensforschung und Friedenspädagogik der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt am 16.5.2014 statt. Es ist das Ergebnis der Kooperation des ZtG mit der Caroline-von-Humboldt-Preisträgerin 2013 Claudia Brunner. Das Ziel des Kolloquiums ist es vor allem, das Spivaksche Konzept der epistemischen Gewalt für die transdisziplinären Geschlechterstudien weiterzuentwickeln und produktiv zu machen (s. S. 35).

Vom Institut für Romanistik, Prof. Ingenschay, wird vom 3.-6.7.2014 ein internationales Kolloquium zum Thema „Sexuelle Minderheiten in Spanien und der hispanischen Welt am Ende des 20. Jahrhunderts“ organisiert (s. S. 37).

Ankündigen möchten wir an dieser Stelle auch bereits die Abschiedsvorlesung von Prof. Hildegard Maria Nickel, die sie anlässlich ihrer Emeritierung am 9.7.2014 halten wird.

Es wird natürlich auch noch viele andere Veranstaltungen geben, z.B. in der Reihe Family Affairs und aus dem Exzellenzcluster „Bild – Wissen – Gestaltung“, die wir aber erst konkret im Verlaufe des Semesters wie immer über unsere Homepage, den ZtG-Blog und unsere ztg-Mailingliste ankündigen können.

Das DFG-Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“

Das DFG-Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ hat nach maximaler Förderungsdauer von neun Jahren Ende Dezember 2013 seine Arbeit mit einer großen Abschlusstagung beendet (s. S. 43).

Mit insgesamt 85 geförderten Kollegiat_innen, 31 bereits abgeschlossenen Promotionen, 13 Anthologien, 15 Ringvorlesungen sowie 19 nationalen und internationalen Konferenzen und Symposien war unser Kolleg äußerst produktiv. Viele derjenigen, die ihre Promotion abgeschlossen haben, haben Postdoc-Positionen gefunden, wie z.B. Nana Adusei-Poku in Rotterdam, Sven Bergmann an der Charité Berlin, Claudia Brunner in Klagenfurt, Daniela Döring in Potsdam, Ute Frietsch in Mainz, Hannah Fitsch an der TU Berlin, Sabine Grenz in Göttingen, Elahe Haschemi Yekani in Innsbruck und Konstanz, Levke Harders in Bielefeld, Eva Johach in Konstanz, Carsten Junker in Bremen, Florian Kappeler in Zürich, Marietta Kesting an der Hu Berlin, Beatrice Michaelis in Gießen,

Cornelia Möser in Paris, Aline Oloff und Sonja Palfner an der TU Berlin, Falko Schnicke in Hamburg, Sarah Speck in Darmstadt. Einige unserer Stipendiat_innen, assoziierten Mitglieder und Postdoktorandinnen haben bereits Professuren inne wie z.B. Corinna Bath die Marie-Göppert-Mayer-Professur in Braunschweig, Elahe Haschemi Yekani eine Juniorprofessur in Flensburg, Anette Schulze eine Professur der DEKRA Hochschule Berlin und Sophie Wennerscheidt in Gent.

Wir haben die Ergebnisse des Kollegs, die am Kolleg beteiligten Stipendiat_innen und Betreuer_innen in einer Broschüre zusammengestellt, die einen Eindruck von der Bandbreite der transdisziplinären Forschungsergebnisse geben soll (kostenlos zu bestellen unter: ztg-sekretariat@gender.hu-berlin.de). In anderer Form können Sie die Ergebnisse auch auf der überarbeiteten Homepage des Graduiertenkollegs unter <http://www.gender.hu-berlin.de/graduiertenkolleg> einsehen.

Publikationen und Forschungsvorhaben

In Vorbereitung befinden sich eine Buchpublikation zu Männlichkeit und Reproduktion, die zur Herbstmesse 2014 im VS Verlag in der Reihe „Kulturelle Figurationen: Artefakte, Praktiken, Fiktionen“ erscheinen wird, sowie ein Bulletin – Texte Heft zu Männlichkeiten, das vor allem studentische Arbeiten zum Thema präsentiert.

Die Ergebnisse der ZtG-Kolloquiums im Wintersemester 2013/14, das wir gemeinsam mit dem Gen-ethischen Netzwerk und dem Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ durchgeführt haben, ist im Gen-ethische(n) Informationsdienst (GID), der Fachzeitschrift des Gen-ethischen Netzwerk erschienen.

Die Beiträge unseres ZtG-Kolloquiums „Wandel und Diversität von NS-Geschlechterbildern“, das am 13.12. 2013 stattfand, planen wir im Rahmen eines Zeitschriftenheftes zu publizieren.

Die Forschungs-Kooperation zwischen den Genderforscher_innen im Berliner und Brandenburger Raum hat sich erfreulicher Weise in den letzten Semestern sehr intensiviert. Ausgehend von der Caroline-von Humboldt-Professur-Preisträgerin Susanne Baer hat sich eine Forschungsgruppen-Initiative zu „Recht – Geschlecht – Kollektivität: Prozesse der Normierung, Kategorisierung und Solidarisierung“ formiert, an der Wissenschaftler_innen der HU, TU, FU, der Universität Potsdam und der Viadrina in Frankfurt/Oder beteiligt sind (s. S. 15).

Gleichzeitig gibt es eine universitätsübergreifende Initiative für eine Forschungsgruppe „Familientechnologien. Transformationen von Beziehungsfor-

men und Geschlechterverhältnissen im 21. Jahrhundert“, die aus den Arbeitszusammenhängen des Clusterantrags im Rahmen der Exzellenzinitiative hervorgegangen ist (s. S. 17).

Fakultäten- und Governancereform an der HU

Wie im letzten Heft berichtet, werden die Philosophische Fakultät III und Philosophische Fakultät IV der HU im Rahmen der Fakultätenreform zu einer neuen Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät zusammengeführt. Diese Fakultät wird zum 1.4.2014 eingerichtet. Sie wird das Institut für Kulturwissenschaft, das Institut für Kunst- und Bildgeschichte, das Institut für Musikwissenschaft und Medienwissenschaft, das Institut für Archäologie, das Institut für Sozialwissenschaften, das Institut für Asien- und Afrikawissenschaften, das Institut für Erziehungswissenschaften, das Institut für Rehabilitationswissenschaften und das Institut für Sportwissenschaft sowie das ZtG beheimaten.

Die damit verbundenen Reformvorhaben, insbesondere auch die Governancereform, versucht das ZtG aktiv mitzugestalten, um die strukturellen und finanziellen Ausgangsbedingungen für unsere Arbeit zu sichern. Claudia Bruns und Gabriele Jähnert werden beispielsweise in der Gründungskommission und verschiedenen Unterarbeitsgruppen der neuen Fakultät mitarbeiten. Diese wird im Sommersemester den Fakultätsrat ersetzen, da die Neuwahlen zu den neuen Fakultätsratswahlen nicht vor Ende des Sommersemesters stattfinden können.

Preise

Christina von Braun wurde im November mit dem Sigmund Freud Kulturpreis 2013 der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV) und der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) ausgezeichnet. In der Begründung heißt es: „Mit diesem Preis würdigen wir das Oeuvre von Christina von Braun, die als herausragende Wissenschaftlerin in ihren kulturtheoretischen Beiträgen die Psychoanalyse in kreativ-kritischer Weise aufgreift und in einen spannenden Diskurs mit den Kulturwissenschaften bringt.“

Wir gratulieren Christina von Braun sehr herzlich, die seit 2012 Sprecherin des Zentrums Jüdische Studien Berlin-Brandenburg ist und als Sprecherin des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ und Initiatorin des Masterstudiengangs Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität die Gender Studies wesentlich mit etabliert und geprägt hat.

Verabschiedung Marianne Kriszio

Zum Jahresende 2013 haben wir unsere langjährige Kollegin Marianne Kriszio in den Ruhestand verabschiedet und möchten uns an dieser Stelle noch einmal für ihre Arbeit an der HU und am ZtG bedanken.

Marianne hat nach einem Studium der Soziologie und Politikwissenschaft in Frankfurt/Main und Marburg lange Zeit als Studiengangs- bzw. Fachbereichsplanerin an der Universität Oldenburg gearbeitet und dort auch promoviert. Hier war sie auch von 1987 bis 1989 und 1990 bis 1992 als Frauenbeauftragte der Universität tätig, bevor sie 1993 hauptamtliche Frauenbeauftragte an der Humboldt-Universität zu Berlin wurde und hier 16 Jahre lang maßgeblich die Gleichstellungsarbeit etabliert und vorangebracht hat.

In dieser Zeit war sie auch hochschulübergreifend in der Hochschulpolitik aktiv, z.B. von 1995-1997 als Sprecherin der Landeskonferenz der Frauenbeauftragten an Hochschulen in Berlin und von 1997-2009 als eine der fünf Sprecherinnen bzw. Vorstandsmitglied der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen (BuKoF).

In dieser Zeit war sie maßgeblich beteiligt an den diversen Stellungnahmen der BuKoF zur hochschulrechtlichen Entwicklung und zu Veränderungen in der Personalstruktur u.a. 1999/2000 als Mitglied der Expertenkommission beim BMBF zur Reform des Hochschuldienstrechts, in der u.a. das Modell der Juniorprofessur etabliert wurde. Sie ist Autorin zahlreicher Veröffentlichungen zur Arbeit von Frauenbeauftragten und zur Personalstruktur an Hochschulen sowie zu Wissenschaftlerinnen an ostdeutschen Hochschulen nach der Wende.

Während ihrer Tätigkeit als Frauenbeauftragte der HU hat Marianne Kriszio von Beginn an eng und arbeitsteilig mit dem ZtG bzw. der Vorgängerinstitution, dem Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung zusammengearbeitet und uns bei der personellen Verankerung der Geschlechterforschung an der HU intensiv unterstützt. Wir haben immer wieder in die Fächer hinein und gegenüber der Universitätsleitung deutlich zu machen versucht, dass es einerseits einer effektiven, strukturell ansetzenden Gleichstellungspolitik bedarf und andererseits auch einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Genderfragen, die sich nicht nur mit Problemen der Diskriminierung und Benachteiligung befasst, sondern die Wissensordnung insgesamt auf ihre Vergeschlechtlichungsprozesse befragt.

So war es auch naheliegend, dass Marianne in den letzten vier Jahren am ZtG gearbeitet hat, nachdem sie 2009 nicht wieder als Frauenbeauftragte kandidiert hatte.

Wir haben jetzt noch enger zusammengearbeitet. Marianne hat am ZtG das Mentoring-Programm der Gender Studies verantwortlich betreut und führte 2010/11 eine Absolvent_innen-Studie der Gender Studies durch. Die Ergebnisse dieser in den deutschsprachigen Gender Studies vielbeachteten Studie wurden 2012 als Bulletin – Texte, Heft Nr. 39, „Gender Studies im Beruf. Verbleibstudie zu den Absolvent_innen der Gender Studies an der Humboldt-Universität“ veröffentlicht.

Marianne Kriszio hat in unseren Gender-Studiengängen gelehrt und bei verschiedenen Publikationen des ZtG redaktionell mitgearbeitet. Ihre wissenschaftspolitische Leidenschaft hat sie auch in dieser Zeit weitervermittelt, z.B. in der afg, der Arbeitsgemeinschaft der Frauen- und Geschlechterforschungseinrichtungen an den Berliner Hochschulen, und seit 2011 gemeinsam mit Prof. Andrá Wolter und Prof. Aylâ Neusel im Rahmen des BMBF-Projekts „Internationale Mobilität und Professur“.

Wir haben Marianne Kriszios Engagement, ihre Verlässlichkeit und ihre institutionelle Hartnäckigkeit sehr geschätzt. Es war immer das Interesse an der Sache, das ihr Handeln motiviert und die Zusammenarbeit so angenehm gemacht hat. Wir freuen uns daher sehr, dass Marianne der HU und dem ZtG auch noch weiterhin als Gastwissenschaftlerin erhalten bleibt. Sie wird unentgeltlich das Mentoring-Programm für die BA- und MA-Studierenden der Gender Studies weiter betreuen und ihre vielfältigen feministischen und hochschulpolitischen Erfahrungen an die nächste Studierendengeneration weitergeben.

Ilona Pache

Neues aus den Studiengängen – Wintersemester 2014

Student_innenzahlen

Die Student_innenzahlen entwickelten sich auch im Wintersemester 2013/14 in erfreulicher Weise. Das große Interesse an den Gender Studies spiegelt sich in der hohen Zahl von 797 Bewerbungen, welche sich mit 723 auf den Bachelor- und mit 74 auf den Master-Studiengang bezogen. Somit konnten wieder alle Studienplätze vergeben werden. Für den Master bedeutete die gute Nachfrage jedoch, dass für den Zugang der NC von 1,5 erreicht werden musste. Im Magister-Studiengang sind nach weiteren Abschlüssen im vergangenen Jahr noch 33 Student_innen eingeschrieben. Sie wurden von der Fakultät aufgefor-

dert, bis zum Ende des Wintersemesters ihr Studium abzuschließen. Aufgrund von Anträgen auf Nachtragsausgleich wird über dieses Datum hinaus noch mit einer Reihe von Magisterabschlüssen gerechnet.

Neue Studien- und Prüfungsordnungen

Die Gender Studies konnten im Wintersemester die Überarbeitung der Studien- und Prüfungsordnungen abschließen. Nach Anpassung an die „Fächerübergreifende Satzung zur Regelung von Zulassung, Studium und Prüfung der Humboldt-Universität“ (ZSP-HU) wurden die Ordnungen im Januar 2014 durch die Fakultät erlassen. Nun befinden sie sich auf dem weiteren Gremienweg. Möglicherweise wird es noch kleinere Änderungen geben. In jedem Fall sollen die neuen Ordnungen im Wintersemester 2014/15 in Kraft treten. Student_innen, die nach den alten Ordnungen studieren, können dann entscheiden, ob sie sich auf die neuen Ordnungen umschreiben lassen.

Didaktik der Transdisziplinarität

Auf der Lehrkonferenz im Wintersemester wurde die Didaktik der Transdisziplinarität im Master thematisiert. Dieses Thema wählte die AG Lehre aus, weil im Sommersemester 2013 Gender-Student_innen insbesondere aus dem Master Unterstützungsbedarf signalisiert hatten. Deshalb wurde zum Wintersemester 2013/14 ein MA-Tutorium zum transdisziplinären Studieren in den Gender Studies eingerichtet. An diese Maßnahme anschließend hatte die Lehrkonferenz das Ziel, die persönlichen Erfahrungen von Lehrenden und Studierenden in einem angeleiteten Workshop zusammenzutragen. Der Workshop war in vier Schritte gegliedert. Er begann mit dem Ist-Zustand „Wo findet die Reflexion und Vermittlung von Transdisziplinarität statt?“, setzte mit den Zielen fort „Was ist wünschenswert, um die Reflexion und Vermittlung von Transdisziplinarität zu verbessern?“, führte zu den Stolpersteinen „Was behindert die Reflexion und Vermittlung von Transdisziplinarität?“ und kam zu ersten konkreten Schritten der Umsetzung „Welche Schritte zur besseren Reflexion und Vermittlung von Transdisziplinarität sind machbar“. Im Workshop wurden zunächst zwei, nach Lehrenden und Studierenden getrennte Gruppen gebildet. Jede Gruppe führte ein moderiertes Brainstorming zu den ersten drei Schritten durch. Der vierte Schritt, die Umsetzung, wurde im Plenum gemeinsam bearbeitet.

In der knappen Zeit einer Lehrkonferenz konnte das Thema natürlich nicht erschöpfend behandelt werden. Es gelang aber, die unterschiedlichen Erfahrungsperspektiven der Lehrenden und Studierenden sichtbar zu machen und strukturiert darzustellen. Ein wesentliches Ergebnis war für beide Gruppen, dass transdisziplinäres Arbeiten einen im Vergleich mit anderen Fächern höheren Aufwand an Zeit und Ressourcen verlangt, der nur mangelhaft anerkannt wird.

Als Stolpersteine nannten die Lehrenden Vereinbarkeitshürden mit curricularen Erfordernissen anderer Fächer, während die Studierenden institutionelle Rahmenbedingungen anführten, die das Reproduzieren der Disziplinen und deren Regeln stützen.

Der Austausch zu den Ergebnissen der Lehrkonferenz soll im nächsten Semester fortgesetzt werden. Die AG Lehre und die Gremien der Gender Studies wollen beraten, welche Maßnahmen kurzfristig umgesetzt werden können.

Luise Krebs / Judith Nahrwold

Studieren im Park

Es ist ein warmer und ruhiger Dienstagabend im August, etwa zehn Wochen nach Beginn der Proteste in der Türkei. Wir sind im Abbasağa Park in Beşiktaş, einem Stadtteil Istanbuls. Mit uns finden sich ungefähr 40 Interessierte für das heutige Diskussionsthema ein: "Who is afraid of feminism?" In einem Land, das nicht unbedingt für Gleichberechtigung und demokratische Gender-Politik bekannt ist, erscheint dies wie ein kleines Wunder. Doch was haben der Park und unser ERASMUS-Studium miteinander gemeinsam?

Am 27. Mai 2013 begann eine Protestwelle in Istanbul. Die brutale Stadterneuerungspolitik, der konservative politische Turn der Regierung und das nicht Einbeziehen betroffener engagierter Menschen kamen zusammen mit dem extrem gewaltvollen Vorgehen der Polizei und lösten Solidarität und Widerstand aus: In 79 der 81 Städte der Türkei protestierten Millionen von Menschen. Eine Freundin sagte neulich, dass es für sie einen Wendepunkt in der Geschichte der Türkei darstellt, die in westlichen Gefilden bisher nicht gerade für ihre Rebellenhaftigkeit und Uneinigkeit mit der seit zehn Jahren regierenden AKP (Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung) bekannt ist.

Der Konflikt entzündete sich im Gezi-Park, der in einen Gebäudekomplex mit Shopping-Center, Hotel und Museum umgewandelt werden sollte. Es ist einer der letzten verbleibenden Flecken Grün mitten im Zentrum Istanbuls und seit einiger Zeit setzte sich die Taksim-Plattform (bestehend aus Architekt_innen und Aktivist_innen) für den Erhalt des Parks ein, veranstaltete Picknicks, Festivals und sammelte Unterschriften. Der Gezi-Park ist nur ein Beispiel von vielen Bauprojekten, die seit Anfang 2000 unter der Regierung der AKP in Istanbul und der Türkei durchgesetzt werden, ohne die Beteiligung der Bewohner_innen mit

einzu beziehen. Und so begann auch Ende Mai 2013 die zuständige Baufirma nachts, ohne Genehmigung und ohne Ankündigung Bäume abzuholzen.

Am 27. Mai waren wir gerade in der Bibliothek, um mit der Abschlussarbeit für unser Seminar zu beginnen, als der Anruf kam, die Baufirma beginne von Neuem mit der Abholzung. So versammelten wir uns mit Freund_innen und Aktivist_innen im Gezi-Park und demonstrierten gegen dieses Vorgehen. Ein Freund kletterte in einen Baum, die Polizei drängte die Demonstrierenden immer weiter zurück und schoss mit Tränengas. Zwei Freundinnen wurde das Gas direkt in die Augen geschossen und wir mussten sie ins Krankenhaus bringen, zwei Stunden lang konnten sie unter großen Schmerzen ihre Augen nicht öffnen. Baufirma und Polizei wurden erst gestoppt, als sich Sirri Surreya Önder, Parlamentarier der BDP (Friedens- und Demokratipartei), und Gülseren Onanç, Mitglied der CHP (Republikanische Volkspartei), vor den Bagger stellten und die Baufirma aufforderten, die Erlaubnis für ihre Arbeit zu zeigen. Das extrem gewaltvolle Vorgehen der Polizei war schockierend und frustrierend. Fassungslos über die Ereignisse verließ seitdem niemand von uns mehr das Haus ohne Essig, Zitronen und Milch in der Tasche, zur Linderung der Schmerzen bei Tränengas. Und umso faszinierender war es mitzuerleben, wie der Protest von Tag zu Tag wuchs und sich zu einem landesweiten Aufstand ausweitete.

Bilder und Nachrichten über den Gezi-Park lösten eine Welle der Solidarität aus. Es kamen immer mehr Menschen in den Park, bauten Zelte auf, machten Musik, schmückten Bäume und pflanzten neue. Doch die Polizei attackierte am frühen Morgen die friedlichen Protestierenden mit Tränengas und Wasserwerfern, verbrannte Zelte und Instrumente und besetzte den Park. Der Protest erlebte einen ersten Höhepunkt, als am Samstag, dem 01. Juni tausende Menschen Richtung Taksim-Platz strömten. Um die Protestierenden davon abzuhalten von der asiatischen Seite in die Innenstadt zu gelangen, legte die Stadt den Schiffsverkehr lahm. Doch das hielt die Menschen nicht ab: Sie kamen zu Fuß über die Bosphorus-Brücke, eine sechsspurige Autobahn, die einen Kilometer lang ist. Es waren so viele Menschen auf der Brücke, dass kein Autoverkehr mehr möglich war. Längst ging es nicht mehr nur um den Gezi-Park. Den Zehntausenden konnte die Polizei am Nachmittag nicht mehr standhalten und Taksim-Platz und Gezi-Park wurden besetzt. Die Zufahrtsstraßen zum Taksim wurden mit Barrikaden versperrt und einer Festung gleich sicherten die Protestierenden den Park – mit den Absperrgittern und Bussen der Polizei. Der Park wurde in eine autonome Zone umgewandelt und zu einer Quelle des Widerstandes und wir erlebten diese Utopie mit. Auch nach dem Wochenende strömten die Menschen weiter in den Park und alles andere schien unwichtig: Arbeit, Uni, Reisepläne. Ein Seminar unseres Instituts wurde in den Park verlegt

und Hausarbeiten sowie Klausuren wurden spontan über die aktuelle Situation in der Türkei geschrieben. Trotz der Polizeigewalt verloren die Menschen ihren Humor nicht und die zahlreichen Witze und Wortspiele hielten die Stimmung aufrecht. Die verschiedenen Protestformen – schweigend Stehen oder aus der Wohnung heraus laut mit Töpfen und Pfannen klappern, beim gemeinsamen öffentlichen Fastenbrechen auf der Istiklal oder diskutierend in den Parkforen – zeigen, wie vielfältig und facettenreich der Protest und die Protestierenden waren. Es war eine einmalige historische Erfahrung.

Auf den Gezi-Park gab es keine Vorbereitung, das war für alle Beteiligten etwas völlig Neues. Doch in der Vorbereitung unseres Auslandsaufenthalts wurden wir von unseren ERASMUS-Beauftragten in Berlin und Istanbul an der „Faculty for Women Studies“ gut vorbereitet und unterstützt. Rund ein Jahr vor Beginn des Aufenthalts begannen wir jeweils Türkisch zu lernen mit Sprachkursen am HU-Sprachenzentrum und Tandempartner_innen. Das International Office (IO) der Istanbul University begrüßte uns zu Studienbeginn mit großer Herzlichkeit und informierte über Studienverlauf, Studienbedingungen und -möglichkeiten. Die Vorsitzende des IO und engagierte Studierende klärten auf über Sprachkursmöglichkeiten und Visa-Bedingungen, Lehre und Freizeit. Auch von den Mitarbeitenden unseres Instituts wurden wir sehr herzlich empfangen und während unseres Aufenthalts wunderbar betreut.

Sowohl das Hauptgebäude der Istanbul University als auch die Fakultät der Women Studies befinden sich auf der historischen Halbinsel in Beyazit im Herzen Sultanahmets: zwischen Süleymaniye-Moschee, dem Großem Basar und der Hagia Sophia. Vom Taksim-Platz aus ist die Universität mit Metro und Tram in einer halben Stunde gut zu erreichen. Es ist die älteste Universität der Stadt und sie ist von einem kleinen Park und zahlreichen Möglichkeiten, kostengünstig essen zu gehen, umgeben. Die Lernbedingungen an der Fakultät sind sehr angenehm, da es ein kleines Institut mit familiärer Atmosphäre ist. In dem einzigen Seminarraum sitzen die Studierenden gemeinsam an einem Tisch und es ist ein offenes und vertrautes Studienklima.

Pro Semester werden ungefähr acht Seminare angeboten, jedoch alle auf Türkisch, und da wir die ersten ERASMUS-Studentinnen am Institut waren, gab es vorher auch keinen Grund dafür das zu ändern. Im ersten Semester hatte eine von uns die Möglichkeit einen erstmals angebotenen englischsprachigen Kurs zu besuchen. Im zweiten Semester studierten wir gemeinsam und besuchten ein Seminar, in dem Referate und Prüfungsleistungen auf Englisch absolviert werden konnten und auch die Literatur auf Englisch zu Verfügung stand. Dennoch wurde im Kurs fast ausschließlich Türkisch gesprochen, da einige Studierende und Dozierende sich im Englischen nicht sicher fühlten.

Auch wenn die Studierenden sehr an einem Austausch interessiert waren und nach den Seminaren Gespräche stattfanden, wurde es vorgezogen im Seminar Türkisch zu sprechen. Der Schwerpunkt der Lehre lag vor allem auf Women Studies, mit Seminarthemen wie „Feminist Theories“, „Women and Education“, „Women and Economy“, „Gender and Development“ oder „Women and Health“. Gemeinsam belegten wir ein Seminar im Bereich der Masculinity Studies, in dem es um Männlichkeit und Vaterschaft in Hollywood-Filmen im Vergleich von 1920 bis in die heutige Zeit ging. Queer Theory war in der Lehre generell wenig vertreten, wird aber bspw. an der Boğaziçi Universität in Istanbul angeboten.

Der Aufenthalt in Istanbul war von einer anderen Form des Lernens außerhalb der universitären Räume geprägt, einem Studieren im Park sozusagen. Im Gezi-Park lernten wir durch die beeindruckende Kreativität und Solidarität der Menschen sehr viel und es war großartig mitzuerleben, dass der Protest gefärbt war von gegenseitigem Respekt. In bezeichnender Erinnerung dafür geblieben ist das gemeinsame Demonstrieren von Beşiktaş-Fußball-Fans und Protestierenden der LGBTIQ-Szene. Frauen, Feminist_innen und LGBTIQ's waren sichtbar und sehr aktiv im Protest dabei. Auf Erdoğan's Forderung, jede Frau sollte drei Kinder bekommen, erwiderten diese: „Erdoğan, willst du wirklich drei Kinder wie uns?“, und die Thematik bekam eine breite Öffentlichkeit. Es wurden sexistische Slogans übermalt, mit Fußballfans über homophobe Ausdrücke diskutiert und mit den antikapitalistischen Muslim_innen ein gemeinsamer Workshop geplant. Diese Partizipation von Frauen und LGBTIQ-Community in den Protesten war besonders, da diese Gruppen aufgrund politischer Marginalisierung und Unterdrückung im öffentlichen Raum sonst eher unterrepräsentiert sind. Und auch im Nachhinein verlebte das Interesse an feministischen Themen nicht, wie sich im eingangs beschriebenen Forum zum Thema „Who is afraid of feminism“ zeigte, an dem es rege Beteiligung gab.

Der Gender-Aspekt der Ereignisse ist also nahezu verpflichtend und wir brachten das Erlebte in Verbindung mit unseren im Studium erworbenen theoretischen Kenntnissen. Während und nach den Protesten entstanden journalistische und wissenschaftliche Arbeiten über den Gezi-Park¹. Im Rahmen des Projektstudi-

¹ Bilal, Beyza; Nahrwold, Judith: Urban Utopia. A feminist perspective on the Gezi Resistance. In: Citizens For Europe e.V. (hg), Open Citizenship: Urban Citizenship. Reclaiming the European City, Vol. 4, Issue 2, Berlin 2013.

Bayhan, Sezen; Nahrwold, Judith: Gezi Resistance from a Spatial and Gendered Perspective, in: Anuari del Conflict Social 2013/Social Conflict Yearbook 2013, Universitat de Barcelona (hg), erscheint voraussichtlich März 2014.

ums interviewte Luise beispielsweise drei feministische Aktivistinnen, die seit Beginn an den Protesten im Gezi-Park beteiligt waren, und es entstand die Arbeit „Feminist Perspectives on the Gezi-Park Protests: Living a Queer Utopia“. Mit einer feministischen Perspektive auf den Gezi-Widerstand konnten wir unsere Erlebnisse mit theoretischen Inhalten des Studiums verknüpfen und den Fragen nachgehen, welche Ursachen es für die hohe Beteiligung von Frauen und LGBTIQ's in den Protesten gibt, welche Frauen sich in welcher Form einbrachten, inwiefern Frauen und LGBTIQ's von der Politik Erdoğan's besonders betroffen sind und wie die konservative Politik der AKP und die neoliberale Umstrukturierung öffentlichen Raums zusammen gedacht werden können.

Die Ereignisse um den Gezi-Park sind eng mit unserer Zeit in Istanbul verknüpft und erweiterten und bereicherten nicht nur unseren Erfahrungsschatz, sondern auch unser Wissen. Auf diese Weise lernten wir während unseres ERASMUS-Aufenthalts tatsächlich mehr im Park und von den Menschen als in der Universität.

Luise Krebs und Judith Nahrwold, Master Studierende der Gender Studies, studierten von September 2012 (Judith) bzw. Januar 2013 (Luise) bis September 2013 mit einem ERASMUS-Stipendium in Istanbul.

William Schlesinger

Associate Visiting Researcher at the Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien

After completing my Bachelor's Degree in Women's, Gender, and Sexuality Studies at Yale University last spring, I moved to Berlin on a Fulbright Research Grant to study HIV/AIDS, immigration, and the politics of integration in the German context. My current research project, which also served as the topic of my Bachelor's thesis, developed out of engagement with a Berlin-based organization operating a *Kindertagesstätte* focused on the care and counsel of children and families living with HIV. Since opening its doors over 15 years ago, this unique *Kita* has become increasingly popular with families not affected by

HIV. Guided by the conviction that dialogue and experience with perceived difference diminishes stigma and discrimination, this grassroots organization has developed a model of integration that encompasses families with a vast range of identities and diverse experiences of exclusion. To this end, they have opened a second *Kita* dedicated to the integration of children and families with a *Migrationshintergrund*. During my year-long stay in Berlin as an Associate Visiting Researcher at the *Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien*, I will be conducting further fieldwork with this organization in order to investigate how HIV-status and ethnicity interact with the state's goal of social integration. In doing so, I aim to explore the potential of intersectional politics and organizing across difference in resisting marginalization and oppression. My research is geared towards elucidating the extent to which early childhood education might serve as a site for enacting integration-oriented politics and also towards assessing how the organizational and daily practices of the specific initiative I study respond to and reformulate the mandate for social integration.

In developing a deeper understanding of identity, exclusion, and social justice movements in Germany, my exchanges with the professors, students, and researchers at the ZtG have lent invaluable perspective. Alongside my ethnographic fieldwork this Winter Semester, I participated in the seminar, "Can Intersectionality Travel?: Analyzing Multiple Discrimination, Identity, and Power in the European Context," which exposed me to both historical and contemporary debates in European feminist and queer theory, as well as emerging scholarship in European critical race theory. Witnessing and participating in these discussions has helped me contextualize my work in a broader conversation problematizing the politics of integration, and has brought me to a greater awareness of the context-specific challenges associated with combatting structural oppression in Germany. Appreciating complications in articulating anti-racist claims in Germany, for example, has helped me rethink the utility and role of so-called 'softer' framings like ethnicity and culture in transformative integration politics.

I plan on pursuing an MD/PhD in medical anthropology in the future, parlaying my current research into a dissertation project, and as I continue to develop my work this spring, I look forward to learning more from the ZtG community.

Neues Teilprojekt im Sonderforschungsbereich 644 „Transformationen der Antike“ an der Humboldt-Universität zu Berlin:

„Intimität im Wandel. Liebe, Freundschaft und Sexualität in antiken Epen und erzählenden Antikendichtungen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit“

Projektleiter: Prof. Dr. Andreas Kraß

Das Teilprojekt untersucht die Transformation kultureller Codes der Intimität im Spannungsfeld von Körper und Seele in literarischen Texten der Antike, des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Es fragt nach dem wechselseitigen Bedingungsverhältnis von personaler Identität und interpersonaler Intimität, das in Geschichten von Freundes- und Liebespaaren zur Geltung kommt. Das Teilprojekt ergänzt den SFB um die Perspektive der kritischen Heteronormativitätsforschung, d.h. der aus der Geschlechterforschung hervorgegangenen Kritik von Kulturkonzepten und Deutungsmustern, die auf den binären Prämissen der Geschlechterdifferenz und der Heterosexualität beruhen. Im Sinne des SFB ist unter Transformation die wechselseitige Hervorbringung von Referenz- und Aufnahmekultur zu verstehen. Zu untersuchen ist daher nicht nur, wie antike Konzepte in Mittelalter und Früher Neuzeit umgedeutet wurden, sondern auch wie diese ihrerseits eine Umdeutung der Konzeption von Antike bewirkten. Dies betrifft insbesondere die heteronormative Überformung der antiken Geschlechterverhältnisse durch die mittelalterlichen Antikenromane, die das Muster der höfischen Liebe von Ritter und Dame auf die antiken Epen projizieren.

Der impulsgebende kulturtheoretische Ausgangspunkt des Teilprojekts ist Niklas Luhmanns Studie *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, die eine literarische Diskursgeschichte der Liebe vom Mittelalter bis zur Romantik bietet und das historisch wechselnde Verhältnis von Liebe, Ehe, Freundschaft und Sexualität beschreibt. Luhmanns Thesen, Terminologien und Systematiken, die die Intimitätsforschung bis heute maßgeblich beeinflussen, bedürfen aus altphilologischer, mediävistischer und geschlechtertheoretischer Perspektive der Erweiterung, Modifikation und Korrektur. Unter Intimität soll zunächst im Sinne Luhmanns, der von „zwischenmenschlicher Interpenetration“ spricht, die wechselseitige Durchdringung zweier empirischer Personen bzw. fiktiver Figuren verstanden werden, die eine Nahbeziehung miteinander eingehen. In der mittelalterlichen Terminologie wird Intimität entsprechend mit Identitäts- und Zueignungsformeln wie „Ich bin du, du bist ich“ und „Ich bin dein, du bist mein“ sowie mit den Metaphern des Herzenstauschs und des Wohnens im Herzen des/der anderen umschrieben.

Zwei Fragen sollen in den Vordergrund gerückt werden, die das komplementäre Verhältnis von Körper und Seele betreffen: zum einen das Verhältnis von *Freundschaft und Liebe* als konkurrierenden Codes der Intimität, zum anderen die Ein- und Ausschlussverfahren hinsichtlich der Konstellationen von *Geschlecht und Sexualität* in ihrem Verhältnis zur Intimität. Luhmann stellt die These auf, dass erst seit der Romantik die Liebe (zwischen Mann und Frau) die Freundschaft (zwischen Männern) als dominierender Code der Intimität abgelöst habe. Es sei eben die Fähigkeit zur Integration der Sexualität gewesen, die den Wettstreit zugunsten der romantischen Liebesehe entschieden habe, während die Männerfreundschaft an das Homosexualitätstabu gebunden geblieben sei. Dabei ist zu bedenken, dass der Diskurs der Sexualität ein Phänomen des 19. Jahrhunderts ist und nicht unvermittelt auf die vormodernen Epochen übertragen werden kann.

Das Teilprojekt wird diese Konstellation in drei Unterprojekten untersuchen, die jeweils bei den spezifischen Gegebenheiten in der Literatur der Antike ansetzen. Wie stellt sich das Verhältnis von Freundschaft und Liebe in den antiken Epen dar? Wie transformiert sich das Verhältnis der antiken Liebes- und Freundschaftsgeschichten in den mittelalterlichen Antikenromanen, die im Milieu der höfisch-ritterlichen Gesellschaft des Mittelalters entstanden und die von Homer, Vergil und anderen antiken Dichtern ererbten Stoffe mit dem neuen kulturellen Leitkonzept der höfischen Minne zu vereinbaren suchten? Wie stellt sich die Relation von Freundschaft und Liebe, Intimität und Sexualität in den Antikendichtungen der Frühen Neuzeit dar, die an die Traditionen der Antike in neuer Weise anknüpfen? Welche neuen Konzeptionen von antiker Intimität werden auf diese Weise in Mittelalter und Früher Neuzeit generiert?

- Das erste Unterprojekt (durchgeführt von Felix Müller) trägt den Titel „Freundschaft und Liebe. Codierungen von Intimität in Vergils *Aeneis*, den *Eneasromanen* des französischen und deutschen Mittelalters und Thomas Murners *Vergilij maronis dryzehen Aeneadischen Bücher*“. Es setzt den Akzent auf die *seelische* Dimension und fragt nach dem Verhältnis von (homosozialer) Freundschaft und (heterosozialer) Liebe als konkurrierenden Codes der Intimität. Zu untersuchen sind die diskursgeschichtlichen Paradigmenwechsel von der Antike zum Mittelalter sowie vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit.
- Das zweite Unterprojekt (durchgeführt von Marzena Parusel) trägt den Titel „Sexualität in der Vormoderne. Inszenierungen körperlicher Intimität in antiken, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Erzählungen von Troja“. Es setzt den Akzent auf die *körperliche* Dimension und fragt nach dem Verhältnis von Intimität und Sexualität. Wie im ersten Unterprojekt ist der Aspekt

der Geschlechterdifferenz relevant, denn im Unterschied zu heterosozialen Beziehungen unterliegen homosoziale Beziehungen einem sexuellen Tabu, das seinerseits epochalen Paradigmenwechseln unterworfen ist.

- Das dritte Unterprojekt (durchgeführt von Andreas Kraß) flankiert das erste und zweite mit einer Studie, die den Titel „Männerfreundschaft. Geschichten einer Passion“ trägt. Es geht von der Beobachtung aus, dass in einer Vielzahl von philosophischen und literarischen Texten die Rede über die Freundschaft an die Situation der Totenklage geknüpft wird. Der eine Freund muss gestorben sein, damit der andere in passionierter Weise über das Wesen der Freundschaft sprechen kann. So verhält es sich von den Epen Homers bis zu Uwe Timms Erzählung „Der Freund und der Fremde“.

Beate Binder

Forschungsgruppen-Initiative: „Recht – Geschlecht – Kollektivität: Prozesse der Normierung, Kategorisierung und Solidarisierung“

Als Susanne Baer im Dezember 2012 als erste Preisträgerin mit der Caroline von Humboldt-Professur ausgezeichnet wurde, deutete sie diese Auszeichnung auch als Aufforderung dazu beizutragen, „das enorme Potenzial der Gender-Forschung sichtbarer werden zu lassen und einen Impuls für längerfristige Entwicklungen [zu] setzen“. Tatsächlich fand sich im letzten Jahr eine Gruppe von Wissenschaftler_innen zusammen, die sich – tatkräftig unterstützt durch zwei aus den Mitteln der Caroline von Humboldt-Professur finanzierten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen, Jana Husmann und Ulrike Müller – Prozessen der Normierung, Kategorisierung und Solidarisierung in rechtlich und geschlechtlich strukturierte Kollektiven bzw. Kollektivierungsprozessen widmen will. Das Forschungsnetzwerk spannt sich über mehrere Disziplinen und Hochschulen: Beteiligt sind aus den Rechtswissenschaften neben Susanne Baer Eva Kocher (Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder) und Sarah Elsuni (HU, Berlin), aus den Sozialwissenschaften Sabine Hark (ZIFG, TU Berlin) und Maja Apelt (Universität Potsdam), aus der Europäischen Ethnologie Beate Binder (ZtG, HU) und aus der Geschichtswissenschaft Martin Lücke (FU Berlin). Über individuelle Forschungsschwerpunkte und differierende disziplinäre Verortungen hinweg treffen sich die Beteiligten in dem Anliegen, die Schnittstellen von Recht als soziokulturellem Diskurs- und Handlungszusammenhang und

von Geschlecht als wirkmächtiger sozialer Norm und Strukturkategorie herauszuarbeiten. Den Zielpunkt bildet die Frage nach verrechtlichten wie vergeschlechtlichten Strukturen, Wahrnehmungen und Praktiken, die Kollektive, Prozesse der Kollektivierung und Vorstellungen von Kollektivität prägen.

Hintergrund für diese Fragestellung liefern aktuelle gesellschaftspolitische Konflikte, die sich in spätkapitalistischen westlichen Gesellschaften um rechtliche und geschlechterpolitische Fragen von Kollektivbildungen und kollektiven Handlungszusammenhängen entspannen. Globalisierung, Migration, plurale Lebensentwürfe und ‚hybride‘ Identitätsformationen tragen ebenso wie die nachlassende Steuerungskraft tradierter Regulierung sowie inzwischen weithin durchgesetzte postfordistische Arbeitsverhältnisse zur steten Neuformierung von Kollektiven bei. Insbesondere das Spannungsfeld von Inklusion und Exklusion sorgt hierbei für Konfliktstoff, doch zumindest punktuell werden auch neue Praktiken und Visionen von Kollektivität sichtbar.

Die Untersuchung ausgewählter kollektiver Dynamiken soll ermöglichen, unterschiedliche Kollektivitäten in ihrer gesellschaftspolitischen Bedeutung genauer zu fassen und dabei vor allem zu verstehen, wie sich Recht und Geschlecht reflexiv aufeinander beziehen: Wie wirken sich rechtliche Rahmungen und Diskurse auf Geschlechterverhältnisse, wie wiederum Geschlecht auf Recht aus und wie werden beide durch diese wechselseitige Bezogenheit verändert? Dafür konzentriert sich die Forschungsgruppe auf solche Gruppen, die sich selbst auf normative Vorstellungen von Kollektivität beziehen, wobei diverse, auch unterschiedlich intensive Formen der Kollektivität in den Blick genommen werden sollen, die sich mit unterschiedlichen Modi wie Praktiken der Kollektivierung – von eher losen sozialen Bewegungen bis zu in Vereinen organisierten Gruppen – verbinden. Ausgangspunkt ist die These, dass auf die aktuellen gesellschaftlichen Fragen nach Solidarisierung, Bezogenheit und Zusammengehörigkeit jenseits von Familie und Nationalstaat gerade diejenigen Kollektive Antworten liefern können, die Fragen der Kollektivität als Fragen ambivalenter Identität und Fragen der Solidarität wie deren Grenzen selbst thematisieren. Dabei sollen zugleich Prozesse der Selbst- und Fremdkollektivierung im Rahmen rechtspolitischer Diskurse begriffen werden, in denen sich diese Kollektive bewegen. So interessieren etwa Betriebsräte und Gewerkschaften sowie prekarierte abhängige Selbstständige (und damit neue Formen des kollektiven Handelns in der Erwerbsarbeit), geschlechterpolitische Interessenskollektive in monogeschlechtlich dominierten Berufsfeldern (wie in Arbeitsgruppen von Soldatinnen, die nicht zufällig regelmäßig als ›weibliche Soldaten‹ firmieren), neuartige Nutzer_innen-Gemeinschaften (die als Commons-Initiativen auch rechtliche Grundnormen herausfordern) und queere und migrantische Communities (in ihrer Auseinandersetzung vor allem auch mit Recht gegen

Diskriminierung). Entlang dieser Beispiele und unter Einbeziehung unterschiedlicher rechtsbezogener Kollektivierungsprozesse (u.a. im Rahmen von Antidiskriminierungs-, Arbeits- oder Sozialrecht) soll untersucht werden, welche konstituierenden und regulierenden Funktionen die spezifischen Modi, Wissensformen, Praxen und Mobilisierungen des Rechts aufweisen und in welcher Weise in diesem Kontext Geschlecht als Norm, als interdependente Strukturkategorie und als gesellschaftliches Verhältnis wirksam wird.

Initiative zu einer Forschungsgruppe zu „Familientechnologien“

Seit ca. zwei Semestern hat sich in Berlin eine universitätsübergreifende Initiative für eine Forschungsgruppe „Familientechnologien. Traditionen und Transformationen von Beziehungsformen und Geschlechterverhältnissen in der Gegenwart“ gebildet. Sie nimmt aus geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive gegenwärtige Veränderungen von Familienstrukturen und Näheverhältnissen sowie Fragen von Gender in den Blick. Im Mittelpunkt stehen die zahlreichen Transformationen von ‚Familie‘, die durch moderne Reproduktionstechnologien, durch Migrations- und Globalisierungsprozesse, durch demographische Umbrüche sowie pluralisierte Lebensformen ausgelöst werden. Familie soll als zentraler Faktor für Vergemeinschaftung und Individualisierung ebenso wie für Vergeschlechtlichung verstanden werden. Der Begriff Technologie erscheint dafür besonders vielversprechend und nimmt in der Forschungsgruppe eine zentrale Stellung ein: Über ihn wird einerseits der Bezug zwischen ‚Familie‘ und ‚Geschlechterverhältnissen‘ hergestellt, andererseits markiert er deutlich deren Konstruktionscharakter. Damit werden die widerstreitenden Dynamiken und kulturellen Praktiken der Durchsetzung und Stabilisierung sowie die gleichzeitige Erosion von Familienkonzepten fokussiert.

Mehrere Disziplinen (Literatur-, Theater-, Medienwissenschaften, Afrikanistik, Altgermanistik/Kulturanthropologie, Asienwissenschaften, Europäische Ethnologie, Gender Studies, Sozialwissenschaften) aus drei Berliner Universitäten (HU, FU, TU mit ihren jeweiligen Zentren für Geschlechterstudien) sind unter der Leitung von Prof. Dr. Ulrike Vedder (HU) und Prof. Dr. Doris Kolesch (FU) beteiligt.

Die Initiative trifft sich regelmäßig, mit dem Ziel, im Sommersemester 2014 einen Vortrag bei der DFG einzureichen. Im Rahmen der Vorarbeiten fand 2013 eine Veranstaltungsreihe statt: „Family Affairs. Transformationen von

Familie und Gender in der Gegenwart“. Sie umfasste die drei Teile „Queering the Family“, „Reproduktionstechnologie“ sowie „Globalisierung und Transnationalität“. Eine zweite Reihe im kommenden Sommersemester mit dem Titel „More Family Affairs“ ist geplant, diesmal zu den Themen Recht, Kunst und Literatur sowie Geschichte.

GenderMedDB – die erste Datenbank zu geschlechtspezifischer Forschung

Im Rahmen des diesjährigen Symposiums hat das Institut für Geschlechterforschung in der Medizin an der Charité sein neues Angebot für Ärzte und Ärztinnen, Forscherinnen und Forscher, Studierende und Beschäftigte in den Gesundheitsberufen vorgestellt: eine offene, frei zugängliche Datenbank, die durch einen systematischen Suchalgorithmus medizinische Publikationen zusammenstellt, die sich mit Geschlechterunterschieden befassen.

Dabei werden sowohl Artikel, die sich mit dem besonders in der Grundlagenforschung relevanten Konzept von „sex“ befassen, berücksichtigt als auch Publikationen, die sich mit „gender“ auseinandersetzen. Letztere stellen in der Medizin immer noch das geringere Kontingent dar, nehmen aber zu und befassen sich vor allem mit der Versorgungsforschung und den Langzeitfolgen von Erkrankungen und deren Behandlung. In dem BMBF geförderten Projekt wurden insgesamt mehr als 40.000 Publikationen gesichtet, von denen nun mehr als 11.000 in GenderMedDB enthalten sind.

Die Datenbank ist nach anfänglicher Registrierung frei zugänglich und bietet den Nutzern zahlreiche Funktionen (Abb. 1). Im Vordergrund steht die Literatursuche nach Publikationsdaten oder inhaltlichen Konzepten. Letztere werden bei der Validierung der Publikationen mit erfasst; alle Manuskripte werden durch die zugehörige Fachrichtung, Krankheitsbild, Art der Forschung, Studienteilnehmerzahlen und Objekt der Studie klassifiziert. Den Nutzern_innen wird auch die Möglichkeit geboten, relevante Publikationen, die noch nicht erfasst sind, in die Datenbank einzugeben. Weiterhin stehen allen Nutzer_innen Statistiken zu allen eingeschlossenen Publikationen zur Verfügung. Durch die GenderMedDB werden Interessierte somit befähigt, in kurzer Zeit relevante Publikationen zu identifizieren, ohne die große Anzahl von – häufig nicht themenrelevanten – Treffern in einer allgemeinen medizinischen Datenbank sichten zu müssen.

Zur Vernetzung, Einstellung forschungsrelevanter Fragen und Informationen zu Veranstaltungen ist außerdem ein Forum eingerichtet worden, in dem der direkte Austausch der Interessierten möglich ist. Durch die aktive Beteiligung der Nutzer_innen kann die Datenbank somit zu einer offenen Austauschplattform für alle Gender Medizin Interessierten weiterentwickelt werden.

Ansprechpartnerin:

Dr. Sabine Oertelt-Prigione – sabine.oertelt-prigione@charite.de



Angela Davis Gastprofessur für internationale Gender und Diversity Studies

„Freedom is a constant struggle.“ Angela-Davis als Gastprofessorin in Frankfurt

„Die Kämpferin ist wieder da“, so eine der Schlagzeilen, die Anfang Dezember über die Rückkehr von Angela Davis an die Frankfurter Goethe-Universität berichteten: Die US-amerikanische Bürgerrechtlerin und kritische Sozialwissenschaftlerin, die vor kurzem ihren 70. Geburtstag feierte, gab damit selbst den Auftakt für die am *Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse (CGC)* neu eingerichtete und nach ihr benannte Gastprofessur für internationale Gender und Diversity Studies. Auf diese wird künftig einmal im Jahr eine international renommierte Frauen- und Geschlechterforscher_in berufen werden.

Angela Davis, emeritierte Professorin für Feminist und African American Studies an der University of California in Santa Cruz, gilt als richtungsweisend für aktuelle, kritische Diskurse innerhalb der Gender und Diversity Studies. Ihre Perspektive auf sich überlagernde Formen der Ungleichheit auf Grund von Geschlecht, Ethnizität und Klasse ist als *Triple Oppression* oder aktuell – als *Intersektionalitätsansatz* – in die sozialwissenschaftliche Theoriebildung eingegangen. Angela Davis' Bekanntheit reicht jedoch weit über diese akademischen Diskurse hinaus. Als „*öffentliche Intellektuelle*“ und „*scholar/activist*“ ist sie vielen ein Vorbild dafür, wissenschaftliche Arbeit produktiv mit politischem Engagement zu verbinden. Eine Verbindung, auf die sie auch selbst großen Wert legt. Ihr Doktorvater, Herbert Marcuse, den sie als junge Studentin an der Brandeis University kennengelernt hatte, habe ihr dies vorgelebt. Auf seine Empfehlung kommt Davis 1965 zum ersten Mal nach Frankfurt, um bei Adorno, Horkheimer und Habermas „Kritische Theorie“ zu studieren. Inmitten der aufkommenden Studentenbewegung erhielt sie hier entscheidende intellektuelle Impulse, die sie in ihrer weiteren wissenschaftlichen und politischen Arbeit nachhaltig geprägt hätten, so Davis nach ihrer Ankunft in Frankfurt. Die politischen Entwicklungen in ihrem Heimatland – der sich dort vollziehende radikale Wandel, angestoßen von den Befreiungskämpfen der Bürgerrechtsbewegung – bewegten Angela Davis Ende der 60er Jahren jedoch dazu, ihren Aufenthalt in Deutschland vorzeitig abzubrechen und in die USA zurückzukehren. Sie habe nicht länger aus der Ferne zusehen, sondern sich aktiv an diesen Kämpfen beteiligen wollen.

Aufgewachsen in den 1940er Jahren in Birmingham, Alabama, der am stärksten segregierten Stadt in den Vereinigten Staaten, in einer Nachbarschaft die auf Grund von Bombenanschlägen des „Ku-Klux-Clan“ als „Dynamite Hill“ bekannt wurde, habe sie eigentlich keine andere Wahl gehabt, als sich, schon in jungen Jahren, den allgegenwärtigen Unrechts- und Unterdrückungsstrukturen entgegenzustellen und „Aktivistin“ zu werden, erklärte Angela Davis nach ihrer Ankunft in Frankfurt einer Journalistin. Zum „Schlüsselereignis“ für Angela Davis entwickelt sich ihr Engagement für die „Soledad Brüder“, eine Gruppe von Gefangenen des gleichnamigen kalifornischen Gefängnisses: Bei einem missglückten Befreiungsversuch kommen 1970 auch Waffen zum Einsatz, die auf Angela Davis registriert waren. Davis wird zur Fahndung ausgeschrieben und ist vorübergehend eine der zehn meist gesuchten Personen („*10 Most Wanted*“) der US-Bundespolizei FBI. In Folge wird sie selbst zur Inhaftierten und als politische Gefangene „Symbolfigur“ einer internationalen Bewegung. Millionen Menschen fordern im Zuge einer Solidaritätskampagne ihre Freilassung und die aller politischen Gefangenen („*Free Angela and all political prisoners*“). Aus aller Welt treffen Postkarten ein, viele auch aus der DDR: „*Eine Million Rosen für Angela Davis*“ heißt die Kampagne der Freien Deutschen Jugend (FDJ). An der Frankfurter Goethe-Universität findet im Juni 1972 ein Solidaritätskongress für Angela Davis statt. Wenig später ist sie frei: freigesprochen von einer Jury in allen Anklagepunkten. Für diese Unterstützung ist sie heute noch dankbar: „*Were it not for that movement, I would probably not be standing here before you this evening*“, sagt sie im Rahmen ihrer Antrittsvorlesung. Es sind auch ihre eigenen Erfahrungen und Erlebnisse, die Angela Davis fortan zu einer Kämpferin für die Rechte politisch Gefangener und zu einer scharfen Kritikerin des gefängnisindustriellen Komplexes („*prison-industrial complex*“) werden ließen.

Ihre Antrittsvorlesung mit dem Titel „*Feminism & Abolition: Theories & Practices for the 21st Century*“ beginnt mit einem überraschenden Bekenntnis. Noch in der Entstehungsphase ihres Buches „*Women, Race and Class*“ Anfang der 80er Jahre habe sie, wenn man sie als „Feministin“ bezeichnete, geantwortet: „*Feminist? I'm not a feminist*“, gefolgt von der Klarstellung: „*I am a black woman revolutionary*.“ Zu diesem Zeitpunkt sei ihr beides als miteinander unvereinbar erschienen. Es habe einige Zeit gebraucht, bis Interventionen um Inklusion und Repräsentation den „*weißen Mittelklasse-Feminismus*“ der 1970er Jahre und seine universalen Zuschreibungen „aufgebrochen“ und die Kategorie der „Frau“ um differente Erfahrungen erweitert hätten, kurz: bis sich aus dem singulären „Feminismus“ eine Pluralität von „Feminismen“ entwickelt habe. Davis spricht an diesem Abend ausführlich über diese Transformationen des „Feminismus“ und der feministische Theorie und zieht Parallelen zu ihren Arbeiten zum gefängnisin-

dustriellen Komplex. Ein Beispiel feministisch-abolitionistischer Praktiken des 21. Jahrhunderts sei die Arbeit des „*Transgender, Gender Variant and Intersex Justice Project*“ (TGIJP) in ihrer Heimatstadt Oakland. Aus der Arbeit des Projekts zu struktureller Gewalt und Diskriminierung von „*transgender women of color*“ innerhalb des Strafvollzugssystems könne viel gelernt werden, nicht nur über die Reichweite des „*prison-industrial complex*“, sondern auch über die (Aus-) Wirkungen mehrfacher Formen von Diskriminierung.

Die interessantesten Entwicklungen innerhalb der feministischen Theorie der letzten Jahrzehnte, so Angela Davis' Fazit, seien dann auch methodologischer Art gewesen: „*What feminism has offered us is an ability to bring issues and objects and processes together that previously were considered to be entirely separate and on the other hand to desegregate what was considered complete and whole.*“ Man dürfe sich niemals zu sehr an eine Kategorie, explizit auch die des „Geschlechts“, klammern, man müsse darüber hinaus, vor allem auf kategoriale Transformations-, Erweiterungs- und Auflösungsprozesse schauen. Inspiriert von den Arbeiten Gloria Anzaldúas, ruft Davis abschließend dazu auf, diese Grenzen und Grenzverläufe, in der und für die feministische Theorie produktiv nutzbar zu machen.

Auch nach über 40 Jahren kann sich Angela Davis bei ihrer Rückkehr nach Frankfurt der Begeisterung des Publikums sicher sein. Sie wird mit „*standing ovations*“ empfangen. Vortrags- und Kinosäle sind während ihres 10-tägigen Aufenthaltes bis auf den letzten Platz gefüllt, die Veranstaltungen schon einige Wochen im Voraus restlos ausgebucht. Über 1.500 Gäste, Studentin_innen und Nachwuchswissenschaftler_innen, aber auch interessierte Bürger_innen nutzten die Chance, Angela Davis einmal persönlich zu begegnen und mit ihr ins Gespräch zu kommen. Im Rahmen des Veranstaltungsprogramms bot sich dazu vielfältig Gelegenheit: Während ihres Besuches hielt Angela Davis zwei öffentliche Vorträge, diskutierte mit Studierenden in einem dreitägigen Blockseminar und beantwortete immer wieder auch Fragen zu ihrer „bewegten“ Vergangenheit. Fragen, mit denen sich auch der Dokumentarfilm der Regisseurin Shola Lynch („*Free Angela and All Political Prisoners*“ (2012)) beschäftigte, der in Frankfurt in Anwesenheit der „Hauptdarstellerin“ seine Deutschlandpremiere feierte. Abseits des Veranstaltungsprogramms traf sich Angela Davis auch mit Aktivist_innen. Mit Gruppen, die sich für die Rechte politisch Gefangener einsetzen, Kritiker_innen des „*prison-industrial complex*“ und Vertreter_innen antirassistischer Initiativen. Auch in ihren Vorträgen und im Rahmen der Diskussionen nahm sie sich immer wieder auch kurz Zeit, auf das Schicksal anderer aufmerksam zu machen. Dazu gehörten politische Gefangene, wie Assata Shakur und Mumia Abu-Jamal, ebenso wie Opfer rassistischer Gewalt in den USA, aber auch in Deutschland, wie z.B. Christy Schwundek und Oury

Jalloh. In ihren Gesprächen mit Aktivist_innen vor Ort habe es sie einerseits überrascht, gleichzeitig aber auch betroffen gemacht, wie sehr sich die Probleme mit rassistisch-motivierter Gewalt und Diskriminierung, z.B. in Bezug auf „*racial profiling*“ und die so genannten „*verdachtsunabhängigen Kontrollen*“, aber auch im Umgang mit Migrant_innen und Asylsuchenden, im deutschen und US-amerikanischen Kontext ähneln würden.

Im Rahmen des 13. Cornelia Goethe Salons am 7. Dezember, hielt Angela Davis den Festvortrag und nahm sich zu Beginn einige Minuten Zeit, um ihren Freund und Weggefährten Nelson Mandela zu würdigen, der wenige Tage zuvor verstorben war. Mandela sei ein außergewöhnlicher Kämpfer für die Freiheit und solange sie sich zurückerinnern könne, einer ihrer wichtigsten Vorbilder gewesen. Der Titel ihres Vortrages an diesem Abend, „*Freedom is a Constant Struggle*“, nimmt Bezug auf ein altes Lied der Freiheitsbewegung: „*They say that freedom is a constant struggle (...). We've struggled so long, we must be free (...)*“ Zeilen, die, so Davis, gleichzeitig Resignation und Hoffnung Ausdruck verleihen, kritisieren und inspirieren sollen. Sie stellen die Frage: „*Wir sollten frei sein, aber sind wir es wirklich?*“ Davis zeigt in ihrem Vortrag Kontinuitäten zwischen den Freiheits- und Befreiungskämpfen des 19., 20. und 21. Jahrhunderts auf. Die Beschränkung von „Freiheit“ auf einen kategorialen Rahmen der „Bürgerrechte“, durch den die „Freiheitsbewegung“ des 20. Jahrhunderts zur „Bürgerrechtsbewegung“ stilisiert und ihre Ziele als erreicht erklärt worden seien, greife zu kurz: „Freiheit“ ließe sich nicht auf formelle (Bürger-)Rechte beschränken, deren Erlangung für viele Menschen nicht notwendigerweise die Verwirklichung ihrer Forderungen nach substantielleren Formen von „Freiheit“ nach sich gezogen habe. Tatsächlich seien nach wie vor viele Menschen faktisch von der Inanspruchnahme ihrer Bürgerrechte ausgeschlossen, befänden sich in einem Zustand des „*civil death*“. Insbesondere die massenhafte Inhaftierung im Zuge eines sich ausbreitenden „*prison-industrial complex*“ habe dazu geführt, dass immer mehr Menschen effektiv eines Großteils ihrer verbrieften Bürgerrechte beraubt würden. Dies führe absehbar in eine „neuen Form der Sklaverei“. Nicht nur für das Verständnis von Verbindungen und Kontinuitäten auf horizontaler Ebene, zwischen den unterschiedlichen Befreiungskämpfen des 21. Jahrhunderts, könnte die feministische Theorie in der Form einer „*intersectionality of struggles*“ jedoch entscheidende Aufschlüsse liefern. Auf dem „lange Weg zur Freiheit“, so Angela Davis abschließend in den Worten Nelson Mandelas, sei das Ende, auch im 21. Jhd., noch nicht erreicht, denn „Freiheit [sei] ein kontinuierlicher Kampf“.

Auf der Homepage des Cornelia Goethe Centrums (<http://www.cgc.uni-frankfurt.de>) können die beiden Vorträge von Angela Davis noch einmal in voller Länge als Videostreams abgerufen werden. Dort finden Interessent_innen

auch weitere Informationen zur Angela-Davis-Gastprofessur für internationale Gender und Diversity Studies, die nach dem erfolgreichen Start Ende 2014 fortgesetzt wird.

Marius Zierold

META : Datenbankprojekt zu Ressourcen der Frauenbewegung und Frauen- und Geschlechterforschung

Seit mehreren Jahrzehnten schon sammeln und erhalten Frauen- und Lesbenarchive die einzigartigen Schätze der Frauenbewegung in all ihrer Vielfalt. Mit dem Fokus „Frauengeschichte“ leisten sie einen entscheidenden Beitrag zur Geschichtsschreibung und fungieren als Gedächtnis der Frauenbewegung. Die Frauen-, Lesben- und Genderbibliotheken sammeln und dokumentieren die frauen- und genderspezifische Wissensproduktion und bieten sie geordnet für Studium, Wissenschaft und Forschung an.

In den deutschsprachigen Ländern (BRD, Österreich, Schweiz, Luxemburg, Norditalien) gibt es ca. 40 solcher Einrichtungen, die seit 1994 im Dachverband i.d.a. (informieren – dokumentieren – archivieren)² vereinigt sind. Alle haben ihre Arbeit über die Jahre professionalisiert und viele verfügen inzwischen über eigene Online-Kataloge. Was bisher fehlt ist ein Gesamtkatalog über alle Bestände. Das ist umso dringender, weil die Sichtbarkeit und Tiefenerschließung dieser Ressourcen in traditionellen Katalogen nach wie vor unzureichend ist.

Unter dem Motto „Wissen bündeln – Bestände sichtbar machen“ wurde deshalb das META-Projekt des i.d.a.-Dachverbandes erfolgreich beantragt. Finanziert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend soll innerhalb einer Projektlaufzeit von drei Jahren (Oktober 2012 – Oktober 2015) die erste Version einer zentralen Bestandsdatenbank nutzbar sein.

Diese Bestands- oder Nachweisdatenbank ist ein gemeinsamer Onlinekatalog der ca. 40 Frauen-/ Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen. Alle Datenbestände werden vereinheitlicht über einen zentralen Katalog dargestellt, sodass Nutzer_innen entweder institutionenübergreifend oder gezielt innerhalb einer Institution suchen können.

² <http://www.ida-dachverband.de>

Das Projekt verfolgt mehrere Ziele:

Zum einen sollen die vielfältigen Dokumente der Frauenbewegung und Frauen- und Geschlechterforschung in Form von Akten, Büchern, Plakaten etc. sichtbar gemacht und über einen eigenen Onlinekatalog einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden. Forschende, Studierende und Interessierte erhalten somit erstmals die Möglichkeit, vorab zeitgemäß zu recherchieren, ohne dabei persönlich vor Ort sein zu müssen und ohne sich auf jeweils andere Systeme und Voraussetzungen einzustellen. Während der Projektlaufzeit und darüber hinaus kooperiert das META-Projektteam sehr eng mit den einzelnen Einrichtungen. Dass diese sehr unterschiedlich finanziert sowie personell und technisch ausgestattet sind, ist eine besondere Herausforderung.

Zum anderen sollen die umfassenden Ressourcen der Frauen- und Geschlechterforschung Teil der etablierten und entstehenden Informationssysteme werden. Universitätsbibliotheken, Bibliotheksverbünde, die Deutsche Digitale Bibliothek, die Europeana usw. sind auf einheitliche Datenbestände angewiesen, um auch genderspezifische Wissensbestände formal entsprechend zu integrieren.

Eine Kooperation des META-Projektes mit dem ZtG der Humboldt-Universität zu Berlin während der geschlossenen Betaphase erlaubt es uns, erste Arbeitsergebnisse online zu stellen und intern zu diskutieren.

Sandra Huning

Gastprofessorin am Geographischen Institut der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät II der HU

Im Wintersemester 2013/2014 habe ich eine über das Berliner Chancengleichheitsprogramm (BCP) finanzierte Gastprofessur am Geographischen Institut, Abteilung Angewandte Geographie und Raumplanung der HU, wahrgenommen. In der Lehre fokussierte ich vor allem die Schnittstelle zwischen der angewandten Geographie und Raumplanung und den Gender Studies. Die Idee entstand, weil ich das Thema Stadt- und Geschlechterforschung seit einigen Jahren an der Fakultät Raumplanung der Technischen Universität Dortmund in der Lehre vertrete. Es war daher mein Wunsch und auch der Wunsch des Geographischen Instituts, im Rahmen der Gastprofessur Lehrveranstaltungen anzubieten, die eine Brücke zwischen den Fächern Angewandte Geographie und Gender Studies schlagen.

Im Kontext der Gastprofessur hatte ich die Gelegenheit, im Wahlpflichtbereich und im Studium Generale zu unterrichten. Der Kreis der Teilnehmer_innen war klein, aber sehr interessiert und engagiert. In einem Projektseminar erforschten zwölf Studierende in drei Kleingruppen den Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming in verschiedenen Handlungsfeldern der Berliner Stadtplanung und Stadtentwicklung. In einem weiteren Seminar im Studium Generale diskutierten wir unter dem Titel „Stadt und Geschlecht“ die Entwicklungen von der feministischen Stadtkritik zu Gender Mainstreaming und Gender Planning. In beiden Lehrveranstaltungen stießen wir auf die Widersprüche, die sich bei der Anwendung von Gender-Konzepten und Versuchen der Übersetzung feministischer Anliegen ergeben in einem Politikfeld, das auf den ersten Blick nur wenige Anschlussstellen zu bieten scheint und in dem es vom Engagement von Einzelpersonen abhängt, ob und wie feministische und Gender-Perspektiven überhaupt Berücksichtigung finden.

Erkenntnisse aus beiden Lehrveranstaltungen ergänzen Forschungsarbeiten im Kontext meiner Habilitation zu der Frage, wie Gender in der Stadt- und Raumplanung verarbeitet und bearbeitet wird. Aber nicht nur inhaltlich, sondern auch mit Blick auf die Lehre selbst und die Art und Weise, wie Gender-Dimensionen in der Raumplanung und Raumentwicklung vermittelt werden können, habe ich in diesem für mich neuen Umfeld neue Erkenntnisse gewonnen. Die Lehre hat mir – nicht zuletzt angesichts der kritischen, engagierten und reflektierten Beiträge der Studierenden – sehr viel Spaß gemacht.

Darüber hinaus habe ich meine Zeit in Berlin genutzt, um alte Kontakte zu pflegen, neue zu knüpfen und die vielfältigen Angebote des Forschungsstandorts Berlin wahrzunehmen. Leider kam es, wie es zu befürchten war: Das Semester ist viel zu schnell vorüber gegangen, und ich konnte meine Ideen für Forschung, Lehre und das Netzwerken, die ich ursprünglich hatte, höchstens ansatzweise umsetzen.

Ich bedanke mich vielmals bei allen Kolleg_innen und Studierenden für den herzlichen Empfang und die freundliche Unterstützung bei allen offenen Fragen, die auftraten. Ich habe mich hier sehr wohl gefühlt und hoffe, dass sich auch zukünftig Kooperationsmöglichkeiten ergeben werden.

Malin Ah-King

Research Associate to the professorship of gender and science at the Humboldt-Universität zu Berlin Philosophische Fakultät I

I am an evolutionary biologist and gender researcher, newly appointed as a Research Associate to the professorship of gender and science at the Humboldt-Universität zu Berlin Philosophische Fakultät I – Institut für Geschichtswissenschaften. I have a Ph.D. in Zoology at Stockholm University, and was employed in the GenNa program at the Centre for Gender Research at Uppsala University (a program designed to transgress the gap between natural and cultural sciences since 2007). Furthermore, I have worked at the Department of Ecology and Evolutionary Biology at the University of California, Los Angeles, the department of Biological Sciences at Macquarie University, Australia and a DAAD guest lectureship at Marburg University during the winter term 13/14. I gave three courses on gender and biology and held a workshop on Germany's new gender law with Juana Remus (legal scientist and gender researcher, Berlin) and Dan Christian Ghattas (Cultural scientist and intersex activist, Berlin).

My combination of biology and gender studies is both unusual (few researchers switch between biology departments and gender centres as I have done), at the same time it is a classical approach within gender studies to have a critical perspective on biological assumptions.

My research has provided critical perspectives on classical sexual selection assumptions, problematized the conception of biological sex as stable, analyzed how animal sexual behavior is described and explained in biology textbooks, scrutinized the different usages of the term 'sex roles' in animals and provided

critical perspectives on endocrine disrupting pollution. My research is based on feminist science studies, gender theory, gender perspectives on biology, evolutionary biology, queer studies and cultural studies. I have published in the European Journal of Women's Studies, Evolutionary Biology, Trends in Ecology and Evolution, Lambda Nordica, Tidskrift för genusvetenskap (Swedish Journal of Gender Studies), International Journal of Gender, Science and Technology, Confero and O-zone: A Journal of Object Oriented Studies. I have also written and published an introductory book on "Gender perspectives on Biology" for the Swedish Agency of Higher Education in 2012.

As a Research Associate at the Humbolt University, I will to develop a project proposal to examine fundamental assumptions about sex differences in evolutionary biology, apply for funding a network on Gender and Biology, and start new collaborations across Natural/Cultural Sciences in Berlin. I look forward to expanding my collaborations with researchers across disciplines. Thus, I intend to take part in and enrich the interdisciplinary efforts at the Center for Transdisciplinary Gender Studies at Humboldt University.

Malin.Ah-King@gender.uu.se

Marion Detjen

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neueste und Zeitgeschichte im Institut für Geschichtswissenschaften der Philosophischen Fakultät I

Dass meine historischen Forschungen sich mit geschlechtergeschichtlichen Fragestellungen befassen, ist erst eine Entwicklung der letzten Jahre. Im Studium, 1989 bis 1994, war ich sogar drei Semester an der TU Berlin, ohne ein einziges Mal Karin Hausen zu hören, ein unverzeihliches Versäumnis! Damals lagen meine Schwerpunkte in der politischen Zeitgeschichte (NS, Bundesrepublik und DDR, deutsch-deutsche Beziehungen) sowie in der Geschichtsdidaktik. Nach dem Studium ging ich zunächst ins Ausstellungswesen, wo ich für diverse Institutionen der politischen Bildung Ausstellungskonzepte entwarf und realisierte. Da ich bald merkte, dass das Forschen und Schreiben mir am meisten liegt, machte ich mich ans Promovieren; der Brückenschlag zwischen Geschichtswissenschaft, Geschichtskultur und dem kommunikativen Gedächtnis von einem politisch verstandenen Standpunkt aus bleibt mir aber bis heute wichtig. Die Doktorarbeit bei Peter Steinbach über die „Geschichte der Fluchthilfe im geteilten Deutschland 1961-1989“ (2005 erschienen) war deshalb

auch ein publizistisches Projekt. Rückblickend scheint mir der wissenschaftliche Gewinn dieser Arbeit vor allem darin zu bestehen, dass sie – neben der historischen Aufarbeitung eines bis dahin ganz der politischen Legendenbildung gehörenden Themas – ihre noch lebenden Informanten (die so genannten Zeitzeugen) ernst nahm, ihren Deutungen folgte, ohne sie zu übernehmen, und dass es gelang, die krass divergierenden autobiographischen Narrative in einem wissenschaftlich gesicherten Narrativ aufzuheben. In den folgenden Jahren beschäftigte ich mich weiter mit dem Mauerbau und dem DDR-Grenzregime, Oral History, Autobiographien und Biographien, DDR-Forschung in der Bundesrepublik und Zeitgeschichtswissenschaft in der DDR, schrieb auch zur Verfassungsgeschichte der Bundesrepublik und begann eine Biographie der deutsch-amerikanischen Verlegerin Helen Wolff.

Während mir lange Jahre aus so genannten privaten Gründen keine volle Berufstätigkeit möglich war, veränderte sich mein Standpunkt von einer eher etablierten Position hin zu einer immer kritischeren Position. Seit 2012 bin ich wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neueste und Zeitgeschichte. Das Private, mir selbst gründlich unheimlich geworden, verwandelte sich unter der Hand zu einem Forschungsgegenstand: Die Helen Wolff Biographie habe ich zu einer biographischen Studie darüber ausgeweitet, wie im triangulären Spannungsfeld zwischen dem internationalen Buch- und Literaturmarkt, den transnationalen Netzwerken des Exils und den Geschlechterverhältnissen in Deutschland und in den USA die Grenzen zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen immer neu gezogen und diese Sphären immer neu konfiguriert und zueinander in Beziehung gesetzt werden mussten. Eingebettet werden soll diese biographische Studie in ein größeres Projekt, das sich mit den Geschlechterverhältnissen in der Verlagsgeschichte beschäftigt, mit Fokus auf die transnationalen Verflechtungen. Dieses Projekt untersucht in Anlehnung an die Feld- und an die Geschlechtertheorie von Bourdieu, wie sich die „männliche Herrschaft“ im privatwirtschaftlich organisierten Buchverlagswesen des 20. Jahrhunderts, als einem Kristallisationsort des liberalen Bürgertums, ausprägte und welche Distinktionsgewinne und Ressourcen, Risiken und Nachteile aus dem Zusammenspiel von Geschlechterkonstruktionen und den Konstruktionen des Privaten in der Verleger-Autor-Beziehung, in den Beziehungen der Verlage untereinander und zur Literaturkritik entstanden. Mit den Analysekategorien Gender und Privatheit soll nicht nur die Verlagsgeschichte um eine bisher vernachlässigte Dimension erweitert werden, sondern es kann auch ein Beitrag zur Bürgertumsforschung des 20. Jahrhunderts geleistet werden: Buch- und Literaturverlage waren dem Bürgertum „Versammlungsorte“ (Hübinger), an denen Deutungen hergestellt und durchgesetzt wurden. Wie Männer und Frauen sich dort begegneten und in der Begegnung die Sphärentrennung des Öffentli-

chen/Privaten für die Verteidigung oder Erweiterung ihrer Spielräume setzten und nutzten, lässt exemplarisch Rückschlüsse darauf zu, wie die bürgerliche Gesellschaft die „männliche Herrschaft“ organisierte und ihre mal mehr, mal weniger androzentrischen Weltbilder produzierte.

In welchem Rahmen ich diese Forschungen fortsetzen kann, ist momentan allerdings offen. Wahrscheinlich kann meine Stelle aufgrund der den Fächern neu zugeteilten Kontingente, d.h. der Stellenkürzungen an der HU, zum Wintersemester 2014/15 nicht verlängert werden.

Grynet Kleiner

Als Glücksbringer hat sich für mich das Netzwerk „Forum Femina Anima“ erwiesen, das ich in meiner Funktion als studentische Stellvertreterin der Zentralen Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität mitgegründet habe: Über den Verteiler erreichte mich vor über einem Jahr die Stellenausschreibung zur Mitarbeit im ESF-Projekt „Karriere in der Pflege“, das in der Berufsbildungswerk GmbH (bfw) angesiedelt ist. Die Ausschreibung hat mich sofort angesprochen. Ich sah die Möglichkeit, praktische Gleichstellungsarbeit nun in einem anderen Bereich fortzusetzen. Dass es sich dabei um Frauenförderung im Altenpflegebereich, einem stark vergeschlechtlichten Berufszweig mit geringem gesellschaftlichen Ansehen handelt, war für mich besonders interessant.

Das Projekt findet im Rahmen der Bundesinitiative „Gleichstellung von Frauen in der Wirtschaft“ statt und wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS) und des Europäischen Sozialfonds (ESF) finanziert. Ziel des Projektes ist es, die Aufstiegschancen von weiblichen Pflegepersonen in der Altenpflege zu verbessern. Wie in frauendominierten Berufen häufig zu beobachten, dünnt sich der Frauenanteil mit steigender Hierarchieebene immer mehr aus. Um dem ganzheitlich entgegenzuwirken, beziehen wir sowohl die individuelle als auch die strukturelle Ebene ein. Wir bieten ein Führungskräfte-training für weibliche Pflegefachpersonen, die Entwicklung und Erprobung von genderorientierten Personalentwicklungsmaßnahmen sowie Sensibilisierungs-coachings für Betriebsrät_innen an. In dem Zusammenhang traten wir zu Projektbeginn an Unternehmen heran und mussten diese von unseren Angeboten überzeugen. Das bedeutete wochenlanges Telefonieren. Die erfolgreiche Akquirierung von Teilnehmenden stellt aber eine wesentliche Voraussetzung dafür dar, dass projektbezogene Finanzierungspläne eingehalten und Projekte weiter gefördert werden können. Zumindest finanztechnisch gesehen ist das Korsett öffentlich geförderter Projekte eng geschnürt.

Größer sind die Handlungsmöglichkeiten hingegen bei der inhaltlichen Umsetzung der Projektziele. Die Projektleiterin lässt mir viel Freiraum für Ideen, was ich als sehr positiv erachte. So kann ich an der einen oder anderen Stelle Gender-Aspekte einbringen. Das Führungskräfte-training sei hier als Beispiel genannt: Mir ist aufgefallen, dass Führungskräfte-Coachings zumeist durch ein biologistisch und binär geprägtes Geschlechterverständnis strukturiert sind. Sie basieren häufig auf einer Unterscheidung der Führungsstile in „typisch weiblich“ oder „typisch männlich“. Durch die Kopplung von Handlungs- bzw. Sozialkompetenzen und Geschlecht verfestigen sich allerdings stereotype Geschlechterrollenbilder und bleiben unhinterfragt. Ich erstellte also einen Leitfaden für unsere

Trainer_innen, der Gender-Aspekte in den einzelnen Modulen, wie Kommunikation, Zeitmanagement oder Selbstmarketing, aufzeigt. Ich freue mich darüber, dass diese Thematik bei einigen Kolleg_innen und Trainer_innen, aber auch in dem von uns gegründeten Projektbeirat Interesse findet. Dieser setzt sich aus Vertreterinnen der Wissenschaft, Politik, der gewerkschaftlichen Organisation sowie Berufsverbänden zusammen. Mithilfe des Beirates können zudem verstärkt Gender-Perspektiven in unterschiedliche Bereiche des Berufsfeldes (Alten-)Pfleger gestreut werden.

Wie bereits bei meiner Arbeit als Frauenbeauftragte stellt es für mich eine Herausforderung dar, theoretische Ansätze in die Praxis zu übertragen. Um das übergeordnete Ziel, die Erhöhung des Frauenanteils auf oberen Führungsebenen in der Altenpflege, zu erreichen, möchte ich unsere Teilnehmerinnen für Geschlechterkonstruktionen im Beruf sensibilisieren, Reflexionsprozesse anregen und ihnen letztendlich neue Perspektiven eröffnen. Ich wünsche mir, dass sie bisher unbeleuchtete Fähigkeiten und Interessen entdecken und ihren Blick für bevorteilende bzw. benachteiligende Mechanismen schärfen. Hierfür hat mir das Studium der Gender Studies die theoretischen Grundlagen vermittelt. Trotzdem stelle ich mir immer wieder die Frage, wie Gender-Konzepte in der Praxis an den Kontext angepasst und gut zugänglich gemacht werden können. Auch die Wahl von Begrifflichkeiten muss ich fortwährend überdenken. Der intersektionale Zugang, der in Verbindung mit Gleichstellungspolitik Thema meiner Masterarbeit war, findet zumindest explizit kaum Anwendung.

Meine Tätigkeiten im Projekt sind ganz vielfältig: Sie reichen vom Kaffeekochen für die Teilnehmerinnen, über administrative und organisatorische Tätigkeiten bis hin zum Verfassen von Artikeln und Referieren bei Transferveranstaltungen. Regelmäßig besuche ich die Vernetzungstreffen der Bundesinitiative „Gleichstellen“ und andere Fachveranstaltungen. Zudem habe ich zwei Fragebögen entwickelt, die noch auszuwerten sind. Hier stellt die Berücksichtigung von Gender-Dimensionen in Fragestellung und Auswertung eine Möglichkeit dar, das Berufsfeld Altenpflege differenzierter und vielschichtiger zu erfassen, z.B. bei der Analyse individueller oder struktureller Karrierehindernisse. Auch wenn das Coaching der Personalverantwortlichen und Betriebsrät_innen an ein externes Unternehmen übertragen wurde, kann ich an der Entwicklung genderorientierter Maßnahmen zur Verbesserung der Aufstiegsmöglichkeiten in Altenpflegeeinrichtungen mitwirken.

Abschließend lässt sich sagen, dass mir die Arbeit Freude bereitet und ich mir sehr wünsche, dass das Projekt nachhaltig etwas bewegen kann.

Kontakt: kleiner.grynet@bfw.de

Karoline Seifert

Back to the roots – Von den Gender Studies zur Referentin für Gleichstellung und Familienfreundlichkeit in der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung

Zurück zu den Wurzeln

Als ehemalige Studentin der Gender Studies bin ich seit September 2013 zurück an der HU und hier tätig als Referentin, angesiedelt im Büro der zentralen Frauenbeauftragten. Mein Arbeitsbereich ist die Förderung von Gleichstellung und Familienfreundlichkeit im Bereich der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung. Gender ist für mich also nun nicht mehr nur eine wissenschaftliche Analysekategorie, eine Dimension, eine Konstruktion, Reflexionsquelle oder Anlass für kritische Fragen, sondern ganz pragmatisch ein Tätigkeitsfeld mit Herausforderungen, Problemen, Konflikten und Chancen. Es geht darum dafür zu sorgen, dass Frauen während und nach der Promotion „dabeibleiben“ und auf dem Weg nach oben nicht „verloren“ gehen. Während der Promotion kommt es doch häufiger vor, dass eine Schwangerschaft zur Hürde wird, wenn es darum geht mit einem Stipendium die Dissertation fertig zu schreiben. Besonders nach der Promotion zeigt sich folgendes verallgemeinertes Bild: Frauen machen irgendetwas anderes, Männer schlängeln sich in der Wissenschaft durch und irgendwann landen sie auf einer Professur. Strukturell ist zu beobachten, dass viele Gelder, die exklusiv für Gleichstellungsmaßnahmen den Forschungsverbänden wie Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereichen oder Graduiertenschulen zur Verfügung stehen, gar nicht ausgegeben werden und zur DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft: Förderung der Wissenschaft mit einem großen Förderetat) zurückfließen. Das bedeutet, da wo Doktorand_innen ausgebildet werden, stehen Gelder zur Verfügung, die aber nicht für Gleichstellungsmaßnahmen oder für mehr Familienfreundlichkeit effizient eingesetzt werden. Die Herausforderung hier ist, für Gender zu sensibilisieren, Gender strukturell zu verankern, Hürden abzubauen und Standards zu entwickeln. Gender auf der individuellen Ebene kann viel mit persönlichen Vorstellungen von Geschlechterrollen und Motivation bedeuten. Hier verbergen sich aber auch Chancen, Nachwuchswissenschaftlerinnen fürs Netzwerken zu begeistern. Denn Netzwerke sind langfristig ein starker Motor für die eigene Karriere und persönliche Entwicklung. Leider zeigt die Praxis, dass Frauen beim Netzwerken oft sehr zögerlich sind oder die Bedeutung von Netzwerken nicht kennen. Es gilt sie zu ermutigen und sie aufzufordern sich richtig „reinzuhängen“, sei es in die Promotion, in die PostDoc-Phase oder allgemein in die Karriere. Netzwerke können dabei unterstützen.

Mein beruflicher Weg bis hierher

Bevor ich überhaupt ans Studieren dachte, habe ich eine kaufmännische Verlagsausbildung absolviert. Das war nach dem Abitur eine sehr gute Praxiserfahrung. Als Verlagskauffrau konnte ich mit einem Stipendium nach London gehen und mich dort weiterbilden. Schnell habe ich dann gemerkt, dass ich doch noch unbedingt studieren möchte. An der HU studierte ich zunächst nur Neuere deutsche Literatur, später dazu Gender Studies und wählte in diesem Fach die Sozialwissenschaften als Schwerpunkt. Mich interessiert in diesem Bereich besonders Gender Mainstreaming, Diversity und Organisationsentwicklung. Im Magisturstudium hatten wir sehr viele Freiheiten und Möglichkeiten, besser gesagt viele Chancen unterschiedliche Themen kennenzulernen, sich in der Fachschaft zu engagieren und Lieblingsbereiche zu entdecken. Nach meiner Magistraarbeit war für mich und meinen Mann die Familienplanung ganz wichtig und pünktlich nach der letzten Abschlussprüfung kam unsere Tochter 2010 zur Welt. Mein Berufseinstieg hat sich leider nach der Elternzeit von sechs Monaten sehr verzögert: Ich war bereit, aber der Arbeitsmarkt nicht. Es folgten ein Praktikum, Projektarbeit und ein Nebenjob. Zur eigenen Karriereförderung bin ich Mitglied im Business and Professional Women Club Berlin (BPW Berlin) geworden und habe dort am Mentoring-Programm als Mentee teilgenommen und die Nachwuchsgruppe „Young BPW“ aufgebaut. Das Stellenangebot an der HU kam dann im Juli 2013. Ich bin jetzt genau in dem Arbeitsbereich gelandet, in den ich wollte.

Aussichten

Praxiserfahrung zu sammeln ist sehr wichtig. Dazu gehört aber auch sich weiterzuentwickeln. Ich bin offen für neues Wissen und möchte meine Kompetenzen in den nächsten fünf Jahren erweitern. Meine längerfristige Perspektive ist, Verantwortung zu übernehmen und zum Beispiel ein Team oder Projekt zu leiten. Dafür sind mein persönliches Netzwerk und der BPW ganz wichtig und nicht zuletzt selbstverständlich meine Familie.

Kontakt: Karoline Seifert, Referentin „Gleichstellung und Familienfreundlichkeit, wiss. Nachwuchs“, Humboldt-Universität zu Berlin;
E-Mail: karoline.seifert@staff.hu-berlin.de

Ankündigungen

Wissenschaftliches Kolloquium des ZTG

Von epistemischer Gewalt zu epistemischem Ungehorsam? Dekoloniale und feministische Herausforderungen

16.5.2014

Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, Senatssaal

09:00 – 09:30 Ankommen, Kennenlernen bei Kaffee/Tee

09:30 – 11:00 Was ist epistemische Gewalt und warum sollten wir mehr darüber wissen?

Claudia Brunner (Alpen-Adria-Universität Klagenfurt):

Zur Notwendigkeit einer transdisziplinären Theorie epistemischer Gewalt

Manuela Boatcă (FU Berlin):

Die Erfindung der Anderen als strukturelle Gewalt der Moderne

Julia Roth (Universität Bielefeld): Kommentar

Moderation: Laura Appeltshauer (Berlin)

11:00 – 11:15 Kaffeepause

11:15 – 12:45 Sprache und Epistemologie als Orte epistemischer Gewalt

Sabine Broeck (Universität Bremen):

Epistemologie und Anti-Blackness

Lann Hornscheidt (HU Berlin):

Wann ist Gewalt? Zu Sprache und interdependenter epistemischer Diskriminierung

Maisha Eggers (Hochschule Magdeburg-Stendal): Kommentar

Moderation: Levke Harders (Universität Bielefeld)

12:45 – 14:15 Mittagspause

14:15 – 15:45 Methoden und Forschungspraktiken dekolonisieren

Mechthild Exo (Berlin):

Dekolonialisierung des Wissens – Erfahrungen einer Forschung zur Frauenbewegung in Afghanistan

Ulrike Hamann (Berlin):

Von der Krisenhaftigkeit des Rassismus. Postkoloniale Dispositivanalyse

Gülay Çağlar (HU Berlin): Kommentar

Moderation: Viktorija Ratković (Alpen-Adria-Universität Klagenfurt)

15:45 – 16:00 Kaffeepause

16:00 – 17:30 **Universität und Wissenschaft als Orte epistemischen Ungehorsams?**

Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Justus-Liebig-Universität Gießen):

Wenn die Rhetorik nicht ausreicht – Fragen zur sozialen Ungleichheit an Hochschulen. Eine materialistische und dekoloniale feministische Perspektive

Nana Adusei-Poku (Universität Rotterdam):

„Waiting for Diversity“ - Warten auf Diversität

Ina Kerner (HU Berlin): Kommentar

Moderation: Michael Westrich (HU Berlin)

17:30 – 18:00 Kaffeepause

18:00 – 19:00 **Von epistemischer Gewalt zu epistemischem Ungehorsam?**

Diskussion in Kleingruppen

Gabriele Dietze (HU Berlin)/ Sabine Hark (TU Berlin): Kommentare zur Tagung und weiterführende Überlegungen

Abschlussdiskussion

Moderation: Magdalena Freudenschuß (Leuphana Universität Lüneburg)

19:30 **gemeinsames Abendessen**

Internationales Kolloquium / Coloquio internacional**Sexuelle Minderheiten in Spanien und der hispanischen Welt am
Ende des 20. Jahrhunderts
Sexualidades minoritarias en España y el Mundo Latino a fines del
siglo XX****Berlín, 3 – 6. 7. 2014*, Humboldt-Universität zu Berlin**

Mit Blick auf Gender-Konzepte erweisen sich die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts als signifikante Umbruchsphase, und dies in besonderer Weise in Spanien und der hispanischen Welt. Der historische Rückblick zeigt die Folgen globaler Emanzipationsbewegungen aus dem Umfeld der international wirkenden „Bewegung von 1968“. Einmal ist das Aufleben der sich von den USA und Frankreich her verbreitenden feministischen Kulturmodelle zu nennen, zweitens eine durch die New Yorker *Stonewall Riots* ausgelöste allmähliche Selbstdefinition schwuler (und später schwul-lesbischer sowie *transgender*) Personen. Hinzu kommt in der hispanischen Welt beiderseits des Atlantiks die Überwindung diktatorialer Systeme (und damit das Aufweichen bestimmter gesellschaftlicher Repressionsformen). Dem Gewinn neuer Rechte für Frauen, Schwule, Lesben, Transgender-Personen steht eine fortwährende gesellschaftliche Diskriminierung samt der Verfestigung der vom *machismo* geprägten Strukturen und Denkformen gegenüber, und die AIDS-Katastrophe zeitigt auch in Spanien und Lateinamerika verheerende Folgen. Einerseits sind diese letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts also durch globale Bewegungen gekennzeichnet, aber andererseits prägen sich in lokalen Kontexten eigene Formen des Umgangs mit sogenannten sexuellen Minderheiten, ein verändertes Bewusstsein und damit einhergehend neue diskursive, künstlerische und soziale Artikulationsformen.

* Organisation/ Organizado por: Dieter Ingenschay, Inst. für Romanistik/Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Humboldt-Universität, in Zusammenarbeit mit / en cooperació con Rafael M. Mérida, Centre Dona i Literatura. Gènere, sexualitats, crítica de la cultura, Univ. Barcelona (Forschergruppe /Grupo de investigación „Representaciones culturales de las sexualidades marginadas en España (1970-1995)“, und / y Francisco Zurian, Universidad Complutense Madrid, (Forschergruppe /Grupo de investigación GECA Seminario Interuniversitario Permanente de Investigación Género, Estética y Cultura), mit Unterstützung von/ patrocinado por: FONTE-Stiftung, Humboldt-Universität zu Berlin, Stadt Berlin

Diese komplexe Lage in der hispanischen Welt aus interdisziplinärer Sicht gemeinsam mit Studierenden und NachwuchswissenschaftlerInnen zu beleuchten, nehmen sich die Teilnehmenden dieses Kolloquiums vor. Sie sind ausgewiesene SpezialistInnen dieser Thematik aus dem Feld der internationalen hispanistischen Gender-Forschung. Sie gehören zum großen Teil zwei an spanischen Universitäten angesiedelten internationalen Forschungsgruppen an. Mit Berlin wählen diese ForscherInnen einen emblematischen Ort der Weltoffenheit, der selbst am Ende des 20. Jahrhunderts folgenreiche Umbrüche erlebt hat. Die Humboldt-Universität mit ihrem Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien erscheint daher als ein idealer Austragungsort dieses Treffens.

Vollständiges Programm unter: <http://www.fonte-stiftung.de/index.php?id=6>

Jenny Haase

Gender in den schönen Künsten. Neue Perspektiven auf Literatur, Malerei, Musik

Ein Kolloquium zu Ehren von Prof. Dr. Renate Kroll, Humboldt-Universität zu Berlin, 11. Oktober 2013

Renate Kroll gilt als Pionierin der Gender Studies in der Romanistik und weit darüber hinaus. Sie lehrte lange an der Universität Siegen; seit dem Wintersemester 2008 hat sie eine Seniorprofessur an der Humboldt-Universität inne. Zugleich leitet sie die Fonte-Stiftung, die sich um den wissenschaftlichen Nachwuchs in den Geisteswissenschaften große Verdienste erworben hat. Von daher war ihr von ihren Kolleg_innen am 11. Oktober 2013 ein Kolloquium zu „Gender in den schönen Künsten. Neue Perspektiven auf Literatur, Malerei, Musik“ gewidmet worden und die Mehrzahl der Vortragenden waren ehemalige Gastprofessorinnen, die mit einer Förderung durch die Fonte-Stiftung an der HU lehrten bzw. gelehrt hatten.

Nach den Begrüßungsworten von **Christian Voß**, Prodekan der Philosophischen Fakultät II der Humboldt-Universität, und **Gabriele Knauer**, geschäftsführende Direktorin des Instituts für Romanistik, würdigte **Friedrich Wolfzettel** (Emeritus aus Frankfurt am Main), der Zeuge der Frühphase der wissenschaftlichen Laufbahn der Geehrten, Renate Kroll, an der Universität Gießen war, in seiner Laudatio zunächst deren wissenschaftliche Verdienste für den Bereich der

Gender Studies und der Romanistik in Deutschland, mit Details über den bahnbrechenden Charakter der Habilitationsschrift im damaligen universitären Umfeld, und wusste den Zuhörern manche unbekannte Facetten der Persönlichkeit der Geehrten zu enthüllen.

In ihrem brillanten Eröffnungsvortrag **„Wenn der Frau das Wasser am Hals steht, macht das dichterische Herz Luftsprünge: Fontanes Melusine-Gestalten“** nahm **Christina von Braun** (Berlin) Fontanes weibliche Wasserfiguren in den Blick, die sie in Bezug auf Fontanes Sicht auf die historisch-politische Entwicklung Preußens deutete. Die verschiedenen Melusine-Gestalten stellen ein paradoxes Ideal dar, das das Elementar-Weibliche mit dem Rational-Männlichen zu verbinden sucht und Fontane als Vorwand dient, politische Fortschrittsgedanken auszudrücken, die er anderweitig (noch) nicht zu äußern wagte. Angesichts des Entkirchlichungsprozesses in Preußen etwa, so Frau von Braun, verweigert die Melusine den christlichen Opfergedanken, scheint aber bereit, das Opfer von Rationalität und abstraktem Denken auf sich zu nehmen, das traditionell mit Männlichkeit gleichgesetzt wird. Vor der Folie französischer Erzähler, namentlich Flauberts, profilierte die Vortragende Fontanes spezifische (preußische) Position, die die überkommenen gesellschaftlichen Strukturen durch die Konstruktion einer neuen Weiblichkeit zu überwinden suchte, welche gleichsam die traditionell männlich konnotierte Rationalität auf sich nähme – im Gegensatz zur französischen Tradition, die eher eine Aneignung des Traditionell-Weiblichen im Männlichen favorisierte. Wenngleich zunächst beiden nationalen Literaturkulturen gemein sei, dass die imaginierte Frau für ihre Aufgabe sterben müsse, wies Frau von Braun abschließend darauf hin, wie Fontane zum Ende seines Lebens, im *Stechlin*, eine Melusine entwarf, die nunmehr durch ihre Lebendigkeit Veränderungen in Gang zu setzen vermochte.

Darja Sterbenc-Erker (Berlin) stellte in ihrem Vortrag **„Bild, Blick und Bedeutung: Der Danaë-Mythos in Text und Bild“** die Wechselwirkungen zwischen Bild und Literatur anhand literarischer Referenzen auf Gemälde mit dem Motiv des Danaë-Mythos in den Mittelpunkt. Am Beispiel von Terenz' Komödie *Eunuch* zeigte sie zunächst, wie der Autor die Blickrichtungen eines Protagonisten und einer Protagonistin auf das mythologische Gemälde inszeniert. Dabei wurde deutlich, wie hier einerseits die Wirkkraft des bildlichen Modells auf das dramatische Geschehen funktioniert und andererseits die Metaebene der dramatischen Darstellung, die „Dichtertheologie“, in den Blick gerät. Anschließend stellte die Vortragende Nacherzählungen des Danaë-Mythos bei Horaz und Ovid vor, die eine rationalisierende Mythendeutung bieten: Hier wird Danaë im Sinne des Topos der leichtsinnigen, unbeständigen Frau nicht als unschuldig Opfer des listigen Gottes dargestellt, sondern als eine gierige, bestechliche

Frau. Schließlich gab Frau Sterbenc-Erker einen Ausblick auf moderne Rezeptionsarten, die aus der Projektion zeitgenössischer Belange in die Abbildungen des Danaë-Mythos in der europäischen Malerei hervorgegangen sind: Jan Gossaerts malt Danaë als Verkörperung der weiblichen Keuschheit, Tizian stellt die Habgier heraus, auf Gustav Klimts Danaë-Gemälde ist seine Rezeption von Freuds *Traumdeutung* erkennbar.

Der Vortrag von **Laetitia Rimpau** (Frankfurt am Main) stellte unter dem Titel **„Meine Frau, die Wissenschaft... Zum dialogischen Denken von Dante und Kepler“** beide Autoren als Visionäre einer neuen Wissenschaft vor. Als Renaissance-Humanisten wurden sie Impulsgeber für eine der größten wissenschaftlichen Revolutionen der europäischen Geistesgeschichte. Wie die Referentin zeigte, bedienen sich beide Autoren der Technik der literarischen Allegorie, um ‚unerhörte Ideen‘ verkleidet zur Anschauung zu bringen, die nicht Teil der scholastischen Schulphilosophie waren. Als Humanisten verstehen Dante und Kepler sich als Dichter *und* Wissenschaftler in einer Person und gewähren dem Leser erhellende Einblicke in ihre Wissenswerkstatt. In der *Vita Nuova* (um 1292) steht Dante im Dialog mit seiner „Frau Philosophie“, jenem Ideal von Tugend und Weisheit, dem er sich anzunähern sucht. Im *Somnium* (1609/1634) ist Kepler als Schüler seiner „Frau Astronomie“ zu sehen, dem sie höheres Wissen offenbart. Beide Autoren sind gläubige Christen und zugleich pflegen sie eine quasi religiöse „Liebe zur Wissenschaft“ – die humanistische „Liebe“ für eine *andere Antike*, so Frau Rimpau, in Form des Interesses an vergessenen Texten aus der griechischen Philosophie und Astronomie und der Sympathie für Aristoteles-kritische Thesen. Bei Dante deutete sich diese Kritik nur leise an, bei Kepler komme sie kompromisslos zum Ausdruck.

Cornelia Sieber (Mainz) fügte mit ihrem Blick auf die bildende Kunst des 20. Jahrhunderts eine weitere transdisziplinäre Perspektive hinzu. Ihre Analyse von **„Maruja Mallos Genderinszenierungen“** entwickelte sie in mehrfacher Hinsicht ausgehend von Renate Krolls theoretischen Reflexionen zu einer feministischen Literaturwissenschaft. Zunächst deutete sie Mallos differente Position als Malerin mit Kroll als „doubled voice“, d.h., als Interaktion der Künstlerin sowohl mit dem männlichen und weiblichen Erbe. Den subversiven Charakter ihrer Malerei zeigt sie dabei in einem Durchlauf durch die verschiedenen Schaffensphasen der Künstlerin. Diese führten von der selbstbewussten Einschreibung moderner Frauenkörper in Szenarien des Sports und der Technik in ihren ersten Schaffensjahren über die surrealistischen Momente zerstückelter Körper in den späten 1920er Jahren und dem Ausloten androgyner menschlicher Form im Werk *„Arquitectura humana“* (1937) zu den unter dem Eindruck des amerikanischen Exils entstandenen weiblich-erotischen Stillleben und erneut

androgyn wirkenden Frauenporträts sowie dem abstrahierenden Spätwerk der Malerin. Eine Forderung Krolls in Bezug auf das Aufspüren weiblicher künstlerischer Traditionslinien aufgreifend, stellte Sieber in einem zweiten Schritt Anknüpfungspunkte zu den spanischen Malerinnen des *siglo de oro* Sofonisba Anguissola und Josefa de Óbidos her. Mit Bezug auf Krolls Studie zu Frida Kahlos Tagebüchern führte Sieber abschließend vor, inwiefern sowohl Mallo als auch Kahlo den gemalten weiblichen Körper dem Objektstatus entheben, indem sie ihre Frauen u.a. als eigenständig Blickende inszenieren.

Bettina Lindorfer (Berlin) unterzog in ihrem Beitrag „*Plus qu'une femme: un chef-d'oeuvre. Das Spiel mit der Differenz in Roland Barthes' S/Z*“ die exemplarische poststrukturalistische Studie des französischen Theoretikers einer neuen dekonstruktivistischen Lektüre. Ihr Vortrag fokussierte drei Aspekte, die sowohl zentrale Theoreme der Sprach- und Zeichentheorie in Barthes' *S/Z* (1970) offenbaren als auch die Konstruktionsprinzipien von Balzacs „Sarrasine“ freilegen: erstens das Spiel der Differenz, das vermeintliche Essenzen wie Weiblichkeit/Männlichkeit bestimmt, indem diese in einem System verortet und ihre jeweiligen Oppositionen ermittelt werden. So zeigte sie, dass all diese Oppositionen letztlich demontiert werden: seien es die der Balzac-Erzählung (*männlich vs. weiblich, alt vs. jung, schön vs. hässlich*) oder die vom Kommentator selbst ins Spiel gebrachten Differenzen (*S vs. Z, scriptible vs. lisible, texte vs. Science*). Zweitens die Konzeption der Oppositionen als bloße Repliken auf tradierte Modelle (und nicht als Spiegelung einer extratextuellen Realität). Und drittens das Ineinander von Darstellung und Dargestelltem: Dass Erzähler nicht unberührt bleiben von dem, was sie erzählen, so Lindorfer, sei die zentrale Botschaft von „Sarrasine“ wie auch von *S/Z*. So wie das Erzählen einer Kastrationsgeschichte zur Folge hat, dass der, der sie erzählt, seinerseits von seiner ZuhörerIn ‚kastriert‘, weil um das versprochene Schäferstündchen gebracht wird, so liefert Barthes' Kommentar eine Zerstückelung der Novelle, nämlich in 561 minutiös kommentierte Lexien, die allein durch das Druckbild das ‚antikonstruktive‘ Vorgehen belegt.

Alexandra Tacke (Bremen) ging es in ihrem Vortrag „*Fräulein Else und die Nackte Wahrheit. Novelle und Stummfilmverfilmung*“ darum, die prägenden Nacktheits- und Körperdiskurse der Jahrhundertwende in Arthur Schnitzlers *Fräulein Else* (1924) ins Visier zu nehmen. Elses schamloser ‚Nacktauftritt‘ im Musiksalon eines gehobenen Hotels kann, mit G. Brandstetter, als transgressive „Geste der Überschreitung“ verstanden werden, wobei diese bei Schnitzler eng mit der Frage nach der Darstellbarkeit verbunden wird. Der Nacktauftritt wird geschickt dem voyeuristischen Begehren der Leser entzogen, dafür werden jedoch die Grenzen der Darstellung ausgelotet und die Schamlosigkeit der Undarstellbarkeit gezeigt. Ähnlich wie die Novelle kreist auch die gleichnamige

Stummfilmverfilmung von Paul Czinner aus dem Jahr 1929 um die Darstellungsproblematik, greift diese affirmativ auf und beantwortet sie, wie Frau Tacke deutlich machte, im eigenen Medium neu und anders. Der Fokus wird hier weniger auf die Pathologisierung von Else, sondern auf die Modernität der Textvorlage gelegt, die gerade im Spiel mit der Sprachlosigkeit sowie der schamlosen Enthüllung der (Sprach-)Zeichen besteht. Indem Czinner weniger Elses entblößten Körper als ihren weit geöffneten Mund, aus dem kein Ton kommt, in den Vordergrund rückt, gerate diese Einstellung, die der Stummfilm normalerweise vermeidet, zur eigentlichen Skandalszene des Films. Darüber hinaus zeige sie, wie der Film die üblichen Großaufnahmen der weiblichen Filmdiven als ein brutales Zu-Leibe-Rücken und Stillstellen inszeniert, indem er die Close-ups eng mit Elses Tod koppelt und damit das voyeuristische Begehren der Kinoszuschauer problematisiert.

Im Abschlussvortrag widmete sich **Eveline Kilian** (HU Berlin) unter dem Titel **„Ein Freudenfest der Sprachverirrungen und Geschlechterverwirrungen: Die Barockoper in Brigid Brophys *In Transit*“** dem 1969 erschienenen postmodernen Roman *In Transit* der britischen Autorin Brigid Brophy, einem Feuerwerk an Sprachexperimenten, dessen vorrangiges Ziel die Demontage und Dekonstruktion der Sprache selbst und der in ihr präfigurierten Geschlechterkonzeptionen darstellt. Brophy operiere sowohl mit gattungsüberschreitenden Verfahren als auch mit der Einbeziehung extraliterarischer Formen. So weise der Roman nicht nur eine symphonische Struktur auf, sondern spiele auch mit den Konventionen der Barockoper und deren geradezu programmatischer Geschlechterverwirrung. Die Verschränkung von Postmoderne und Barock ist, so zeigte Frau Kilian, durchaus funktional: Sie ruft die beiden gemeinsame Ästhetik des Exzesses und der Entgrenzung auf, die sich in *In Transit* in oft komischen Sprachwucherungen, nicht mehr zu bändigenden Bedeutungsexplosionen sowie dem endgültig zerrütteten Verhältnis von Signifikant und Signifikat äußert. Darüber hinaus entwerfen beide Epochen Modelle von Subjektivität, die als Alternativen zum modernen Subjekt gelesen werden können; dies sei insbesondere aus feministischer Perspektive im Hinblick auf geschlechtliche Codierungen signifikant. Mit ihrem Rückgriff auf die alternativen Geschlechtercodierungen des Barock ‚umzingele‘ Brophy das moderne Subjekt der heteronormativen Zweigeschlechterordnung und mache die größere Geschlechterflexibilität der Barockoper für ihre postmodernen Subversionen der Geschlechterordnung fruchtbar. Darüber hinaus, zeigte Frau Kilian, zelebriert sie mit großer Voraussicht nicht nur das Comeback der Barockoper in den folgenden Jahrzehnten, sondern sie nimmt in ihrem literarischen Spiel auch zentrale Aspekte der feministischen und queeren Musikwissenschaft vorweg.

Katrin M. Kämpf

Jenseits der Eindeutigkeit

Abschlusskonferenz des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ (2005-2013), Humboldt-Universität zu Berlin/Institute for Cultural Inquiry, 17.-19.10.2013

Seit den legendären Debatten um die *Kritik der Kategorie* „Geschlecht“, um die Schattenseiten der Dekonstruktion, die Vision von Frauen ohne Unterleib und das vermeintlich drohende Verschwinden des feministischen Subjekts sind nunmehr 20 Jahre vergangen (Feministische Studien 1993). Heute sind Gender Studies an den Universitäten angekommen und die kritische feministische Auseinandersetzung mit Kategorien dreht sich immer häufiger auch um das gefährliche Potential neoliberaler Instrumentalisierungen und Fixierungen von Differenz im Rahmen von Diversity Management oder Gender Mainstreaming. So schlug z.B. Antke Engel um die Jahrtausendwende vor, Veruneindeutigungsstrategien zu praktizieren, um ein Leben jenseits von Eindeutigkeit zu ermöglichen (Engel 2002: 224). Isabell Lorey regte im Rahmen der Debatten um Intersektionalität/Interdependenz an, die Kritik von Differenzkategorien als eine *Kunst, den Kategorien zu entgehen* und letztlich ihr Verschwinden zu ermöglichen, zu denken (Lorey 2012). So lässt sich das Konferenzmotto „Jenseits der Eindeutigkeit“ sowohl als Anschluss an bestehende Debatten und Programm kritischer Gender Studies wie auch als Vorwegnahme der großen Bandbreite der auf der Konferenz vertretenen Themengebiete lesen.

Die Abschlusskonferenz des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ brachte Kollegiat_innen, Ehemalige und internationale Wissenschaftler_innen zusammen, um in vier thematischen Panels, „Visualität – Macht – Wissen“, „Individual- und Kollektivkörper“, „Queer in motion/Queer emotion“ und „Religion und Gender im Kontext (trans-) nationaler Transformationsprozesse“, miteinander in Dialog zu treten. In der Zusammenstellung der Panels spiegelte sich auch die Diversität der im Rahmen des Kollegs entstandenen Projekte. Während in der ersten Förderphase insbesondere Interrelation von Geschlechter- und Wissensordnung, geschlechtliche Kodierungen von Wissensobjekten und sozialen Körpern in einzelnen Disziplinen im Zentrum standen, seien in der zweiten Förderphase vermehrt weitere Differenzkategorien in den Blick genommen und verschiedene Dimensionen von „Wissen“ an sich in ihrer historischen Gewordenheit hinterfragt worden, so Kollegsprecherin Claudia Bruns in ihrer Einführung.

Den inhaltlichen Auftakt der Tagung bildeten die Keynotes von Christina von Braun (Berlin) und Nikki Sullivan (Sidney). Christina von Braun zog mit

„Geschlecht als Kategorie – oder das kategorische Geschlecht“ eine doppelte Bilanz: Sie ließ anhand der französischen Debatten um die sogenannte Homoehe und das Adoptionsrecht für Homosexuelle zentrale Themenbereiche der letzten 20 Jahre Gender Studies Revue passieren und zeigte außerdem auf, wie diese mit Emanzipationskämpfen und Wandlungen abendländischer Vorstellungen von Geschlecht selbst verknüpft waren. Nikki Sullivan unterzog das Werk des – nicht zu Unrecht als unethischer Arzt in Verruf geratenen – frühen Sexual- und Geschlechterforschers John Money einer Relektüre, um auszuloten, inwiefern seine Beschäftigung mit den Kategorien Sex/Gender emanzipatives Potential bergen könnte. Was dieses hochproblematische Archiv für die feministische Forschung zu bieten haben könnte, blieb leider, worauf in der folgenden Diskussion hingewiesen wurde, weitgehend unklar.

Das erste thematischen Panel, „Visualität – Macht – Wissen“, leitete Nana Adusei-Pokus (Rotterdam) Vortrag “‘Rooted in but not limited by’ – Contemporary Black Artists and the Changing Conditions of Representation” ein. Anhand des Konzeptes der *Post-Black Art* verdeutlichte sie, dass visuelle Kultur einen Austragungsort aktueller kultureller Konflikte um Identitäts- und Repräsentationspolitiken und die Interrelationen von Gender und Sexualität mit der Kategorie *Race* darstellen kann. Mit Visualisierungspraktiken jenseits des Bereichs der Kunst befasste sich Daniela Döring (Potsdam) in ihrer Untersuchung von Körpervermessungspraktiken als Verfahren der Un- und der Sichtbarmachung zugleich. In der normierenden Entwicklung von Durchschnittstypen würden einerseits Körper und Geschlecht systematisch ausgeblendet, andererseits gebe es eine Rückbindung an den Körper z.B. via Konfektionsgrößen. Das Wechselspiel von Sichtbarkeiten und Unsichtbarkeiten strukturierte auch Maja Figges (Oldenburg) Analyse der Verknüpfungen von Weißsein und Deutschsein im bundesdeutschen Nachkriegsfilm. In den untersuchten Filmen würden einerseits die rassistischen Kontinuitäten Nachkriegsdeutschlands unsichtbar gemacht, andererseits Schwarze Figuren rassifiziert, aus dem Konstrukt „Deutschsein“ ausgeklammert und als hypervisible Kontrastbilder instrumentalisiert. Mit der Keynote des ersten Panels zeigte Elspeth Brown (Toronto) Anknüpfungspunkte gegenwärtiger Affekttheorien mit frühen – in der Fotografiekritik lange marginalisierten – phänomenologischen Ansätzen auf. In dieser Verschränkung könne ein neuer Fokus auf affektive Dimensionen der Fotografie wie auf die visuellen Aspekte von Affekttheorie gelegt werden.

Im zweiten Panel rückten die Spannungsfelder von Individual- und Kollektivkörper, von *Embodiment* und Körperpolitiken ins Zentrum. Eva Johach (Konstanz) analysierte Charlotte Perkins Gilmans feministische Utopie *Herland*, in der ein Gemeinwesen ganz im Sinne Bachofens mutterrechtlicher Sozialform zu

funktionieren scheint. Die Gemeinschaft erweist sich jedoch als perfekt kompatibel mit rassistischem Nationalismus und eugenischen Biopolitiken und kann somit keineswegs als queere Utopie gelesen werden. Mit den Kollektivkörpern wissenschaftlicher Disziplinen befasste sich Falko Schnicke (Hamburg). Die deutsche Geschichtswissenschaft habe sich im 19. Jahrhundert erst im Rahmen komplexer körperpolitischer Prozesse zur strukturell männlichen Disziplin entwickeln können. In der Weimarer Republik schließlich seien die Kategorien Körper, Geschlecht und Sexualität sowohl zu Ordnungskategorien im Krisendiskurs wie aber auch zu potentiellen Störfaktoren nationaler Ordnung avanciert, so Kathleen Canning (Michigan) im dritten Vortrag des Panels. In der anschließenden Podiumsdiskussion versuchten Canning und die ehemaligen Kollegiat_innen Bettina Bock von Wülfringen, Sabine Grenz und Simon Strick sich der grundsätzlichen Frage zu nähern, wie Körper politisch werden können bzw. ob und warum Körper schon immer politisch waren.

Am dritten Tagungstag leitete Sara Ahmed (London) mit einer queeren Willensgeschichte das Panel „Queer in motion/Queer emotion“ ein. Die Weigerung, mit dem Strom zu schwimmen bzw. der Wille ihn sogar zu blockieren, gehöre seit langem zu den eigensinnigen Politiken von Queers of Color und feministischen Spaßbremsen und sei nicht als ein Abweichen vom rechten Wege zu verstehen, sondern als politische Interventionsstrategie. Einen eigensinnig-widerspenstigen Ansatz, Archive que(e)r zu lesen präsentierten im Anschluss Elahe Haschemi Yekani (Konstanz) und Beatrice Michaelis (Gießen). Betrachte man britische und deutsche „Archives of Race“ unter affekttheoretischen Gesichtspunkten, werde deutlich, dass in Großbritannien ein „happy archive“ einer glücklichen multikulturellen Vergangenheit, die kontinuierlich in eine ebensolche Gegenwart überführt worden sei, konstruiert werde, während in Deutschland nach wie vor weitgehende Ignoranz gegenüber der rassistischen Vergangenheit vorherrsche. Anson Koch-Rein (Atlanta) zeigte anhand queerer wie trans* Lesarten der Spiegelszene in Radclyffe Halls Roman *Quell der Einsamkeit* auf, wie zentral negativ kodierte Affekte wie Wut, Scham oder Geschlechterdysphorie für Transgender-Wissensproduktionen sind. Im abschließenden Travelogue zwischen Kirstin Mertlitsch, Katrin Köppert, Ulrike Klöppel und Käthe von Bose (alle Berlin) standen neben affekttheoretischen Zugangsweisen unter anderem affektive Ladungen der eigenen Forschungsprojekte im Zentrum. Antke Engel (Hamburg/Berlin) widmete sich in ihrem Kommentar den Grundfragen queerer Theorie und aktivistischer Praxis, ob und wie es möglich sei, Differenz „jenseits der Eindeutigkeit“ zu denken. Mit der Denkfigur der *Queerversity* schlug sie einen emanzipatorischen Umgang mit Differenz vor, der sich von neoliberalen Nützlichkeitsfantasien abzugrenzen wisse, unter anderem, indem Differenz als dynamischer Prozess der Differenzie-

rung verstanden werde, der immer mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen verknüpft sei.

Ebenfalls mit der problematischen Anschlussfähigkeit feministischer Arbeit an neoliberale Politiken im Blick leitete Claudia Brunner (Klagenfurt) das letzte Panel, „Religion und Gender im Kontext (trans-) nationaler Transformationsprozesse“, ein. Religiosierung und Kulturalisierung bestehender Machtverhältnisse und epistemische Gewalt prägen heute auch vormals transgressiv gedachte Projekte, zum Beispiel im Rahmen von *embedded feminisms*, Homonationalismus, queerem Imperialismus, sexuellem Exzeptionalismus oder vergeschlechtlichtem Okzidentalismus. In der anschließenden Diskussion stand die Frage im Raum, wie es so überhaupt noch möglich sei, Feminismus zu praktizieren. Allerdings, so Haideh Moghissi, gebe es sehr wohl, z.B. im globalen Süden, starke feministische Bewegungen, es sei außerdem wichtig zu bedenken, wer von all zu pessimistischen Lesarten profitiere. Anschließend analysierte Fatma Gökçen Dinç (Berlin) politisch umkämpfte religiöse Heilungsrituale von Frauen in der modernen Türkei. Die Regulierung von Religion im Rahmen von Säkularisierungsprozessen sei geprägt von vergeschlechtlichten Machtverhältnissen und dem strategischen Einsatz der Dichotomie Islam/Westen. Politische Instrumentalisierungen dieser Dichotomie spielten auch in den rhetorischen Strategien, die 2008 in Indonesien zur Ratifizierung eines neuen restriktiven Pornografiesetzes geführt hatten, eine Rolle. Ronja Eberle (Berlin) betrachtete diese Debatten als Austragungsort politischer Identitätskonstruktionen, in denen im Rahmen orthodox-islamischer Rhetoriken einerseits antikoloniale Diskurse mobilisiert, andererseits aber Frauen und Queers marginalisiert worden seien. Mit „Studying ‘Muslim women’: Hazards of Theory and Practice“ schloss Haideh Moghissi (Toronto) das Panel ab. In der Forschung gebe es im Umgang mit Frauen im Islam derzeit vier dominante Ansätze, Eurozentrismus/Orientalismus, Kulturrelativismus, Universalismen und den Versuch, Unterwerfung als historisch, politisch, ökonomisch geworden anzuerkennen. Wolle man die Kämpfe um Frauenrechte in muslimischen Gesellschaften stützen, gehöre es zur Forschungsethik, die Handlungsmächtigkeit muslimischer Frauen ernst zu nehmen und zugleich von Paternalismen und Relativierungen abzusehen.

Der Tagung gelang es somit, zentrale Debatten der letzten Jahre aufzugreifen und die inzwischen enorme Bandbreite des Feldes der Gender Studies auszuloten, die sich in Themensetzung, Schwerpunkten und Zugangsweisen tatsächlich jenseits von Eindeutigkeit bewegt.

Literatur:

Engel, Antke (2002): Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der

Repräsentation. Frankfurt a.M.

Landweer, Hilge/Rumpf, Mechthild (Hrsg.) (1993): *Kritik der Kategorie „Geschlecht“*. Feministische Studien 11 (2).

Lorey, Isabell (2012 [2010]): Konstituierende Kritik. Die Kunst, den Kategorien zu entgehen. In: Mennel, Birgit/Nowotny, Stefan/Raunig, Gerald (Hrsg.): *Kunst der Kritik*. Wien, 47-64.

Karin Aleksander

48. Fachtagung der deutschsprachigen Frauen-/ Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen in Leipzig, 18.-20.10.2013

Schon zum dritten Mal fand die Fachtagung der deutschsprachigen Frauen-/ Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen in Leipzig statt (nach 1993 und 2000). Schon zum dritten Mal wurde sie von MONALiesA e.V. ausgerichtet. In der Wendezeit 1990 im Haus der Demokratie in Leipzig gegründet, hat sie sich zur Frauen- und Genderbibliothek, einem Zentrum für Mädchenarbeit und kulturellen Anlaufpunkt im Leipziger Süden entwickelt. Daran erinnerten auch die eröffnenden Gastrednerinnen Genka Lapön, Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Leipzig, Dr. Beate Berger, Leiterin des Stadtarchivs Leipzig, und besonders Susanne Scharff als Gründerin und langjährige Leiterin von MONALiesA in ihrer Laudatio.

Der einführende Festvortrag war diesmal eine Buchvorstellung. Dr.ⁱⁿ Sara de Jong und Dr.ⁱⁿ Sanne Koevoets, beide junge Gastprofessorinnen an der Universität Leiden, stellten das gerade erschienene Buch „Teaching Gender with Libraries and Archives : The Power of Information“³ vor. Es ist Teil der AtGender-Reihe „Teaching Gender“⁴ und das erste Buch, das sich dem Thema Gender in Bibliotheken und Archiven mit Beispielen aus verschiedenen europäischen Ländern widmet. Die beiden Herausgeberinnen stellten Teile ihrer Beiträge vor. Dabei ging es bei Sara de Jong um die Rolle der Bibliothek als Wissensvermittlerin und bei Sanne Koevoets um die stereotype Darstellung von Bibliothekarinnen im Film. Ergänzt wurde die Buchvorstellung von Dr.ⁱⁿ Karin

³ Jong, Sara de; Koevoets, Sanne (eds.): *Teaching Gender with Libraries and Archives : The Power of Information*. Budapest ; New York : ATGENDER/CEU Press, 2013. – 178 p.

⁴ <http://www.atgender.eu/index.php/initiativesmenu/teachingwgen>

Aleksander, die in ihrem Buchbeitrag Parallelen in der Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung und ihrer speziellen Bibliotheken in der BRD verdeutlichte.

In der traditionellen Vorstellungsrunde am ersten Tag berichteten Vertreterinnen der anwesenden 21 Einrichtungen aus Deutschland, Österreich und Luxemburg (Schweiz und Norditalien konnten diesmal nicht teilnehmen) über ihre Erfolge und Probleme des letzten Jahres. Erneut klagten mehrere Institutionen über die fehlende finanzielle Unterstützung bzw. Kürzungen von Kommunen und Ländern (Köln, Bremen, Bochum, Frankfurt/M., Leipzig, Wien). Besonders das neu aufgenommene Archiv Frau und Musik aus Frankfurt/M. kämpft mit allen Mitteln gegen seine endgültige Schließung.⁵ Andererseits brachte das vergangene Jahr die erste Bundesförderung für den i.d.a.-Dachverband und zwei seiner Einrichtungen (Köln und Kassel). Das ist ein sehr großer Erfolg für den Dachverband und anerkennt seine jahrzehntelange Leistung!

Der i.d.a.-Dachverband beantragte die Förderung für das Datenbankprojekt META beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Bis 2015 soll eine Bestandsdatenbank aller i.d.a.-Einrichtungen aufgebaut werden, sowohl Bibliotheks- als auch Archivbestände sollen vereint sichtbar gemacht werden. (s. S. 24) Das wäre der erste Online-Katalog zu Frauen- und Genderressourcen in den deutschsprachigen Ländern!

Als einen ersten Schritt zu diesem Ergebnis wurde die neue Homepage des Dachverbandes vorgestellt. Darin eingebunden wird nicht nur der neue META-Katalog repräsentiert werden, sondern bereits vorhanden und nutzbar eine interne Kommunikationsplattform für alle i.d.a.-Mitglieder.

In einer der sechs Arbeitsgruppen (AG) wurden Interessierte von zwei Entwicklerinnen dieser neuen i.d.a.-Webseite mit ersten redaktionellen Arbeiten vertraut gemacht. Sie konnten probieren, wie Artikel zu posten, Diskussionsgruppen einzurichten und Abbildungen einzubinden sind.

Auch die AG Systematik/Verschlagwortung (Dr.ⁱⁿ Karin Aleksander, Berlin) diskutierte, wie das META-Projekt mit unseren Spezialkenntnissen unterstützt werden kann. Welche Metadaten werden in welcher Form gebraucht? Welche Systematik der Frauen- und Geschlechterforschung verwenden wir? Wie können wir mit anderen Projekten zusammenarbeiten, z.B. mit dem geplanten Repositoriumsprojekt (HU und FU Berlin)? Können/sollen wir den European

⁵ Online-Petition unter: <http://www.archiv-frau-musik.de/cms/>

Women's Thesaurus einbauen? Die AG wird eng mit den Spezialist_innen des META-Projektes zusammenarbeiten.

Die AG Feministische Archivarbeit im 5. Jahrzehnt (Margit Hauser, Wien; Rita Kronauer, Bochum) fragte nach einer möglichen Akzentverschiebung in den Aufgaben eines feministischen Archivs. Wichtig ist, den Nutzer_innen Forschungsdesiderata vorzuschlagen, Wissenslücken und einseitige Darstellungen bei der Beratung aufzuzeigen.

In der AG Feministische Archivpädagogik (Jessica Bock, Leipzig) sollten deren Selbstverständnis, Ziele und Methoden erarbeitet werden. Im Ergebnis wollen einige die neue interne Kommunikationsplattform für eine Diskussionsgruppe mit Informationen zu Kooperationen, Methoden und Literatur nutzen. Cid Femme & Genre aus Luxemburg bot an, beim kommenden Jahrestreffen einen Workshop zum Geo-Cashing anzubieten.

Die neue Kommunikationsplattform will auch die AG Sperrfristen und Personendatenschutz bei Archivgut (Nina Matuszewski, Köln) für weitere Diskussionen nutzen. In der AG Lobbyarbeit (Maren Bock, Bremen) gab es diesmal Tipps für unsere Selbstpräsentationen bei Gesprächen mit einflussreichen Personen.

In der obligatorischen i.d.a.-Mitgliederversammlung wurde die aktuelle Statistik zum Stand der Zusammenarbeit mit der Zeitschriftendatenbank (ZDB) bekannt gegeben. Danach sind zurzeit 4.253 Bestandsdatensätze mit 2.863 Titeln aus 21 Einrichtungen in der ZDB nachgewiesen. All diese Angaben sind gebündelt unter dem „Region/Verbund“ i.d.a. im Sigelverzeichnis der ZDB einsehbar.⁶

Die internationale Zusammenarbeit des Dachverbandes mit dem Women's Information Network Europe (WINE) und der europäischen Fachgesellschaft der Frauen- und Geschlechterforschung AtGender präsentierte Dr.ⁱⁿ Karin Aleksander (Berlin) mit vielen Informationen und Bildern von den Besuchen bei europäischen Partnerinnen und Treffen. Ein besonderer Erfolg des vergangenen Jahres war die Teilnahme zweier i.d.a.-Einrichtungen an der zur Eröffnung des Resource and Documentation Centers (RDC) des European Institute for Gender Equality (EIGE)⁷ in Vilnius vorgestellten speziellen Datenbank mit Ressourcen der Frauen- und Geschlechterforschung. Cid Femme & Genre aus Luxemburg und die Genderbibliothek des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin lieferten mit drei weiteren Einrichtungen aus den Niederlanden, Schweden und Belgien bibliographische Daten

⁶ <http://dispatch.opac.dnb.de/LNG=DU/DB=1.1/>

⁷ <http://eige.europa.eu/content/rdc>

und Schlagworte zu bisher fünf Themen. Damit wurde erstmals in Europa ein Online-Katalog für die Gender Studies mit 240.000 Datensätzen freigeschaltet. Das Projekt wird mit neuen Themen und Kooperationspartnerinnen fortgesetzt.

Zum Abschluss der Fachtagung führte Gerlinde Kämmerer von der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft aus Leipzig auf „Frauenspuren“ durch den Stadtbezirk. Damit verband sie hier auf besondere Weise die Fäden aus der Vergangenheit mit der Gegenwart und Zukunft, der auch das Motto dieser Fachtagung galt: „Von der Frauenzeitung bis #aufschrei: die Zukunft der deutschsprachigen Frauen-/Lesbenarchive und -bibliotheken“. Mit dieser Zukunft sieht es gerade für Leipzigs MONALiesA nach der Tagung sehr ungewiss aus. Der Kampf um die Existenz und Sichtbarkeit der Ressourcen der Frauenbewegung und der Frauen- und Geschlechterforschung geht deshalb weiter.

Ulrike Baureithel

Ambivalente Kampfzone⁸

Das wissenschaftliche Kolloquium des ZtG „Selbstbestimmung in Körper-, Sexual- und Reproduktionspolitik“ warf am 7./8.11. 2013 einen kritischen Blick auf Selbstbestimmung zwischen Abwehrrecht und Konsumenten-Autonomie. Ein Tagungskommentar.

Es ist ein Paradox: Was vor über fünf Jahrzehnten als eine große und weit verzweigte Bewegung für mehr Selbstbestimmung begonnen hat, wird heute kanalisiert von den Zwängen des Marktes und erzeugt den Druck, als Bürger oder Bürgerin „eigenverantwortlich Chancen“ wahrzunehmen und ein mögliches Scheitern auf dem persönlichen Konto zu verbuchen. Selbstbestimmung, das war einmal der Aufbruch aus „unverschuldeter Unmündigkeit“, mit dem Ziel, sich von Abhängigkeiten zu emanzipieren und Gleichheit einzufordern. Nun finden wir uns alle – Frauen, Behinderte, Migranten und Migrantinnen, Schwule und Lesben, inter- und transgeschlechtliche Menschen – gemeinsam in der Arena der Konkurrenzen wieder, wo wir, immer noch unter ungleichen Voraussetzungen, als „Gleiche“ behandelt werden. Das war doch einmal unser Ziel, oder nicht? Oder war es doch anders gemeint?

⁸ Dieser Beitrag ist die Zweitveröffentlichung eines Artikels, der im Februar 2014 im GID 222, S. 8-9, erschienen ist.

Statt Fürsorgeobjekte nun Erfolgsagenten

Für die Journalistin, Psychologin und Aktivistin Rebecca Maskos ist der Weg der Behindertenbewegung vom Ausbruch aus der „totalen Institution“ der Fürsorgeeinrichtungen in die Freiheit des Independent Living ein paradigmatischer Fall für die ambivalenten Folgen von Selbstbestimmung. Die Bürgerrechtsbewegung der Behinderten habe zwar dafür gesorgt, dass die Betroffenen mehr Kontrolle über ihr eigenes Leben erlangten, führte sie auf dem vom Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien in Zusammenarbeit mit dem Gen-ethischen Netzwerk ausgerichteten Kolloquium „Selbstbestimmung in Körper-, Sexual- und Reproduktionspolitik“ am 7. und 8. November 2013 aus. Als Rechtssubjekte würden sie aber gleichzeitig auch zu Agenten und Agentinnen ihres eigenen Erfolgs: Statt Almosenempfänger nun Steuerzahler, statt Objekte von Betreuungszuwendungen nun Arbeitgeber und Konsumenten, sind sie auf sich alleine gestellt, obwohl sie im Vergleich zu Anderen mit benachteiligenden Bedingungen zu kämpfen haben. Doch die Angst, die hart erkämpften Freiheitsgrade wieder aufs Spiel zu setzen, halte „davon ab, diese negative Kehrseite der Freiheit wahrzunehmen“, so Maskos.

Selbstbestimmung ist der zentrale Begriff im Kampf für Autonomie und Rechte und eine Ikone der aufgeklärten, liberalen, bürgerlichen Gesellschaft. Die Frauenbewegung hat Selbstbestimmung als Abwehrrecht – etwa im Kampf gegen den §218 – ebenso für sich in Anspruch genommen wie Behinderte, diskriminierte Schwarze, MigrantInnen oder Schwule und Lesben. Doch Selbstbestimmung hat, wie die Politikwissenschaftlerin Susanne Schultz (GeN) zeigte, auch eine normierende Funktion, weil das (sich) selbst bestimmende Individuum wenig oder keine Kontrolle über die Bedingungen oder Handlungsräume hat, unter beziehungsweise in denen es entscheidet. Wurde der Kampf für das Recht auf Abtreibung früher unter dem Vorzeichen des Gebärzwangs geführt, hat es sich inzwischen in gewisser Hinsicht verkehrt, weil bestimmte Frauen nun eher von einem Gebärverbot beziehungsweise der Nötigung zur Abtreibung bedroht sind. Ein anderes Beispiel ist die Forderung von Schwulen und Lesben nach gleichen Rechten, die nun ausgerechnet in der Nobilitierung der (früher mehrheitlich abgelehnten) bürgerlichen Ehe mündet. „Selbstbestimmte“ Entscheidungen, so Schultz, sind eingebettet in Wissensarrangements und Machtverhältnisse, die sich in der Regel dem Einfluss Einzelner entziehen und ihrerseits wieder Ausschlüsse produzieren.

Besonders dramatisch steht Selbstbestimmung dort auf dem Prüfstand, wo das fundamentale kulturelle Ordnungsmuster männlich/weiblich in Frage gestellt wird, wie von der Trans*- und Inter*-Bewegung, der es zunächst auch um ein Abwehrrecht – etwa im Fall von intergeschlechtlichen Kindern in Bezug auf das

OP-Verbot – ging. An der von der Juristin Konstanze Plett auf der Veranstaltung nachgezeichneten Auseinandersetzung um das Personenstandsrecht offenbart sich die Verunsicherung einer Gesellschaft, die mit geschlechtlicher Uneindeutigkeit nicht umzugehen weiß. Wo bislang medizinische Kategorisierungen und juristische Definitionen das Begutachtungs- und Entscheidungsfeld strukturieren, muss es den Betroffenen darum gehen, ihre geschlechtliche Identität jenseits solcher Fremdzuschreibungen zu realisieren, wie auch der Psychologe und Aktivist Jannik Franzen ausführte. Allerdings, darauf verwies Ulrike Klöppel (Gender Studies, GeN) nachdrücklich, berge auch dies wieder Fallen, weil die Vorstellung, überhaupt so etwas wie eine stabile Geschlechtsidentität ausbilden zu können – und dies gilt insbesondere für Intersexualität – selbst schon wieder Fiktion ist. So gesehen wäre Selbstbestimmung die Möglichkeit, das „Fremdeigene“ möglichst unbehelligt zu leben.

Wahlmöglichkeiten im vorbestimmten Entscheidungsfeld

Umkämpft ist der Selbstbestimmungsbegriff mittlerweile am meisten unter den Frauen. Im Zeitalter von individueller Planbarkeit und Selbstmanagement von Schwangerschaft muss „Selbstbestimmung auf ihre Tauglichkeit für eine emanzipatorische Politik“ abgeklopft werden, so Soziologin Uta Wagenmann (GeN). Aus dem Wunsch nach selbstbestimmter Entscheidung für eine Schwangerschaft sei nun die Nötigung geworden, sich als Konsumentin auf einem Angebotsfeld umzutun, das überwölbt ist von der Vorstellung, alles und jedes sei machbar und jedwede Wünsche seien erfüllbar. Der Selbstbestimmungsbegriff ist zu einem Konsumentinnenrecht geworden, wobei sich das „Produkt“, also der Embryo, erst einmal dafür qualifizieren muss, erwünscht zu sein. Andernfalls steht die Frau (beziehungsweise stehen die Eltern) unter Begründungszwang, wenn sie sich wider gesellschaftliche Wunschvorstellungen beispielsweise für ein „vermeidbares“ schwer behindertes Kind entscheidet und mit den Folgen dieser Entscheidung am Ende alleine gelassen wird. Unter diesen Bedingungen hält es Wagenmann für sinnvoller darüber zu sprechen, was Selbstbestimmung nicht ist, als den Begriff positiv zu bestimmen.

Die Kampfzone „informierter Entscheidung“, die sich keineswegs nur auf dem Feld von Reproduktionstechnologien und selbstbestimmter Geburt auftut, wird damit wahrscheinlich nicht befriedet, auch wenn es notwendig ist, immer wieder auf die strukturellen Bedingungen von Selbstbestimmung hinzuweisen und übrigens auch auf die gesellschaftlichen Kostenrechnungen, die auf dem Kolloquium wenig zur Debatte standen. Was Frauen wollen sollen und dürfen, hängt nicht nur von den geschäftstüchtigen Anbietern ab, sondern auch von dem, was die Gesellschaft zukünftig an Entlastungen (etwa im Rahmen von Inklusionsmaßnahmen) zu zahlen bereit ist.

Von der Frauenbewegung zu individuellen Konsumentinnen

In der historischen Langsicht lässt sich außerdem feststellen, dass der Selbstbestimmungsbegriff auch in der Frauenbewegung der siebziger Jahre keineswegs so konsistent war wie es Nachgeborenen scheinen mag, sondern immer ambivalent war und zwischen Abwehrrecht auf der einen und liberalem Partizipationsanspruch auf der anderen Seite flottierte. Schon damals gab es liberale Interpretationen, die Frauen auch als „Konsumentinnen“ sahen, die sich mittels technischer Möglichkeiten von der „Last“ des Frauseins befreiten. Mit den sich entwickelnden (Reproduktions-)Technologien verschärft sich dieser Konflikt innerhalb der Frauenbewegung. Der entscheidende Unterschied bestand allerdings darin, dass sich die Frauen damals – im Unterschied zu den heute individuell agierenden Konsumentinnen – als kollektiv handelnd verstanden und noch eine ausgeprägte Wahrnehmung von Macht und Herrschaft im kapitalistischen Patriarchat hatten.

Von heute aus gesehen hat sich der Normalisierungsschub im Hinblick auf „selbstbestimmte Reproduktion“ also keineswegs nur hinter dem Rücken der frauenbewegten Akteurinnen ereignet, sondern mit deren tatkräftiger Unterstützung. Frauen haben sich von Objekten gesundheitspolitischer Kampagnen zu „mündigen Patientinnen“ emanzipiert – nicht zuletzt im Rahmen der Frauengesundheitsbewegung. Von jeher Adressatinnen moderner Volksgesundheitsstrategien, sind es jetzt die Frauen selbst, die selbstbestimmt und „unternehmend“ an ihrem Körper arbeiten.

Das heutige unternehmerische Selbst handelt aber nicht nur auf dem Feld der Körper-, Sexual- und Reproduktionspolitik, sondern auch in den umstrittenen und umkämpften Grenzregionen „des Lebens“, das heißt an dessen Anfang und Ende. Selbstbestimmung ist der zentrale Begriff, wenn es um Betreuungsvollmachten und Patientenverfügungen geht, um Organspende oder Sterbehilfe. Die „Ränder“ des Lebens werden immer wieder neu definiert und arrondiert, nicht von fremden Mächten, sondern im Rahmen von Arrangements, in denen Autonomie, Wahlfreiheit und Konsens eine völlig neue Rolle spielen. War für Frauen früher das Geschlecht schicksalsbestimmend, ist es heute nicht das Recht, sondern die Nötigung zur Selbstbestimmung, man könnte auch soweit gehen zu sagen: die Zumutung eines autonomen Lebens, in dem die existentielle menschliche Abhängigkeit immer nur als Schwäche gedacht werden kann.

Ulrike Baureithel ist freie Journalistin in Berlin und arbeitet unter anderem zu medizinischen und reproduktionstechnologischen Themen.

Das Kolloquium „Selbstbestimmung in Körper-, Sexual- und Reproduktionspolitik. Potentiale und Probleme“ wurde vom Zentrum für transdisziplinäre

Geschlechterstudien der HU-Berlin in Zusammenarbeit mit dem Gen-ethischen Netzwerk und dem Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ organisiert. (www.gender.hu-berlin.de/diverses/koll.-selbstbestimmung)

Anna-Lin Karl / Dr. Marianne Kriszto

Gender, Migration und Lebenswege in Rostock

Ein Tagungsbericht

Die AG Genderforschung Rostock lud vom 21. bis zum 23. November 2013 zu ihrem 4. Internationalen Kolloquium in die Hansestadt. Mit dem Thema „Geschlecht, Migration und Lebenswege“ wollten die Veranstalterinnen das transnationale Weltgeschehen aus der Perspektive der Gender- und der Migrationsforschung beleuchten. Forscher_innen aus Hochschulen in Deutschland, Österreich, Schweden und den USA, darunter insbesondere Nachwuchswissenschaftler_innen, präsentierten sozial-empirische sowie kulturwissenschaftliche Arbeiten zu insgesamt sechs Themenfeldern. Von den Referent_innen aus Deutschland hatten mehrere selbst einen – meist osteuropäischen – Migrationshintergrund, ein Referent war türkischer und eine Referentin italienischer Herkunft. Analysiert wurden Migrationsbewegungen in unterschiedlichen Teilen der Welt, der Schwerpunkt lag jedoch auf der innereuropäischen Migration bzw. Zuwanderung aus der Türkei.

Dank der sehr engagierten AG Genderforschung Rostock war die Tagung nicht nur inhaltlich abwechslungsreich, sondern auch klar strukturiert, und sie beinhaltete zwei kulturelle Beiträge. Zum Auftakt trat das arabisch-deutsche Ensemble „Ourud Elmahabbe“ (dt. Blumen der Liebe) auf. Die Gruppe möchte zwischen den Kulturen musikalisch vermitteln; sie spielte arabische Vertonungen von Goethe-Gedichten und deutsche Übersetzungen arabischer Lieder. Am zweiten Tag gab das Jüdische Theater Rostock „Mechaje“ (dt. Freude) einen Einblick in sein Repertoire. Die Tagungsatmosphäre war insgesamt sehr freundlich und von konstruktivem Austausch geprägt, die Tagungsreferent_innen wurden bestens betreut.

Den Eröffnungsvortrag hielt Prof. Dr. Helma Lutz aus Frankfurt am Main. Lutz präziserte mit der Intersektionalitätstheorie die Konzeption biographischer Untersuchungen von Lebensentwürfen in der Migration. Einführend erinnerte die Soziologin an die Anfänge feministischer Thematisierungen von „Rasse“, „Ethnizität“ und „Nation“. Als Markstein wurde dabei der „Erste gemeinsame

Kongress deutscher und ausländischer Frauen“ genannt, der 1984 in Frankfurt am Main stattfand und unter dem Titel „Sind wir uns denn so fremd?“ dokumentiert wurde. Lutz ließ die Konzepte des „Othering“ und des „Doing Ethnicity“ Revue passieren und berichtete über neue positiv konnotierte Migrationsdiskurse im Zusammenhang mit internationaler Mobilität von Hochqualifizierten. Lutz führte weitergehend den Begriff der multiplen Transgression ein, definiert als Handlung und Erfahrung, als mentaler und emotionaler Prozess migrierender Personen und plädierte für den biographischen Zugang: Biographische Erzählungen könnten Migration als intersektional verbunden mit den „Platzanweisern“ Nation, Rasse und Geschlecht begreifen und die Gender- und Migrationsforschung verbinden.

Der zweite Keynote-Vortrag wurde von Prof. Dr. Can Aybek von der Université de Luxembourg zum Thema „Temporal Aspects of Transnational Intimate Relationships and Marriage Migration“ gehalten. Am Beispiel von beabsichtigten Eheschließungen mit Partnerin_nen aus der Türkei sprach Aybek über die Auswirkungen der neuen Anforderungen an deutsche Sprachkenntnisse. Diese Studie hatte er an der Universität Siegen in Kooperation mit Gaby Straßberger von der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin durchgeführt. Beleuchtet wurden Beziehungsmuster und der gemeinsame Umgang mit dem Prüfungsstress, den die Deutschkurse für die künftigen Ehepartner_innen oft verursachen. Geschlechtsabhängige Heiratsmuster waren insofern zu beobachten, als dass Männer aus der Türkei ihre künftigen Frauen in der Regel erst nach erfolgreichem Abschluss eines Sprachkurses heiraten konnten, das heißt wenn die Einreise nach Deutschland sicher ist. Frauen werden demgegenüber von ihren Familien erst nach der Heirat zu den Sprachkursen geschickt, die zentralisiert in größeren Städten und damit oft fern vom Heimatort angeboten werden; die große Hochzeitsfeier findet allerdings auch hier meist erst nach Erhalt des Einreisevisums statt. Was die Partnerwahl betrifft, so gibt es unter den neuen Einreisebedingungen neben der traditionell durch die Familien arrangierten Ehe auch neue internetbasierte Modelle: Gut qualifizierte türkische Frauen, die in Deutschland keinen entsprechend qualifizierten türkischen Mann finden, suchen sich über das Internet einen Partner in der Türkei.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema „Migration“ in Literatur und Medien fand in aktueller und historischer Perspektive statt. Das Autor_innenspektrum reichte von Kindern jüdischer Emigrant_innen, deren Eltern nach 1945 in die DDR zurückgingen, über chilenische Exilschriftstellerinnen in Deutschland bis zur Vorstellung des schwedisch-tunesischen Schriftstellers Jonas Hassan Khemiri. Khemiri schreibt über seine Position in der schwedischen Gesellschaft. Außerdem wurden die in den letzten Jahren verzeichneten Fortschritte in der Einbeziehung „nicht-weißer“ Frauen in das feministische österreichische

Magazin „an.schläge“ analysiert. Den Abschluss der Literatur- und Medienanalysen bildete eine kritische Analyse der TV-Serie „Mordkommission Istanbul“, die insgesamt eine eher deutsche Perspektive auf die Türkei präsentiert.

Die drei Themenfelder „Neue weibliche Rollen?“, „Partnerschaft und Familie“ sowie „Arbeit“ wiesen inhaltlich engere Bezüge auf, als es die Titel vermuten lassen. In allen Beiträgen ging es mit unterschiedlichem Fokus sowohl um die Gestaltung privater Beziehungen als auch um die Einbeziehung in die Arbeitswelt. Die Beiträge setzen sich auseinander mit Migrantinnen aus Ex-Jugoslawien in Österreich, aus der Ukraine in Westeuropa sowie mit Migrantinnen aus Kirgisien in Russland und mit anerkannten Asylbewerberinnen aus Tschetschenien in Österreich. Die Referent_innen zeigten, welche Folgen Migrationen für die Situation der betroffenen Frauen und für familiäre Konstellationen haben. Am Beispiel der Migrantinnen aus der Ukraine wurde auf die Beziehungen der migrierenden Mütter zu den zurückgelassenen Kindern eingegangen und auf die Netzwerke, die in die Betreuung der – in der Heimat oft als eine Art „Waisen“ betrachteten – Kinder einbezogen sind. Auch die Sichtweise der Kinder wurde berücksichtigt: Diese sind oft sehr bemüht, „gute Kinder“ zu sein, um sich der mütterlichen Leistung für das Familienaufkommen würdig zu erweisen.

Ein weiterer Beitrag behandelte Migrantinnen als Existenzgründerinnen im Kontext eines Stadtentwicklungsprojekts in Hannover. Ferner kamen die Gründe für Abwanderungsentscheidungen gut qualifizierter türkeistämmiger Frauen und Männer zur Sprache. Abschließend sprach Lara Momesso (Tübingen) über weibliche „Marriage Migrants“ in Taiwan. Die überwiegend von Festland-China kommenden Frauen sind in der neuen Heimat mit sehr viel traditionelleren Geschlechterrollen und Hierarchien zwischen den Generationen konfrontiert, was insbesondere zu Problemen mit den Schwiegermüttern führt. Aufgrund solcher Erfahrungen hätten sich die Migrationen nach Taiwan seit 2004 gegenüber den Vorjahren wieder halbiert.

Der Themenbereich „Bildung“ schloss mit drei Beiträgen die Tagung ab, die hier ausführlicher dargestellt werden sollen. Um das stereotype Bild des Scheiterns von männlichen Spätaussiedlern zu konterkarieren, richtete Janina Zölch (Hamburg) ihr Augenmerk auf diejenigen, die im deutschen Bildungssystem reüssieren. Vor dem Hintergrund, dass die „Entweder-Oder-Gesellschaft“ eindeutige Positionierungen fordere, die die Aussiedler-Kinder schwer leisten können, sei die Adoleszenz von jugendlichen Aussiedlern besonders schwierig. Zölch illustrierte ihre Thesen mit der Fallrekonstruktion eines migrierten Spätaussiedler-Kindes. Der heute junge Mann und Vater habe zeitweise entsprechend der stereotypen Bilder gelebt und zum Beispiel getrunken, aber

die starke Bindung an die Eltern inklusive des Wunsches, als Nicht-Akademikerkind erfolgreich zu sein, führte zu seinem Bildungsaufstieg.

Im zweiten Vortrag prüfte Manuel Siegert (Mannheim) die These über geschlechtsbedingte Unterschiede in der Mathematik anhand des Deutschen Bildungspanels für Neuntklässler_innen. Er wertete mit den Angaben des Panels Mathematik-Noten und Selbsteinschätzungen statistisch aus und unterschied dabei Neuntklässlerinnen ohne Migrationshintergrund von türkeistämmigen Schüler_innen, Spätaussiedler-Kindern sowie von Schüler_innen aus osteuropäischen Zuwanderfamilien. Eingeteilt in die Geschlechtskategorien Mädchen und Jungen ergaben sich zwar zwischen den definierten Migrationsgruppen Unterschiede in der Mathematikkompetenz, aber zwischen Mädchen und Jungen innerhalb einer Migrationsgruppe waren die Unterschiede nach Siegert statistisch nicht signifikant. Auffällig war ferner, dass bei den türkeistämmigen Mädchen die Selbsteinschätzung nicht von geringen Kompetenzen im Fach Mathematik ausging, diese allerdings nicht mit ihren Noten übereinstimmte.

Dr. Marianne Kriszio (HU Berlin) und Ole Engel (wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Hochschulforschung an der HU), stellten erste Ergebnisse des Forschungsprojektes „Internationale Mobilität und Professur“ für die Länder Hessen und Berlin vor. Die Bezeichnung „ProfessorIn internationaler Herkunft“ wurde geschaffen, um Professor_innen mit ausländischen Staatsangehörigkeiten sowie eingebürgerte und binationale Deutsche zu bezeichnen. Kriszio und Engel berichteten über den Rücklauf der quantitativ ansetzenden Studie und die statistische Auswertung. So war festzustellen, dass der Frauenanteil unter den internationalen Professor_innen deutlich höher ist als unter deutschen Professor_innen an Universitäten und besonders auch an Fachhochschulen. Kriszio konnte herausstellen, dass die Reaktionen auf die Frage, welche Vorteile qua Geschlecht in Deutschland erfahren werden, sich geschlechtsstereotyp unterscheiden. Während die weiblich kategorisierten Professor_innen mit Verweis auf Frauenförderungen relativ öfter mit „ja“ antworteten, verneinten Professoren Vorteile als Mann gehabt zu haben. Die von den befragten Professor_innen angesprochenen Verbesserungsvorschläge betreffen sprachliche Hürden und fehlende Unterstützung an den Hochschulen und hochschulextern – ein Appell, die häufig noch unzureichende deutsche „Willkommenskultur“ zu verbessern.

Das vollständige Programm der Tagung ist unter <http://www.gender.uni-rostock.de/veranstaltungen/kolloquium-2013/abstracts/> einzusehen.

Die Tagungsbeiträge sollen Ende 2014 von der Arbeitsgruppe Gender-Forschung der Universität Rostock publiziert werden.

Kirstin Mertlitsch

(Retro)-Chic „Konstrukt Geschlecht“

Erste Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Gender Studies

Intro

Über dreihundertfünfzig Gender-Interessierte fanden sich bei der ersten Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Gender Studies (ÖGGF) von 5.-7. Dezember 2013 an der Akademie der Bildenden Künste in Wien ein. Die Organisator_innen und zugleich Oberpersonen der ÖGGF Andrea Braidt, Vizerektorin an der gleichnamigen Akademie, und Sigrid Schmitz, Genderprofessorin an der Universität Wien, betonten bei der Eröffnung der Konferenz, dass sie von der Nachfrage und vom Interesse überwältigt seien. Der große Andrang sprengte beinahe auch die infrastrukturellen Rahmenbedingungen des Veranstaltungsortes „Semper-Depot“, des ehemals k.k. Hoftheater-Kulissendeputs, sodass im Vorfeld von der benachbarten Technischen Universität Wien mit zusätzlichen Stühlen ausgeholfen werden musste.

Thema und Fragestellungen

Das Motto der Tagung war mit dem Titel „Konstrukt Geschlecht“ absichtlich sehr breit angelegt, um „diverseste“ Akteur_innen, Wissenschaftler_innen, Praktiker_innen und Theoretiker_innen anzusprechen. Andrea Braidt unterstrich, dass das Thema nicht nur der Öffnung und Inklusion möglichst unterschiedlicher Genderforscher_innen geschuldet sei, sondern gewissermaßen auch einen „Retro-Chic“ hätte. In über achtzig Vorträgen wurden Einblicke in die Geschlechterforschung in Österreich gegeben. Die Themenvielfalt reichte von „Queer-feministischer Politikwissenschaft“, über „Technik und Gender“ und „Feministischer Ökonomie“, zu postkolonialen, inter- und transsexuellen, sowie intersektionalen Fragestellungen, bis zu den aktuellen Debatten des Feminist Materialism. Gerahmt wurde die Tagung von zwei Keynotes. Sabine Hark, Vorstandsvorsitzende der deutschen Fachgesellschaft für Gender Studies, sprach in ihrem Vortrag zum Thema *Transreflexionen: Transformationen von Wissenschaft – Intersektionaler Feminismus – Transdisziplinäre Beziehungen*. Dabei nahm sie u.a. Bezug auf eine aktuelle Studie „Nach Bologna: Gender Studies in der unternehmerischen Hochschule“ des Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin, die nach den Auswirkungen der Bologna-Reform auf die Gender-Studiengänge fragt. Das Projekt geht davon aus, dass die Implementierung von Geschlechterforschung ganz unterschiedliche Gestalten je nach Verortung annimmt, die sich mit den Bologna-Anforderungen

verbinden lassen. Die zweite Keynote, Carola Dertnig, die am Fachbereich Performative Kunst an der Akademie der Bildenden Künste derzeitige Gastprofessorin ist, referierte über Performance Art in Österreich seit den 1960er Jahre, unter Einbezug der Geschlechterperspektive.

Open Space und Mitgliederversammlung

Die Konferenz räumte aber auch einem „Open Space“ viel Zeit ein, der zur Initiierung von Arbeitsgemeinschaften der ÖGGF diene. Dabei wurde in Diskussionen hervorgehoben, dass die Partizipation von NGOs in den ÖGGF-Tagungen besonders erwünscht sei, sowie auf den Einbezug der Thematik Critical Whiteness großen Wert gelegt werde. Aus den Open Space gingen am Ende der Tagung vier Arbeitsgemeinschaften hervor, die sich mit Themen wie der „Gründung einer ÖGGF-Zeitschrift“, „Gender Studies in der Lehre“, „Postkolonialität und Queer Studies“, sowie mit „Kritischer Männerforschung“ auseinandersetzen.

Das große Interesse an Gender Studies in Österreich spiegelte sich nicht nur an der Anzahl der Konferenz-Teilnehmer_innen und der stetig wachsenden Anzahl von Mitgliedern wider, sondern auch darin, dass bereits Willensbekundungen zur Abhaltung von weiteren Jahrestagungen bis 2016 an unterschiedlichen Universitätsstandorten in Österreich gemacht wurden (2014 Universität Graz, 2015 Universität Klagenfurt, 2016 Universität Linz).

Sabine Grenz

Erkenntnis, Wissen, Interventionen – Geschlechterwissenschaftliche Perspektiven

4. Jahrestagung der Fachgesellschaft für Geschlechterstudien/Gender Studies Association 2014

Vom 14.-15. Februar 2014 fand im Anschluss an die Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG) am Zentrum für Geschlechterstudien der Universität Paderborn die 4. Jahrestagung der Fachgesellschaft für Geschlechterstudien/Gender Studies Association statt. Zählt man die Gründungsveranstaltung mit, war dies bereits das fünfte jährliche Zusammentreffen der Mitglieder. Zum Auftakt führten Barbara Rendtorff und Birgit Riegraf in feministische Wissenschaftsreflexionen und -kritiken ein, indem sie in einem Überblick die bisherigen Strömungen und Fragen der Gender Studies darstellten. Die verschiedenen, hier angerissenen Aspekte wurden dann in den weiteren Vorträgen aufgegriffen und vertieft. Zum ersten Mal gab es parallele Panels an beiden Tagen.

Das erste Panel behandelte „Interventionen in wissenschaftliche Wissens- und Erkenntnisprozesse“. Dabei ging es um kritische Reflexionen sowohl der Herrschaftsverhältnisse innerhalb der Wissenschaften als auch ihrer politischen Umsetzungen. Christine Thon untersuchte das Verhältnis zwischen feministischen Forderungen nach Gleichberechtigung auf dem Arbeitsmarkt mit der politischen Umsetzung der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit und stellte dar, dass es zu einer neoliberalen Umdeutung emanzipativer Forderungen gekommen sei. Hanna Meißner und Inka Greusing stellten ihr im Teamteaching unterrichtetes Forschungsseminar vor, in welchem sich Studierende auf die Suche nach der Kategorie Geschlecht in den Technikwissenschaften begeben. Dabei bestätigte sich die besondere Bedeutung der Mathematik als Medium der Vergeschlechtlichung. Aline Oloff und Anja Rozwandowicz stellten erste Ergebnisse des an der TU Berlin angesiedelten Forschungsprojekts „Nach Bologna: Gender Studies in der unternehmerischen Hochschule“ vor. Im Vordergrund standen dabei sowohl Vor- als auch Nachteile des transdisziplinären Modells, das die Gender Studies in Deutschland strukturiert. Sigrid Schmitz untersuchte die Grenzen, auf die die Bemühungen *Gender in Science* zu untersuchen, immer wieder stoßen und Corinna Bath stellte gemeinsam mit Göde Both ihre Kritik an den *Gendered Innovations* dar, durch die das europäische Forschungsprogramm Horizont 2020 geprägt wird. Ihren Ausführungen zufolge werden die eigenen Zielsetzungen des Forschungsprogramms bezüglich der Geschlechtergerechtigkeit verfehlt.

Das zweite Panel trug den Titel „Erkenntnis, Wissen, Intervention – Geschlechterpositionen“. Hier ging es vor allem um das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Körper. Kerstin Palm eröffnete das erste Panel mit einem Vortrag über die neuere Embodimentforschung, die die Plastizität des Körpers, insbesondere des Gehirns und des Genoms betont. Katja Sabisch stellte anhand verschiedener Studien über die soziale Integration intersexueller Kinder dar, dass sich die von Ärzten geäußerte Sorge, Kinder, die sich nicht eindeutig einem Geschlecht zuordnen lassen, würden ausgegrenzt, nicht bestätigen lassen. Dadurch veranschaulichte sie das emanzipative Potential sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung. Elaine Lauwaert untersuchte die medialen Diskurse, die den „Fall“ Alex begleiteten, einem als Jungen kategorisierten Kind, das sich selbst entschied, Mädchen* zu sein und dem dies untersagt werden sollte. Sie fand heraus, dass die Diskurse einerseits für Alex befreiend wirkten, andererseits aber die Zweigeschlechtlichkeit verfestigten. Sandra Glammeier berichtete, dass die feministische Forschung in den neuen Diskursen zu sexuellem Missbrauch nicht aufgegriffen wird, wodurch die Vergeschlechtlichung missachtet wird. Diese sollte im Sinne der geschlechterkritischen Gewaltforschung jedoch keineswegs in Form von Polarisierungen zwischen männlich und weiblich oder Täter und Opfer thematisiert werden. Sandra Glammeier untersuchte, welche Rolle die Geschlechterforschung im wissenschaftlichen Diskurs über sexuellen Missbrauch an Kindern einnimmt. Sie kam zu dem Ergebnis, dass es in den letzten zwei Jahrzehnten zu wenig feministische Forschung dazu gab und plädierte dafür, diese wieder aufzunehmen, auch um das Verhältnis zwischen weiblichen Täterinnen und männlichen Opfern zu untersuchen. Olga Zitzelsberg und Florian Klenk schlossen das Panel mit einem Vortrag über Widersprüche im Lehramtsstudium, insbesondere in Bezug auf die MINT-Fächer ab. Sie beobachteten, dass Studierende zwar in der Erziehungswissenschaft für Geschlechterdifferenzierungen sensibilisiert werden, dass die Fachdidaktiken die Problematiken jedoch weitgehend ignorieren.

Der zweite Tag war durch die Mitgliederversammlung am Vormittag und zwei weitere parallele Panels mit „Gegendiskursen“ geprägt. Den Auftakt im ersten Panel gab Friederike Kuster mit einem Plädoyer für neue feministische Lesarten klassischer philosophischer Texte, die oftmals auch Überzeitliches zu den Geschlechterkonstruktionen beinhalteten. Darauf folgte Paladia Ziss mit einer Untersuchung von Selbstdarstellungen palästinensischer Frauen. Ihr Interesse lag dabei auf der Frage, wie die Intersektionalität von Geschlecht und Nationalität das Verhältnis zwischen Forscherin und Forschungsteilnehmerinnen strukturiert. Im parallelen Panel berichtete Martina Bick über Musikschriftstellerinnen, die im 19. Jahrhundert populärwissenschaftliche Biographien verfassten und damit auch zu einem Wandel in der Musikgeschichtsschreibung beitrugen.

Anschließend nahmen Gerlinde Malli und Susanne Sackle-Sharif noch einmal das bereits erwähnte Forschungsprojekt „Nach Bologna: Gender Studies in der unternehmerischen Hochschule“ auf und befragten dessen Praxisrelevanz für verschiedene gesellschaftliche Bereiche. Der letzte Vortrag von Ulrike Koch untersuchte den Einfluss von Archiven, die für die Wissensproduktion bestimmend seien. Daher sei es für queere und andere Gegendiskurse auch von Bedeutung, dass Gegenorte existieren, die das Material sammeln, das von anderen verworfen wird.

Insgesamt haben die Vorträge auch in diesem Jahr die große transdisziplinäre Bandbreite der Gender Studies veranschaulicht, die mit derselben Breite, aber auch Tiefe – trotz der wie üblich zu geringen Zeit dafür – angeregt diskutiert wurden.

In der Mitgliederversammlung am 15.2.2014 stand die Neuwahl des Vorstands im Vordergrund. Susanne Baer, Sabine Hark und Paula Villa schieden satzungsgemäß aus dem Vorstand aus. Ihnen wurde für die vierjährige Aufbauarbeit der Fachgesellschaft besonders herzlich gedankt – ebenso wie Elahe Haschemi Yekani, Petra Lucht und Anna-Katharina Meßmer für ihre Tätigkeit in den letzten beiden Jahren. Neu in den Vorstand gewählt wurden Göde Both (TU Braunschweig), Sabine Grenz (Georg-August-Universität Göttingen), Inka Greusing (TU Berlin), Lisa Pfahl (HU Berlin), Katja Sabisch (Ruhr-Universität Bochum) und Susanne Völker (Universität zu Köln) und wiedergewählt wurde Monika Schröttle (Universität Erlangen-Nürnberg).

PS: Auf der ersten Vorstandssitzung am 27.2.2014 hat der neue Vorstand als neue Sprecherinnen 1. Susanne Völker, 2. Lisa Pfahl und als Stellvertreterinnen 1. Sabine Grenz, 2. Inka Greusing sowie als Kassenwartin Monika Schröttle einstimmig gewählt.

Katharina Pühl

Fink, Dagmar/Krondorfer, Birge/Prokop, Sabine/Brunner, Claudia (Hg.): Prekarität und Freiheit? Feministische Wissenschaft, Kulturkritik und Selbstorganisation.

Münster: Westfälisches Dampfboot, 2013. – 281 Seiten, ISBN: 978-3-89691-929-8, € 19,90

Der Band stellt in vielerlei Hinsicht Debatten neu verkreuzt ins Zentrum feministisch-kritischer Befassung mit dem spannungsreichen Verhältnis von Prekarität und Freiheit. Angeregt durch ein gleichnamiges Symposium des Verbandes feministischer Wissenschaftlerinnen (VfW) in Linz 2008, aber ergänzt um weitere Beiträge eröffnen die Autor_innen einen breiten Zugang zu Fragen der Verknüpfung feministischer Expertise im Feld von künstlerischer, gesellschafts-/politischer und feministisch-vermittelnder Wissenschafts- und Kulturarbeit.

Eine zentrale Herausforderung in der Selbst-Organisation feministischer Arbeitszusammenhänge – sei es als freie Wissenschaftlerinnen, als Übersetzungskollektiv oder feministischer Arbeitszusammenhang im universitären Kontext oder aber Bewegungsnah – ist die Frage der materialen Grundlagen. Dabei stehen zwar wesentlich, aber nicht in jedem Fall nur die finanziellen Voraussetzungen im Vordergrund. In vielen Beiträgen des Bandes werden politische, soziale, queer-feministische und anti-rassistische Orientierungen und auf die Art und Qualität der möglichen Zusammenarbeit bezogene materiale Voraussetzungen stark gemacht – und als unerlässliche inhaltliche und persönliche Voraussetzung von Zusammenarbeit und kollektiver Praxis hervorgehoben.

Welche Texte und aus welcher Haltung bzw. Textpraxis heraus übersetzt etwa ein ÜbersetzerInnenkollektiv (gender et alia)? Wie lassen sich in einer kollektiv angebotenen Dienstleistung gleichwohl Differenzen von Position, Textumgang und individuellen Arbeitshaltungen integrieren? Wie geht ein Kollektiv schließlich mit den unterschiedlichen Einkommenssituationen seiner Mitglieder um, von denen die einen stärker prekär leben als andere? (Dagmar Fink/Susanne Lummerding/Katja Wiederspahn). Das kollektive Arbeiten selbst wird als permanente Herausforderung verstanden und beschrieben, dass es ohne ein Begehren nach dem Kollektiv, nach dem Wunsch, mit anderen etwas gemeinsam zu tun, nicht bestehen kann.

Die meisten Beiträge des Bandes formulieren ihre Position vor dem Hintergrund von Erfahrungen aus inzwischen mehr als 20 Jahren neoliberal geprägter Kultur- und Wissenschaftspolitiken und deren Auswirkungen auf finanzielle Zugangsmöglichkeiten für freie Kultur- und Wissenschaftsarbeit. Widersprüchliche Prozesse der Institutionalisierung z.B. von Gender Studies-Studiengängen, aber zeitgleich eben auch der De_Institutionalisierung feministischer Kunst-, Kultur- und Wissenschaftsarbeit durch strukturierende Reformen der Mittelvergabe (sprich: Kürzungen entsprechender Etats beispielsweise in Österreich, vgl. den Beitrag von Juliane Alton) lassen vor dem ambivalenten Hintergrund eines „sowohl als auch“ den Raum von Entscheidungsmöglichkeiten für Freiheiten unter Bedingungen der Anrufung der Akteur_innen als unternehmerisch denkendes feministisches Subjekt neu aufscheinen (Beatrice Beder; Elisabeth Mayerhofer). Dabei spielen institutionelle Einbettungen im weiteren Sinne eine Rolle, insofern sich zum einen Curricula an Hochschulen insgesamt verändern (Mainstreaming insbesondere der kritischen Sozialwissenschaften an Hochschulen) und zum anderen die finanziellen Grundlagen für kritische Forschung zu verteidigen sind, wobei die Frage erwächst, wer sich unter Bedingungen zunehmender prekärer freier Erwerbsarbeit kritische Bücher (noch) selbst leisten kann.

Im zweiten Teil des Bandes fokussieren die Beiträge insofern auf die „Organisationsverhältnisse von Wissenschaft“. Welche neuen ausschließenden Hegemonien produzieren diese Verhältnisse? Welche Arbeitsmärkte entstehen für Stellen in der Institution und/oder für freiberufliche Arbeit, die tendenziell viel von dem übernimmt, was vormals zumindest teilweise in institutioneller Arbeit abgedeckt werden konnte? Umstrukturierungsprozesse der Universitäten erfordern immer wieder das Einklagen der Möglichkeit kritischer Lehre, auch der feministischen, parallel und in Bezug zu Institutionalisierungsprozessen der Geschlechterforschung, antirassistischen, postkolonialen, queeren Weiterentwicklungen.

Gemeinsam ist den Beiträgen trotz ihrer unterschiedlichen kontextuellen Bezüge und Rahmungen je nach kulturellem Arbeitszusammenhang die grundsätzlich zeitdiagnostische und kapitalismuskritische Frage nach den Veränderungen der Möglichkeiten feministisch-selbstbestimmter Arbeitszusammenhänge, Finanzierungs- und das heißt immer ja auch gleich Lebensmöglichkeiten einer kritischen Kultur-, Kunst- und Wissenschaftsperspektive in neoliberalen Zeiten. Der Blick ist notwendig auf gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge gerichtet, versteht man Geschlechter- als Produktionsverhältnisse. Geschlechterverhältnisse werden mit diesem Fokus als ein zentraler Modus kapitalistischer Vergesellschaftung aufgefasst; sie organisieren asymmetrische geschlechtsspezifisch ungleiche Formen bezahlter und vor allem unbezahlter Arbeit sowie auch den Zugang zu Ressourcen, die eine Gesellschaft zum Leben benötigt (Frigga

Haug). Die Ungleichverteilung von Care-Arbeiten spielt dafür eine gesellschaftlich und politisch zentrale Rolle, und insofern setzen Bestimmungen von Prekarität und Prekarisierung auch immer hier umfassend an.

Vor dem Hintergrund einer feministisch-selbstreflexiven Wendung der Kritik am Neoliberalismus (u.a. Nancy Fraser 2009) ist stets auch die Einbindung in herrschaftsförmige Wissenspraxen ein zentrales Thema, die gleichzeitig auf Ausschluss bestimmter Gruppen, vor allem von MigrantInnen und Flüchtlingen, beruht (Luzenir Caixeta). Die Auslagerung von Care-Arbeit zunehmend an MigrantInnen, d.h. die feministisch-kritisch zu beurteilende neue Arbeitsteilungen unter Frauen in postfordistischen Industrienationen, fordern dazu heraus, diesem neuen Modus transnationaler sozialer Reproduktion kritisch zu begegnen.

Hier verbinden sich gegenhegemoniale Perspektiven einer notwendigen Verknüpfung von Selbstorganisation, sozialen Bewegungen, Aktivismus und anderen Formen von Partizipation, Mitgestaltung und Handelnkönnen mit der Frage des dritten Abschnitts des Bandes, der Selbstorganisation *als* prekärer Kultur und ihren widersprüchlichen Freiheiten. Mit sich verändernden Produktionsverhältnissen auch im Feld kultureller oder sogenannt auch immaterieller Arbeit steigt die Spannung für Einzelne, für ProduzentInnen in diesem Feld, sich den neoliberal angesonnenen Selbstunterwerfungszwängen immer wieder kreativ zu entziehen. Schwierig genug (Isabell Lorey) ist dann die Herausforderung, wie sich unter zunehmend entpolitisierenden gesellschaftlichen Verhandlungen über die Grenzen des Raums des Politischen hinweg radikal andere Formen von Demokratie entwickeln lassen bzw. entstehen müssen. Dabei stellt sich die Frage, wer – entgegen den Ausschluss stiftenden Praxen der Kapitalisierung von Kulturarbeit – darin Definitionsmacht und Gestaltungskraft haben kann. Sie stehen vor der Notwendigkeit, dass Tendenzen der Zersplitterung und Vereinzelung von politisch gegenhegemonial arbeitenden AkteurInnen und Subjekten nur mit neuen, zu entwickelnden Formen der Organisierung zu begegnen sein wird, die nicht (mehr) auf den Staat als Akteur von Umverteilungspolitikern schaut, sondern sich aus der Fixierung auf ein letztlich ambivalentes Modell gewährter oder eben nicht gewährter, sondern entzogener souveräner Handlungsoptionen löst.

In diesem Sinne ist die Frage, was feministische Initiativen eigentlich vom kapitalistischen Staat als gesellschaftlicher Umverteilungsinstitution erwarten können? Damit ist nicht dem Argument zugearbeitet, sie hätten selbst den neoliberalen Umbau von Gesellschaft allererst mitbefördert. Es stellt sich aber doch die Frage, in welchem gesellschaftlich-hegemonialen Kontext die Frage nach Geschlechtergerechtigkeit im großen Zusammenhang von intersektional

vermachteten Gesellschafts- und Machtverhältnissen zu adressieren und zu politisieren ist. - Und das ist eine geteilte Orientierung in den Beiträgen des Bandes, dass sie auf unterschiedliche Art mit der doppelten Herausforderung umgehen, von Autor_innen formuliert zu sein, die selbst dazu beitragen, politische, soziale und professionelle alternative Praxen zu entwickeln, aber – Stichwort Prekarisierung – immer wieder damit konfrontiert sind, mit ihren Projekten unter den Druck von bedrohter oder auch nie real umfassender finanzieller Selbststeuerung zu geraten. Die Integration von feministischen Anliegen in kulturell vom (Sozial-)Staat getragener Kulturförderung war immer partial.

Gegenhegemoniale Perspektiven setzen also zum Beispiel mit einem weiten Verständnis von und mit neuen Orientierungen auf Commons, Gemeingütern an, die sowohl Sorgearbeit und Zugang zu für das Leben notwendigen Gütern und Ressourcen umfassen, darunter auch Kultur- und Wissens- bzw. Bildungsarbeit. Mit Blick auf diese verändernden zukunftsorientierten kollektiven sozialen Vernetzungen würde es möglich, gesellschaftliche Praxis neu zu entwerfen. Dies schließt ein, dass es andere Formen sozialer Sicherung und gesellschaftlicher Organisation zwischen Einkommen und Arbeitsmöglichkeiten unter selbstbestimmten Bedingungen geben muss, die in die Sozialsysteme eingehen müssen.

Hier liegt der Ansatz, neu reagierend auf weitere Kürzungen, Zumutungen und Ökonomisierungsprozesse im Bereich von Universitäten, Hochschulen, Kunstförderung erst recht kollektive Praxen zu stärken, die Prekarisierung und Prekarität nicht als Stigma und damit mehrheitsgesellschaftlich durchgesetzte Normen allein wahrnehmbar machen, sondern auch als produktive Grundlage, bestimmten gesellschaftlichen Ausschlussstrukturen das kollektive Erbe sozialer Bewegungen und ihrer – hier: feministischen Kritik- und Utopieperspektive – entgegenzuhalten. Es geht um die nicht kleine Frage, wie queer-feministische Positionen sich zwischen Freiheit und Prekärsein als kultureller, wissenschaftlicher, politischer und sozialer Anspruch formulieren und darum, *sich nicht so, nicht dermaßen und nicht auf diese Weise regieren zu lassen* (in Anlehnung an Foucault).

Katrin Köppert

Papenburg, Bettina/Zarzycka, Marta (eds.): Carnal Aesthetics. Transgressive Imagery and Feminist Politics.

London/New York: I.B. Tauris, 2013. – 256 p., ISBN: 9781780760131

Zugegebenermaßen stimmt mich ein Buch skeptisch, das mich in der Einleitung mantra-gleich zu überzeugen versucht, Neuformulierungen zu wagen, neue Wege, neue Felder, neue Strategien zu finden, um (endlich nun) Visuelle Kultur herauszufordern und neu zu satteln. Ungeachtet dessen, dass diese sich seit ihren frühen Anfängen auf die Fahne geschrieben hatte, disziplinären Einengungen und Standardisierungen entgegenzuwirken und sich immer wieder neu erfinden zu wollen und zu müssen, um das gefräßige Auge derer auszuhungern, die nach Vereinheitlichungen und verstandesmäßigen Wissenspaketen verlangen (Rogoff 1998), behaupten die Herausgeberinnen Bettina Papenburg und Marta Zarzycka mit ihrem Buch „Carnal Aesthetics. Transgressive Imagery and Feminist Politics“ eine Intervention. Eine Intervention, die erreicht werden soll mittels – Überraschung – Interdisziplinarität. Ästhetik, Affekt, Sensorialität und Feministische Theorie, die vorher nur getrennt fokussiert worden seien, wollen sie im interdisziplinären Zusammenspiel fruchtbar machen, um der Kulturellen Theorie ein „much-needed tool of gender analysis“ zur Verfügung zu stellen. Die Messlatte, an dem ihr Buch gemessen werden soll, hängen sie selbst sehr hoch. Dabei können sie meiner Meinung nach ihren Anspruch nur deswegen einlösen, weil sie konsequent bestimmte Traditionslinien kulturwissenschaftlicher Bildwissenschaft, die längst auch Teil feministischer Forschung und Kritik geworden sind, ignorieren. Diese Ignoranz ist notwendiger Kunstgriff, um „new directions for future research on representational strategies and perceptual modalities“ (1) zu inaugurieren. Doch hier scheint mit mir der nicht-repräsentierbare Affekt in Form eines zu zeitig artikulierten Unbehagens durchgegangen zu sein – schließlich sollte es zunächst auch darum gehen, das Buch zusammenzufassen.

Bettina Papenburg (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) und Marta Zarzycka (Utrecht Universität) versammeln eine illustre Runde renommierter Professorinnen vornehmlich der Filmwissenschaft und rahmen ihr Buch mit Kurzepfehlungen zentraler Theoretikerinnen der Affect- und Cultural Studies (Lauren Berlant, Mieke Bal, Amelia Jones). Dies macht Eindruck, verortet die Anthologie in einem Kontext westlich-akademischer Feminismenproduktion und vermag gegenüber allzu harten Geschützen der Kritik ein Standing zu behaupten. Hintergrund ihres Wirkens ist, Visuelle Kultur, die im Rahmen ihrer Einleitung jedoch sehr auf die Frage der Kunst und Kunstrezeption verkürzt ist, nicht länger

nur im Rahmen von Blickrelationen abhandeln zu wollen, sondern diese als eine verkörperte und somit sensorisch-affektive Begegnung zwischen Kunstobjekt und Betrachter_in zu thematisieren und zu politisieren. Materialität, so wie sie der New Materialism zu verstehen sucht, findet hier als Sinn, Haptik und/oder Affekt Eingang in die Begegnung mit Kunst und damit als nicht-fixierte und nicht-essentialisierte Größe, sondern als der Relationalität aufeinandertreffender, sich modifizierender Objekte unterworfenen Prozessualität. Entsprechend angelegt ist – der Überlegung der Herausgeberinnen zufolge – die Struktur des Buches. Im Konzept des Rhythmus soll die Beweglichkeit der Materialisierung zum Ausdruck kommen, wobei sie selbst einräumen, dies nur auf der Ebene der inhaltlichen Besprechung bestimmter Konzepte des Rhythmus, des Tanzes, des Sounds anbieten zu können. Die formale Struktur des Buches erinnert stattdessen an den klassischen Aufbau schwerpunktbildender Kapitel, die ich im Folgenden jedoch aufzulösen mich getraue, da die Texte nur wenig überzeugend in dieser Kapiteleinteilung eingefriedet funktionieren. So zumindest mein Eindruck, der rational zu fassen schwer möglich ist, weil „being lost in translation“ mir mitunter Strategie des Ganzen zu sein scheint. Dies zumindest ließe sich für den Beitrag von Erin Manning reklamieren. Der Reigen kaum zu übersetzender Konzepte wie „movement-moving“ oder „bodying in a shifting co-composition of experiential spacetimes“ expliziert den Tenor des Beitrags: nicht die Fähigkeit, Sprache zu dekodieren, sondern die Fähigkeit mit der Bewegung zu hören und zu erfahren steht im Zentrum. Manning nutzt die Tanztheorie von William Forsythe, um im Kontext autistischer Perzeption zu verdeutlichen, wie sich basierend auf der Aktivität eines relationalen Feldes Bewegungen bewegen, die tanzende Körper produzieren und sich für Momente kollektivieren. Über das Gefühl einer unheimlichen Synchronizität verbunden sind Dinge, die durch die Bewegung wieder aktiviert in eine andere bzw. graduell sich unterscheidende Tonalität übergehen: Hier wird nichts mehr nachgeahmt oder performativ wiederholt. Es werden nur noch Ähnlichkeiten, Grade und Tendenzen produziert. Die Welt komponiert sich in einem Modus der Perzeption, die nicht den Menschen in einer prä-konfigurierten Annahme privilegiert. Die sich daraus ergebende Aufgabe und Herausforderung ist, die Verankerung zu verlieren – eine Schlussbemerkung Mannings, die ich gern mit einem weiteren Text der Kompilation kommentieren möchte. Was Manning nämlich in nur einem Satz abzuwickeln versucht, ist, dass über die Komplexität von Autismus nicht hinwegtäuscht werden dürfe, insofern die „perceptual richness“ (von Manning auch als „style“ charakterisiert) auch schmerzvolle Erfahrungen impliziert. Dies problematisiert Ann Koivunen in ihrem Beitrag, der sich den Film bzw. die Installation „Love is a Treasure“ von Eija-Liisa Ahtila zum Ausgang nimmt. Die beständigen Bewegungen und Auflösungen von Grenzen zwischen Innen und Außen, Ich und Du, Subjekt und Objekt sowie die

Schwerelosigkeit sich im Raum entfaltender Körper können im Rahmen weiblicher Psychose zur Bedrohung werden. Affekt hier im Sinne des New Materialism als das sich textuellen und kontextuellen Rahmungen entziehende, flüchtige Potential zu glorifizieren, sei in Anbetracht der Situation der von diesen Fluchtbewegungen bedrohten Frauen zynisch. Von daher bedürfe es auch eines Affektbegriffes, der – mit dem kulturellen Erbe weiblicher Psychotisierung angereichert und beschwert – ermöglicht einen zu Boden zu drücken, um von dort aus Imaginationen freizusetzen. Das Konzept des Affektes als luft-leere und von Repräsentation abgekoppelte Kategorie der Zukünftigkeit riskiere hingegen eine doppelte Geste symbolischer Gewalt. Damit artikuliert Koivunen eine Kritik, die, insofern sie dem Beitrag von Eugénie Shinkle folgt, die Behauptung konterkariert, Affekt könne zu neuen Konfigurationen allein deswegen führen, weil Bedeutungen und Signifikationen verweigert würden. Shinkle setzt sich mit der Modefotografie von Juergen Teller in Zusammenarbeit mit dem Modell Kirsten McMenamy auseinander und kommt zu dem Schluss, dass das Spektakelhafte transgressiert würde, weil das „fashionable subject“ aufgrund der sensuellen Präsenz körperlich wahrgenommen und nicht rational interpretiert wird. Nur aufgrund der Verweigerung, das kulturelle und fotogeschichtliche Erbe der ins Bild ver-rückten Weiblichkeit in die Perzeption einfließen zu lassen, kann Shinkle zu der Annahme kommen, hier würden unkonventionelle Posen Unkonventionelles hervorbringen. Dass Betrachtende die physischen Zustände körperlich erkennen, weil ikonografisch fragmentierte, verzerrte und in Unordnung gebrachte Weiblichkeit dargestellt wird, ist meiner Meinung nach nicht zwingend politisch im feministischen Sinne. Der Kontext oder der im Butlerschen Sinne operierende Rahmen einer am gewaltvollen Bildrepertoire hysterischer Weiblichkeit partizipierenden, kommerziellen Modefotografie hätte gleichermaßen Teil der Interpretation sein sollen, um nicht die doppelte Geste symbolischer Gewalt zu riskieren. (Butler 2008) Dieser Einwand jedoch – so würde Griselda Pollock wohl entgegen – befände sich in ebenjener Spur, Körper nur noch als verkörpert, d.h. als Materialisierungen kultureller Konstruktionsprozesse zu verstehen und nicht als rein körperlich (corporeal) im Sinne einer originär sexuellen Differenz des Weiblichen. Dies als Möglichkeit zu diskutieren, sei im Verlauf des sozial-konstruktivistischen Feminismus zum Tabu geriet.

Das weibliche Begehren zum Ausgangspunkt für die ästhetische Erfahrung im Kino nimmt Patricia MacCormack in ihrem Text über Andrezej Zulawskis Film „Possession“. Es kreierte Monster, indem es das transzendental Mystische durch das Körperliche zum Kollabieren bringt. Metapher hierfür ist der Schleim, der sich Demarkationen und oppositionellen Differenzen widersetzt. Die Leinwand schleimt und verunmöglicht unterscheiden zu können zwischen dem, was zu

den Betrachtenden gehört bzw. dargestellt wird. Die Erfahrung des Bildes ist somit keine mehr des Sehens, sondern der Passage – des „mucosal spectatorships“. In dieser Fluchtlinie argumentieren auch die Beiträge von Jill Bennett, Vivian Sobchack, Bettina Papenburg und Laura U. Marks, gleichwohl deren Klammer die das Bild und die Betrachtenden vermengenden Affekte des Geruchs und der Luft sind. Ähnlich wie die Luft uns in der Berührung mit dem Bild verbindet, sind es die Gerüche, die uns in das Bild dergestalt stürzen lassen, dass wir es nicht mehr sehen müssen, um es zu erfahren. Die politische Relevanz dessen verdeutlicht sich, wenn immer nur auf individueller Ebene – zum Beispiel im Sinne einer Geruchserfahrung im Büro, die – assoziiert an persönliche Erinnerungen – das Potential freisetzt, sich dem kapitalistischen Produktivitätsfluss zu widersetzen. Das Soziale dieser affektiven Erfahrung aktiviert sich nur virtuell, indem es mich an das bindet, was ich erinnere, nicht aber eine soziale Aktion evoziert (Marks). Martine Beugnet empfindet jedoch genau diese durch Affekte ausgelöste Virtualität, d.h. dessen was im Bereich des Möglichen liegt, als eine Ermahnung des vitalen Bedürfnisses zu berühren und berührt zu werden – und das inmitten des Zeitalters der Digitalisierung und vermeintlichen Entkörperlichung. Aus diesem Grund beschäftigt sie sich in ihrem Beitrag mit feministischen Filmen, die versuchen die Vitalität des gesamten sensorischen Spektrums, vor allem der Berührung im sexuellen Akt, zu erfassen. Überzeugend wird die Vitalität des sensorischen Spektrums im Kontext einer Medientechnik argumentiert, die ähnlich der Pornografie vornehmlich dem maskulinen Diskurs von Kontrolle und Freiheit überantwortet ist – der Überwachungstechnologie. Patricia Pisters zeigt anhand verschiedener feministischer Kunstprojekte, wie diese Technik affiziert und zum Erröten gebracht wird. Da, wo sie Teil affektiver Interaktion wird, ist sie weniger angsteinflößend. Weil sie die Ambiguität der Gefühle in Bezug auf die Überwachungstechnik (Bedürfnis nach Schutz versus Paranoia verfolgt zu sein) nicht auflösen, sondern als inhärenten Teil intimer Beziehungen zwischen beobachtender Technik und beobachtetem Subjekt choreografieren, bieten die künstlerischen Interventionen eine Sensibilität gegenüber den komplexen Dimensionen. Da – um mit Hito Steyerl zu enden –, wo die Technik etwas zerstört (menschliche Integrität), wird wieder etwas sichtbar, wird wieder etwas Objekt; und bekommt dennoch einen anderen Körper. Diesen „strange loop“ in Form von einem Re-mix zu animieren, hat für die Künstlerin Steyerl großen Wert.

Einen Re-mix stellt auch dieses Buch dar, insofern es in der Einleitung verschiedene Stränge kulturwissenschaftlicher Affektforschung wie der Bildakttheorie oder Warburgschen Pathosformeln entnennt oder zerstört, um sie durch die Hintertür modifiziert und mit gegenwärtigem Fachjargon ausgestattet als etwas Neues zu installieren. Dies ist mal mehr, mal weniger überzeugend und

erwischte mich immer dann kalt, wenn zu voreilig ein politisch-kritisches, feministisches Potential unterstellt wurde. Immerhin lässt das Buch die Skepsis gegenüber übereifrig formulierten Interventionsbehauptungen zu und erlaubt den Dissens zwischen manchen Beiträgen. Es bietet so einen guten Einblick in die nordeuropäisch eingebettete und durchaus geschickt vermarktete Behauptung, affektive Materialität im Rahmen von Bildrezeption neu zu denken, pardon: zu fühlen.

Michael Frey

Nickel, Hildegard M./Heilmann, Andreas (Hg.): Krise, Kritik, Allianzen. Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven.

Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 2013. – 220 S.: (Arbeitsgesellschaft im Wandel) ISBN 978-3-7799-3041-9, € 29,95

Die Folgen der weltweiten Finanz-, Wirtschafts- und Staatskrise von 2007/2008 ff. beschäftigen nicht nur Politik und Öffentlichkeit, sondern stoßen auch in den Sozialwissenschaften auf reges Interesse. Dabei stehen vor allem zwei Fragen im Mittelpunkt: Erstens, in welchem Verhältnis stehen die Krisenphänomene zur Verfasstheit der Gesellschaft? Zweitens, wie wirken sich die Krisenphänomene auf die Handlungsorientierungen der Individuen aus? Im Rahmen dieser beiden Fragestellungen verorten sich auch die Beiträge zu dem hier besprochenen Sammelband. Sie gehen zurück auf ein Colloquium, das der Lehrbereich „Soziologie der Arbeit und Geschlechterverhältnisse“ am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin im Januar 2012 durchführte. Der dafür gewählte Titel – „Krise, Kritik, Allianzen. Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven“ – zeigt bereits den spezifischen Fokus an, den die Referent_innen des Colloquiums (und späteren Autor_innen des Sammelbandes) bei der Befassung mit den sozialen Phänomenen der Krise einnehmen wollen: Die Suche nach kritischen und weiterführenden Positionen im derzeitigen Krisendiskurs unter systematischer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Arbeits- und Geschlechterverhältnisse. Dies geschieht mit vier Schwerpunktsetzungen:

1. einer gesellschaftstheoretischen Krisenbestimmung, die die soziale Organisation der Arbeits- und Geschlechterverhältnisse kategorial mit einschließt;

2. einer Krisendiagnose und -deutung unter systematischer Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht;
3. einer Beleuchtung des Zusammenhangs von Krise und Kritik am Beispiel von empirischen Erkenntnissen zu den Bedingungen und Chancen kritischer Wissenschaft und politischer Initiative;
4. einer Sichtung aktueller geschlechter- und arbeitspolitischer Herausforderungen insbesondere aus gewerkschaftlicher Perspektive.

Eine zentrale Aussage, die sich durch mehrere Beiträge des ersten und zweiten Schwerpunktes („Was ist Krise? Gesellschaftskritische sozialwissenschaftliche Annäherungen“ sowie „Diagnosen und Deutungen“) zieht, ist die Feststellung einer Krise der gesellschaftlichen Reproduktion. Dabei wird ein weitgefasstes Verständnis von Reproduktion zugrunde gelegt, das sich sowohl auf die Ebene des Individuums als auch auf die Ebene der Gesellschaft bezieht. Auf dieser kategorialen Basis gelingt es den Autor_innen, den Anspruch einer systematischen Berücksichtigung der Arbeits- und Geschlechterverhältnisse bei der Analyse der Krisenphänomene einzulösen. Denn die soziale Organisation der Arbeits- und Geschlechterverhältnisse wird als zentrale Grundlage zur Reproduktion des individuellen und gesellschaftlichen Lebenszusammenhangs verstanden. Der Konnex zwischen sozialer und individueller Reproduktion einerseits, sozialen Arbeits- und Geschlechterverhältnissen andererseits ist dabei historisch vermittelt und somit auch kontingent. Aus dieser Perspektive können die Autor_innen zeigen, dass viele der derzeit in der Gesellschaft sichtbar werdenden Krisenphänomene (z.B. steigende psychische Belastungen in der Arbeit oder zunehmende Prekarisierung der Beschäftigung) mit einem Wandel der Arbeits- und Geschlechterverhältnisse zusammenhängen. Dieser Wandel geht sowohl auf veränderte Orientierungen der Individuen als auch auf veränderte strukturelle Bedingungen zurück.

Warum dieser Wandel zu gesellschaftlichen Krisenphänomenen führt, wird von den Autor_innen des ersten und zweiten Schwerpunktes unterschiedlich erklärt. So hebt etwa *Brigitte Aulenbacher* eine spezifische Grundkonstellation der modernen, kapitalistischen Gesellschaften hervor, die sich aus zwei Momenten zusammensetzt: zum einen der Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit, zum anderen der Separierung der Marktökonomie von anderen sozialen Bereichen. Mit beiden Trennungen verbinden sich soziale Hierarchisierungen, die auch das moderne Geschlechterverhältnis betreffen. Krisenhaft werden nun die bisherigen Vermittlungen zwischen den sozial getrennten Bereichen. Der Wandel im Geschlechterverhältnis trägt aus Sicht Aulenbachers wesentlich zu dieser Vermittlungskrise bei. Demgegenüber macht *Kerstin Jürgens* weniger ein Grundcharakteristikum der modernen kapitalistischen Gesellschaften als den spezifischen Umbau des in diesen Gesellschaften existierenden Reprodukti-

onsmodells für die gegenwärtigen Krisenphänomene verantwortlich. Das Reproduktionsmodell der modernen bürgerlichen Gesellschaft basiert auf drei Grundpfeilern: der Erwerbsarbeit, dem Sozialstaat und der Familie. In allen drei Bereichen ist es zu einem Wandel gekommen, der zusammen genommen das bisherige Reproduktionsmodell transformiert. Das dadurch entstehende neue Reproduktionsmodell muss allerdings nach Jürgens die Tragfähigkeit seiner Funktionsprinzipien für den gesellschaftlichen Zusammenhalt erst noch unter Beweis stellen. Angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen in den genannten Bereichen besteht dafür eine gewisse Skepsis, falls es nicht zur gestaltenden Regulierung durch gesellschaftliche Kräfte kommt.

Eine prinzipielle Gestaltbarkeit der gesellschaftlichen Krisenentwicklungen auch im Rahmen kapitalistischer Strukturen hält *Hildegard M. Nickel* in ihrem Beitrag für möglich. Denn bei den kapitalistischen Gesellschaften der Gegenwart handele es sich immer auch um demokratisch verfasste Gesellschaften, die sich nicht vollständig einer Verwertungslogik unterordnen lassen. Die daraus resultierende widersprüchliche und spannungsreiche Konstellation aus kapitalistischen und demokratischen Strukturen illustriert Nickel anhand der Wandlungen und Verharrungen im Geschlechterverhältnis.

Ein Aspekt der gegenwärtigen Wandlungen in den Arbeits- und Geschlechterverhältnissen betrifft die Position von Männern. Durch den relativen Bedeutungsverlust des (implizit männlichen) Normalarbeitsverhältnisses bei den Beschäftigungsformen insgesamt sowie die gesellschaftlich mittlerweile nahezu selbstverständliche Erwerbstätigkeit von Frauen gerät auch das traditionelle Selbstverständnis einer hegemonialen Männlichkeit unter Druck. Mit dieser auch als „Krise der Männlichkeit“ bezeichneten Entwicklung befasst sich *Andreas Heilmann* in seinem Beitrag. Er setzt diese mit dem bereits erwähnten Befund der Reproduktionskrise ins Verhältnis und macht auf dieser Grundlage ein „Reproduktionsdilemma von Männlichkeit“ aus: „Der (individuelle) Erhalt von männlicher Arbeits- und Lebenskraft scheint immer weniger mit dem (institutionellen) Erhalt männlicher Dominanz im Geschlechterverhältnis kompatibel“ (S. 111).

Als sinnvolle Ergänzung kann es verstanden werden, wenn *Alex Demirovic* und *Andrea Maihofer* den multiplen Charakter der gegenwärtigen Krisenphänomene hervorheben und dementsprechend von einer „Vielfachkrise“ sprechen. Um den Zusammenhang zwischen einzelnen Krisenphänomenen (z.B. der Krise der Männlichkeit, der Krise des Normalarbeitsverhältnisses, der Krise des Sozialstaates etc.) zu verstehen, postulieren die beiden Autor_innen eine gesamtgesellschaftliche Perspektive, die auf einem hegemonietheoretischen Ansatz fußt. Analytisch machen sie dabei den Begriff der Multidimensionalität stark, der es

erlaube, „verschiedenen Macht- und Herrschaftsmechanismen gleichermaßen Rechnung zu tragen“ (S. 40), ohne einen Einzelnen davon zu privilegieren. *Alexandra Scheele* zeigt in ihrem Beitrag über die geschlechterpolitischen Folgen der staatlichen Krisenbewältigungsstrategien, wie dabei genau diese Multidimensionalität nicht berücksichtigt wurde und somit zu einem gender bias zulasten von Frauen führte. Die systematische Vernachlässigung von Geschlecht bei der staatlichen Krisenregulierung stellt für Scheele ein fundamentales Demokratiedefizit dar.

Der dritte Schwerpunkt („Kritik und Allianzen“) des Sammelbandes lotet den Zusammenhang von empirischer Sozialforschung und Gesellschaftskritik aus. Am Beispiel der Forschungen zur Prekarisierung diskutiert *Magdalena Freudenschuß*, wie Wissenschaft als ein Modus von Kritik und Politik verstanden werden kann. Demgegenüber beharrt *Hans J. Pongratz* in seinem Beitrag auf der grundsätzlichen Trennung von Theorie und Kritik. Aus seiner Sicht ist Theorie eine Aufgabe der Wissenschaft, während Kritik eine Sache von politischen Akteur_innen ist. Allerdings sollen – so das Postulat von Pongratz – beide Bereiche durch eine arbeitsteilige Kooperation wechselseitig miteinander verbunden sein. Dass Potenziale für Gesellschaftskritik auch in den subjektiven Krisenwahrnehmungen und Arbeitsorientierungen von Beschäftigten enthalten sein können, verdeutlichen *Hajo Holst* und *Ingo Mattuschek* anhand einer eigenen empirischen Erhebung in einem Automobilbetrieb. Sie zeigen dies mittels eines innovativen theoretischen Rahmens, wie er in der französischen pragmatischen Soziologie u.a. von Luc Boltanski, Laurent Thévenot und François Dubet entwickelt wurde.

Im vierten und letzten Teil („Handlungsoptionen und Mobilisierungschancen: Ausschichten?“) kommen politische Aktivistinnen aus der Frauen- und Gewerkschaftsbewegung zu Wort. *Isolde Aigner* diskutiert in ihrem Beitrag das – bisweilen nicht ungebrochene – Verhältnis zwischen jüngeren Feministinnen (dies meint die Geburtsjahrgänge ab ca. 1980) und „älterer“ Frauenbewegung (dies meint die zweite Frauenbewegung seit Ende der 1960er Jahre). Sie benennt dabei Bedingungen, wie eine generationsübergreifende Perspektive der Gesellschaftskritik möglich wird und darüber auch ein Potenzial für zeitgemäße feministische Interventionen entfalten kann. *Franziska Wiethold* setzt an den gegenwärtigen Inkonsistenzen und Konflikten in der Arbeits- und Geschlechterpolitik an und differenziert drei derzeit erkennbare Ansätze, die als Antworten auf diese Widersprüchlichkeiten verstanden werden können: einen neoliberalen, einen reformistischen und einen marxistisch/feministischen Ansatz. Aus gewerkschaftlicher Sicht plädiert sie für einen Ansatz, der eine lebensphasenspezifische Arbeitszeitgestaltung und die Gleichwertigkeit der verschiedenen Lebensbereiche vorsieht, um darüber alle Menschen unabhängig von Geschlecht

an Erwerbs- und Sorgearbeit zu beteiligen. Die Chancen für eine emanzipatorische Arbeits- und Geschlechterpolitik werden ebenfalls von *Hilde Wagner* abgesteckt. Aus einer gewerkschaftlichen Sicht erkennt sie sowohl neue Gefährdungen der Arbeits- und Lebenschancen von Frauen und Männern als auch neue Potenziale für eine solidarische und emanzipatorische Arbeits- und Geschlechterpolitik. Ansatzpunkte für eine Auflösung dieser Ambivalenz sieht Wagner in einer beschäftigtenorientierten Arbeitszeitgestaltung (mit Stundenverkürzung und Zeitsouveränität), in den zunehmenden Konfliktpotenzialen in der Arbeitswelt sowie einer Neuausrichtung der gewerkschaftlichen Interessenvertretung.

Insgesamt gelingt es allen Beiträgen des Sammelbandes, Antworten auf die beiden oben dargestellten Hauptfragestellungen der sozialwissenschaftlichen Befassung mit den gesellschaftlichen Krisenphänomenen zu formulieren. Der Rekurs auf ein weites Verständnis von sozialer Reproduktion sowie der dafür notwendigen Voraussetzungen ermöglicht ein erweitertes Verständnis von derzeitigen Krisenerscheinungen. Dadurch wird die gegenwärtig (noch) dominierende ökonomistische Engführung im Krisendiskurs wohltuend und weiterführend durchbrochen.

Marietta Kesting

Dietze, Gabriele: Weiße Frauen in Bewegung. Genealogien und Konkurrenzen von Race- und Genderpolitiken.

Bielefeld: transcript, 2013. – 522 S.: (Gender Codes), ISBN 978-3-89942-517-8, 35,80 €

Gabriele Dietzes über 500Seiten starkes Buch rekonstruiert systematisch und mit Verve temporäre Allianzen sowie teilweise antagonistisches Ineinanderwirken der weißen feministischen Frauen- und der schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA. Die Studie baut auf ihrer Habilitationsschrift auf und kontextualisiert historisch die Grundkonflikte von „Race“- versus Genderpositionen, die sich in „Szenen der Ungleichheit“ im politischen Geschehen der USA ausmachen lassen. Gabriele Dietze wird Vielen durch ihre anderen Veröffentlichungen und Herausgeberschaften wie zuletzt „Kritik des Okzidentalismus“, „Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität“ bereits bekannt sein; mit dieser Publikation

liegt nun jedoch das Ergebnis ihrer Studie vor, an der sie in den letzten Jahren am intensivsten gearbeitet hat.

Wie Dietze anschaulich feststellt, geht es in dem „sensiblen und überdeterminierten Feld“ der unmarkiert weißen feministischen Emanzipation und der Gleichberechtigung der „People of Color“ um „Gerechtigkeit“ und historische Schuld und folglich auch darum, wer in der Gegenwart verschiedene strategische „Opfer“-Positionen besetzt. Es wird auch gezeigt, wie diese Positionen zum Teil gegeneinander ausgespielt und somit politische Spannungsfelder eröffnet werden. Das große Verdienst dieses Buches ist, dass es die Analysescheinwerfer genau auf die schmerzhaften und oft sehr emotional und identitär geführten Debatten richtet, ohne selbst Partei zu ergreifen oder die forschende Perspektive zu verlassen. Dennoch ist Dietzes Fokus höchst positioniert und dadurch offen für weiterführende Diskussionen, wie sie es auch selber innerhalb ihres Textes dokumentiert und problematisiert. Der Titel erwähnt „Genealogien und Konkurrenzen“ – es gibt aber auch immer wieder temporäre oder strategische Allianzen. Dietzes Hauptaugenmerk richtet sich jedoch auf weiße Frauen, die in der hegemonialen Geschichtsschreibung zum großen Teil nicht erinnert wurden, jedoch ohne sie zu heroisieren, sondern sie in ihren teilweise widersprüchlichen (Selbst-)Zeugnissen und dokumentiertem Verhalten ernst nehmend.

Es wird deutlich, dass in den USA der Feminismus eine Allianz mit ‚Weißsein‘ bildete, während Race-Emanzipation ein Maskulinitätsprojekt darstellte. Gleichzeitig entstanden imaginäre und reale Begehrensströme zwischen schwarzen und weißen Körpern im Kontext von Primitivismus und Kunst, Psychoanalyse und Jazzmusik.

Die Überschriften der einzelnen Teile geben eine gute Orientierung, wie die verschiedenen Themen inhaltlich ineinandergreifen, wie etwa „Die Sklaverei des Geschlechts“, „Hierarchien der Zivilisation“ und später „*Second Wave Feminism* und Körperpolitik“; darunter stehen die einzelnen Kapitelüberschriften oft wie programmatische assoziative Schlagworte: „White Slavery“, „Wilde Träume“, „Mongrel Manhattan“, „Negativabzüge“ – um nur einige zu nennen. Es ist unmöglich, das gesamte Buch in einer kurzen Rezension zu würdigen, daher möchte ich hier nur einen kurzen Überblick über einige zentrale Themenkomplexe geben.

Das Buch beginnt mit dem historischen Abriss zu aktuellen Konflikten, indem es – fokussiert auf Race und Gender-Ungleichheiten – folgerichtig mit der amerikanischen Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei einsetzt. Dabei wird die Paradoxie der historisch ersten bürgerlichen Demokratie 1776 in den Vereinigten Staaten mit der Gleichzeitigkeit einer noch fast hundert Jahre

fortwährenden und besonders brutalen Sklavenhaltergesellschaft kritisch aufgefächert. In diese Zeit fällt auch die grausame Praktik der Lynchmorde an schwarzen Männern durch weiße Mobgewalt, deren Auslöser oft der Vergewaltigungsvorwurf einer weißen Frau war. Dietze benennt diesen Zusammenhang als „Rape-Lynchching-Komplex“.

Das Fortbestehen der Sklaverei und der Gewalt gegen „People of Color“ als „blinder Fleck“ und gleichzeitig konstituierende Bedingung für die Erklärung der allgemeinen Menschenrechte wird detailreich entwickelt und das auffallende Engagement von weißen Frauen in der Anti-Sklaverei-Bewegung hervorgehoben. Damit treten weiße Frauen sowohl als FürsprecherInnen schwarzer Männer und Frauen auf die gesellschaftliche Bühne und verkörpern andererseits die schlimmste Anklage als potentielle Opfer im gesellschaftlichen Imaginären. In historischen Pamphleten und Diskussionen wurde mit Analogien wie „Sklaverei der Ehe“ oder „Prostitution als weißer Sklaverei“ argumentiert. Dies macht deutlich, wie sehr die Diskurse um Frauen- und Bürgerrechte mit sexualisierten und rassistischen Konnotationen aufgeladen waren.

Neben den vielfältigen textuellen Quellen möchte ich besonders hervorheben, dass das Buch auch eine Vielzahl visueller Quellen mit einschließt. Darunter fallen sowohl häufig gezeigte Abbildungen als auch neu erschlossene und noch unbekannte Photos, Flyer, Anzeigen und Poster, die allesamt kritisch befragt werden. Das Buch ist klar, verständlich und gut strukturiert, was die Lektüre eines so umfangreichen Werkes zum Genuss werden lässt. Ein detailliertes Sach- und Personenregister hilft, wenn nur schnell eine bestimmte Person oder eine Thematik nachgeschlagen werden soll. Vielfältige und kritische Bezüge zu aktuellen Queer-, Maskulinitäts- und Intersektionalitätsdebatten innerhalb der Gender-Studien und Debatten werden hergestellt.

Die Studie spinnt die Themen des „Rape-Lynchching-Komplex“ über bekannte Gerichtsfälle wie den O.J. Simpson Fall und die gewalttätige Festnahme Rodney Kings immer weiter, bis hin zu den Vorwürfen gegen die schwarze Rechtsprofessorin Anita Hill, sie habe die Anklage des „sexual harassment“ gegen den Berufungsrichter Clarence Thomas als „high tech lynching“ eingesetzt. Am Ende ist sie im fast noch tagesaktuellen Geschehen angelangt und behandelt als letztes Ereignis die Konkurrenz zwischen den beiden PräsidentschaftsanwärterInnen – Barrack Obama, dem ersten schwarzen Mann, der zum Präsidenten gewählt wurde, und Hillary Clinton, der ersten weißen Frau, die Präsidentin hätte werden können. Mit geduldigem und zum Teil beinahe detektivisch anmutendem Spürsinn verweist Gabriele Dietze hier auf die verborgenen Zusammenhänge zwischen öffentlicher Meinungsbildung und wirkungsmächtigen Stereotypen und Projektionen auf rassistisch markierte und feminisierte

Körper und deren jeweilige Geschichte/n und macht damit verständlich, warum Hillary Clinton in jener Konstellation der jeweiligen „Identity Performances“ der KandidatInnen nicht gewählt wurde.

Einerseits ist es vielleicht bedauerlich, dass dieses Buch „nur“ auf Deutsch vorliegt, da somit die diskutierten Personen und ihre spirituellen oder mentalen ErbInnen es zumeist nicht werden lesen können. Andererseits eröffnet Dietze damit allen LeserInnen, die die deutsche Sprache bevorzugen, die Möglichkeit, in einen interkontinentalen Dialog zu treten mit dieser einzigartigen und komplexen Analyse der Geschichte der amerikanischen Frauen- und Civil-Rights-Bewegung. Das Buch empfiehlt sich für alle Menschen, die bei der Diskussion von Gender- und Race-Projekten auf der politischen, aktivistischen wie auch auf ästhetischen und diskursiven Ebenen „in Bewegung“ bleiben wollen.